

# DAS KRIMINAL- MAGAZIN



Heft 21.

**MR. 1.-**

**WILHELM GOLDMANN - VERLAG**

Dezember  
1930



# Die Panther

Der neue Roman von  
**LOUIS WEINERT-  
WILTON**



Dieser neue, ungewöhnliche und spannende Roman beweist wieder, daß Louis Weinert-Wilton heute wohl der erfolgreichste deutsche Kriminalschriftsteller ist. Selbst den englischen Großmeistern der Kriminal- und Detektivromane ist in Louis Weinert-Wilton, dem Direktor am Deutschen Theater in Prag, ein Ebenbürtiger entstanden. Man nennt ihn mit Recht

**„Der deutsche Wallace“**

---

Von Louis Weinert-Wilton sind bisher erschienen:

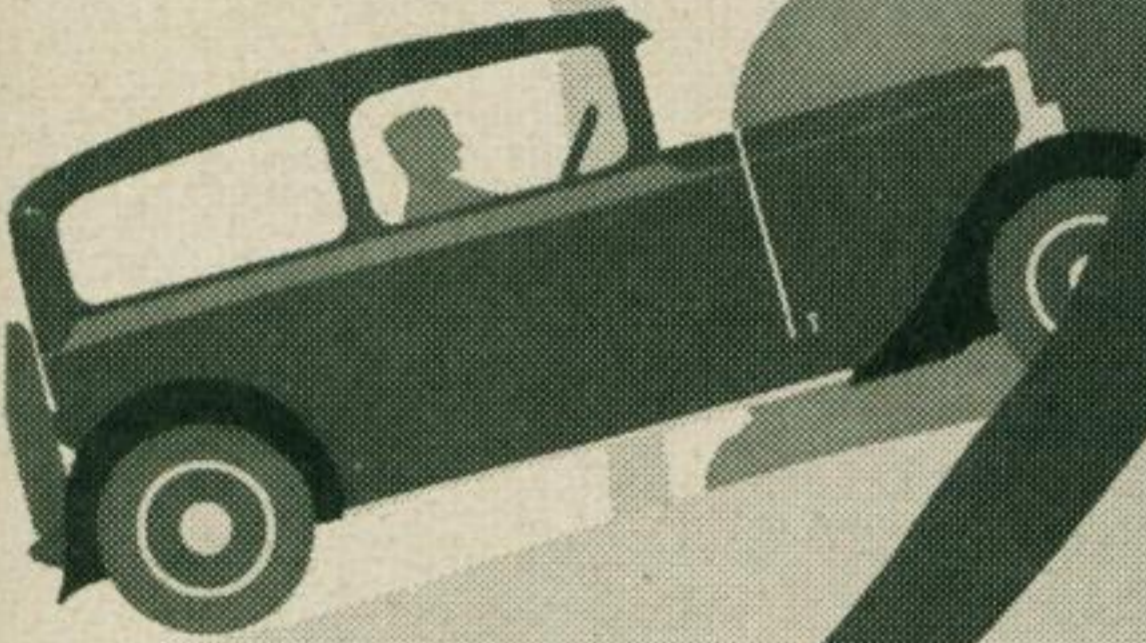
Der Teppich des Grauens / Die weiße Spinne / Königin der Nacht  
Jeder Band kostet kartoniert M 3.—, Leinen M 4.50 / Überall zu haben!

**WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1**



H  
HEMBERGER  
R.&K.

FIAT



Schönheit - Rasse - Temperament:  
technische Vollendung - edle Linie  
und dezente Farben-Freudigkeit  
vereinen die FIAT-Typen der  
internationalen Klasse:

- »514« - 6/30 PS
- »521« - 10/50 PS
- »525« - 15/70 PS



**DEUTSCHE FIAT-AUTOMOBIL-VERKAUFS-A.-G.**

**BERLIN-TEMPELHOF, INDUSTRIESTR. 35-37**

Niederlassungen und Verkaufsstellen in: München, Köln, Breslau, Dresden, Erfurt, Stettin,  
Königsberg i. Pr., Bielefeld, Dortmund, Münster, Nürnberg



**Dies ist die Geschichte von Bruno Balke, dem Einbrecher und Raufbold, in dessen Brust die Seele eines Kindes gegen finstere Gewalten kämpft. Jeder denkende Mensch muß dieses neue Werk von Werner Scheff lesen.**

**Nichts an staatlichen Institutionen ist in letzter Zeit so absichtlich und parteiisch von Lüge und Entstellung verunglimpft oder unberechtigt gelobt worden, wie das Amt, dem es obliegt, den Spruch des Richters zur Durchführung zu bringen. Dieses Werk legt die Wahrheit über den modernen deutschen Strafvollzug dar, eine bittere, von einsichtigen Menschen vergeblich umkämpfte Wahrheit.**



**WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG**



*Ein außergewöhnliches Angebot:*

**Lehrbuch der Liebe und Ehe.** Von FRANZ BLEI.

In Ganzleinenband statt RM. 9.50 ..... **nur RM. 2.85**

*Eine wahre Liebesschule, die die Wege weist, wie die Krisen und Nöte der Ehe zu überwinden sind. Alle — auch die peinlichsten Fragen — werden mit einer seltenen Offenheit und Klarheit behandelt.*

**Irrwege des Eros.** Von ERICH WULFFEN.

Reich illustriert. In Ganzleinenband statt RM. 12.— **nur RM. 4.80**

*Die Geschichte jener Frauen, die durch ihr rätselhaftes Wesen und ihre Erotik es verstanden haben, eine ganze Welt zu beherrschen.*

**Das galante Sachsen.** Mit vielen Bildern nach zeitgenössischen Stahlstichen. In Halbleinen statt RM. 9.50 ..... **nur RM. 2.75**

*Es ist das alibekannteste amüsante Buch über die Pracht und den Glanz am sächsischen Hof zur Zeit August des Starken. Wir werden in viele galante Abenteuer verwickelt, und die Kultur der damaligen Zeit wird uns ungeschminkt vor Augen geführt.*

**Das böse Weib.** Alte Schwänke und Geschichten, neu erzählt von ERNST GUGENHEIM. In Ganzleinen statt RM. 8.— **nur RM. 2.75**

*Das amüsanteste Geschenkbuch, ein Werk, das mit Recht ein „zweiter Boccaccio“ genannt wird.*

Diese Werke sind nur erhältlich bei der

**Otto'schen Buchhandlung, Leipzig C 1**

**Goethestraße 8 / Postscheckkonto Leipzig Nr. 55 633**



VERLAG

WALTER FEITH VERLAG BERLIN-CHARLOTTENBURG 9

Seit März erscheint:

**NEUE REVUE**

DIE ILLUSTRIERTE SATIRISCHE ZEITSCHRIFT  
FÜR ANSPRUCHSVOLLE LESER

Beiträge von Awertschenko / Bessmertny / Franz Blei / Stefan Ehrenzweig / Feuchtwanger / Max Herrmann-Neisse / Illing / Karl Kinndt / Anton Kuh / Jack London / Pierre Mille / Robert Neumann / Heinz Pol / Hans Reimann / Ringelnatz / Roda Roda / Siegfried von Vegesack u. a.

Illustrationen von Lovis Corinth / Dolbin / Frischmann / Gäbel / George Grosz / Herzberg / Holtz / Kroll / Schoff / Schlichter / Starke u. a.

16 Kunstdrucktafeln / Preis des Heftes Mark 1.—

Erscheint am 15. jeden Monats

Überall erhältlich



# I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

<i>Der Markthelfer. Foto: Willinger . . . . .</i>	827
<i>Weihnachten . . . . .</i>	828
<i>Nanu, was ist hier los? . . . . .</i>	830
<i>Weihnachtsbrief eines Zuchthäuslers . . . . .</i>	830
<i>Rrrrr — Polizei-Alarm! . . . . .</i>	831
<i>Auch eine Weihnachts-„Bescherung“. Zeichnung von Walter Rosch</i>	832
<i>Die Braut des Diebes Slawek. Von Heinz Liepmann. . . . .</i>	833
<i>Wallace bessert die Moral . . . . .</i>	836
<i>Wunschzeitel. Von Kali Ko. . . . .</i>	837
<i>Ahasvers Weihnachten. Von Erich von Dostal . . . . .</i>	847
<i>Der kreischende Ton. Von Joachim Rügheimer . . . . .</i>	851
<i>„Erkennungsdienst“. Von Oberregierungsrat Dr. Heiland . . . . .</i>	853
<i>Der Gast im Minnowklub. Von Edgar Wallace . . . . .</i>	859
<i>Ein komplizierter Rechtsfall. Von J. v. B. . . . .</i>	865
<i>„Truth in advertising“ . . . . .</i>	868
<i>Schenk mir nichts! Von unserem juristischen Mitarbeiter . . . . .</i>	869
<i>Baron Shimborn, der Millionendieb. Von Johannes Jühling . . . . .</i>	872
<i>Der Fall K. Von Kriminaldirektor Polke . . . . .</i>	878
<i>Die kleinen Apachen. Foto: v. Bucovich . . . . .</i>	885
<i>Die schöne Kartenhexe. Foto: Böhm . . . . .</i>	886
<i>Es ist unmöglich, von Edgar Wallace nicht gefesselt zu sein. Foto:</i>	
<i>Artur Grimm . . . . .</i>	887
<i>Es hat geknackt. Foto: Nero-Film . . . . .</i>	888
<i>Pack ihn, Radio! Von Mauser . . . . .</i>	889
<i>Frauenraub in Amsterdam. Von Hans Riebau . . . . .</i>	893
<i>Elisabeth Batory. Von Karl Dopf . . . . .</i>	897
<i>Messer Bellinis Bericht an den Dogen. Denksport-Aufgabe . . . . .</i>	899
<i>Überfall auf die Kanadische Staatsbank. Lösung . . . . .</i>	901
<i>Razzia auf dem Montmartre. Von Bodo M. Vogel . . . . .</i>	902
<i>Besuch um Mitternacht. Von Hardy Worm . . . . .</i>	905
<i>Es grüßen... Bildergrüße unserer Leser . . . . .</i>	908
<i>Zum Zeitvertreib . . . . .</i>	912
<i>Lösungen zu den Rätseln aus Heft 20 . . . . .</i>	914
<i>Interessantes aus aller Welt . . . . .</i>	915

Umschlagbild von Walter Rosch



# DAS KRIMINAL-MAGAZIN

VERLAG: Wilhelm Goldmann Verlag Leipzig C 1, Kohlgartenstraße 20  
Telegramm-Adresse: Goldmannbuch Leipzig · Fernruf 65029 und 65952  
**HERAUSGEBER: EDGAR WALLACE**

Nummer 21

2. Jahrgang

Jedes Heft kostet in Deutschland M. 1.—, in Österreich Sch. 1.70, in U. S. A. 35 Cents. Der Jahresabonnementspreis beträgt in Deutschland M. 12.—, zuzüglich Zustellungsgebühr; in U. S. A. \$ 4.50 einschließlich Porto. — Das Kriminal-Magazin erscheint monatlich. Ort des Erscheinens: Leipzig. — Das Kriminal-Magazin ist in allen Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und bei allen Zeitschriftenhändlern erhältlich. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen entgegen. In Deutschland nimmt auch jedes Postamt Abonnements-Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste, Nachtrag Nr. 6 vom 12. 4. 1929). Sämtliche Zuschriften sind nur an den Verlag zu richten. Für unverlangte Manuskript- oder Bildsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rückporto ist beizulegen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Specht, Leipzig. Anzeigenannahme: Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Abt. Inseratenverwaltung, Leipzig C 1, Kohlgartenstraße 20. Verantwortlich für den Inseratenteil: Fritz Hacke Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa in Fa. Hermann Goldschmiedt, Ges. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. Heftdruck: Oscar Brandstetter, Leipzig C 1.  
Entered as second-class matter August 2, 1929, at the Post Office at New York, under the Act of March 3, 1879 (Sec. 397, P. L. & R.)

## DER NEUESTE WALLACE



### Penelope von der „Polyantha“

Kartoniert M. 3.—  
Leinen M. 4.50

„Andere gehen ins Kino, ich lese Wallace. . . Mit seinem Fatalismus gegenüber seinen Gestalten grenzt Wallace an den Künstler!“

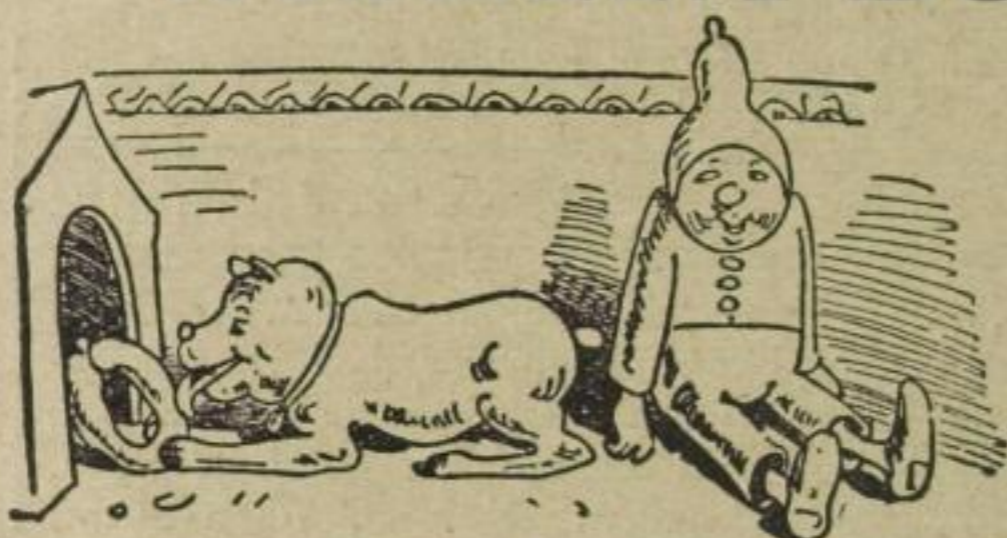
(Otto Flake im 8-Uhr-Abendblatt, Berlin).

**WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG**



# Die schönste Weihnachtsgabe

## WILHELM-BUSCH-BUCH



Indessen Graps sich so ergötzt,  
Hat Louis aufrecht sich gesetzt.

Dieses Prachtwerk enthält 22 der bekanntesten Werke des großen Humoristen sowie eine illustrierte Biographie. Der stattliche Band ist **450 Seiten** stark und enthält rund **460 Abbildungen**. Trotz der vorzüglichen Ausstattung kostet das Werk in Ganzleinen

nur **RM. 4.80**

in Halbleder nur RM. 7.50

## KARL MAY / Billige Volksausgabe

- |                                 |  |
|---------------------------------|--|
| 1 Durch die Wüste               | 17 Am Jenseits                               |
| 2 Durchs wilde Kurdistan        | 18 Und Friede auf Erden                      |
| 3 Von Bagdad nach Stambul       | 19 Unter Geiern (= Der Sohn des Bärenjägers) |
| 4 In den Schluchten des Balkan  | 20 Der Schatz im Silbersee                   |
| 5 Durch das Land der Skipetaren | 21 Der Ölprinz                               |
| 6 Der Schut                     | 22 Halbblut (= Der schwarze Mustang)         |
| 7 8 9 Winnetou, 3 Bände         | 23 Das Vermächtnis des Inka                  |
| 10 11 Old Surehand, 2 Bände     | 24 Der blaurote Methusalem                   |
| 12 Kapitän Kaimann              | 25 Die Sklavenkarawane                       |
| 13 Auf fremden Pfaden           | 26 Der alte Dessauer                         |
| 14 Am Stillen Ozean             | 27 Aus dunklem Tann                          |
| 15 Am Rio de la Plata           | 28 Der Waldschwarze                          |
| 16 In den Kordillern            |  |

Jeder Band im Originaleinband ..... nur **RM. 3.50**

## JULES VERNE'S

phantastische und abenteuerliche Geschichten

- |  |  |
|--|--|
| 1 Die fünfhundert Millionen der Begum          | 6 Der Leuchtturm am Ende der Welt                              |
| 2 Der Kurier des Zaren                         | 7 Ein Kapitän von 15 Jahren                                    |
| 3 Meister Antifers wunderbare Abenteuer        | 8 Die Gebrüder Kip   |
| 4 Schwarz-Indien / Der Chancellor / Martin Paz | 9 Die großen Seefahrer des 18. Jahrhunderts                    |
| 5 Reise durch die Sonnenwelt                   | 10 Der Südstern oder das Land der Diamanten / Clovis Dardentor |

Jeder Band — ungekürzt und in bester deutscher Übertragung — in Ganzleinen (statt durchschnittlich M. 10.—) ..... nur **RM. 2.85**

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme von der

**OTTO'schen Buchhandlung, Leipzig C 1, Goethestr. 8**  
Postscheckkonto Leipzig 55633 Gegründet 1797



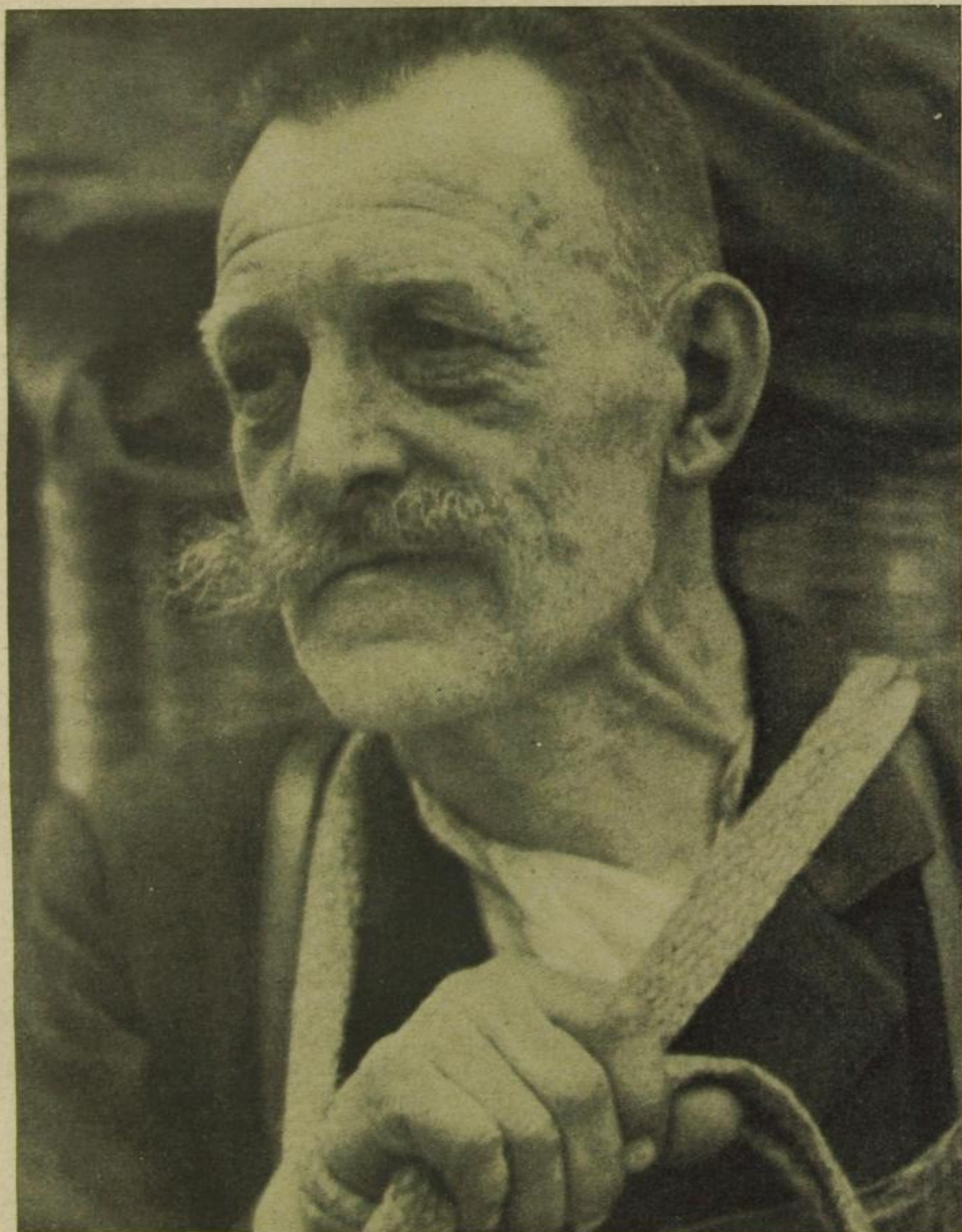
# Das Kriminal-Magazin

Dezember 1930

Heft 21

2. Jahrgang

HERAUSGEBER: EDGAR WALLACE



## Der Markthelfer

(Fotostudie zu „Gesichter der Großstadt“ von Willinger)

827





### Weihnachten der Ärmsten bei der Heilsarmee

Fotos: Scher

*In diesen Tagen stehen wieder die Heilsarmee-Soldaten an den Straßenecken der Großstädte und mahnen mit ihrem Sammelkesseln und Plakaten „Haltet den Topf am Kochen!“ Dann erinnert euch an dieses Bild und gebt!*



### Weihnachten . . .

Wir wollen nicht gefühlvoll werden und nicht in „weihnachtliche Sentiments“ verfallen. Der Tag ist zu grau, und die Nacht zu sternenlos dafür. Und unsere Seelen sind zu verbittert und zu starr geworden, um die geheimen Schwingungen von Herz zu Herz und von Mensch zu Mensch noch zu verstehen. Das himmlische Licht über Bethlehems einsamer Krippe hat an strahlender Helle eingebüßt.

Und doch — ein leiser, weicher Schimmer ist geblieben, der in diesen Tagen in jedes Herz einen verklärenden Strahl der Liebe fallen läßt. Ein harter Winter steht vor der Tür — vergeßt es nicht! — aber wir können Not und Elend zwingen, wenn die Weihnachtsverheißung lebendig in uns ist und uns im Menschen vor allem erst den Menschen sehen läßt. Nicht in die Häuser und Wohnungen der Satten läßt uns blicken zur Christnacht — nein, läßt uns wandern in die Elendsquartiere der Städte und läßt uns das finden, was uns allen so bitter not tut: Mitmenschen, Schicksalsgenossen und — unser eigenes Herz.

### Einsame Weihnachten im Gefängnis

*Vergeßt auch die nicht, die schuldig wurden. Denn nicht zu strafen, sondern zu bessern ist im Sinne dessen, durch den uns Weihnachten wurde*





„Weihnachtseinkäufe“

Foto: Atlantic

Zweimal im Monat wird im Zellengefängnis Moabit in Berlin ein Verkaufsstand errichtet, bei dem die Gefangenen einen Teil ihres Arbeitslohnes in Waren umsetzen dürfen



„Jetzt hab' ick schon wieder det Pique-Meechen erwischt!“

Foto: Keystone

Ein kleiner Weihnachts-Skat in einer verschwiegenen Ecke des Obdachlosen-Asyls in Berlin





Nanu, was ist hier los?

Foto: Photo-Service Hoffmann

Haben Sie den „Kriminalistenblick“, sofort — binnen einer Sekunde — das Wesentliche der oben wiedergegebenen Situation zu erfassen? Aber natürlich! Sie werden sich doch nicht durch das „Fotoauge“ beschämen lassen! — Stimmt, Sie haben recht! — Das Bild gibt die Verhaftung eines schweren Jungen auf dem Potsdamer Platz in Berlin wieder. Die Vigilantin, die den „kleveren Boy“ verzinkt hat, entschwindet gerade.

*Weihnachtsbrief  
eines Zuchthäuslers*

Einem Aufsatz von Herrn Polizeivizepräsidenten Weiß in den „Kriminalistischen Monatsheften“ entnehmen wir das folgende Begebnis, das in seiner schlichten Menschlichkeit für sich selbst spricht:

In der Strafanstalt Gollnow verbüßt der Strafgefangene Paul B. zur Zeit eine fünfzehnjährige Zuchthausstrafe. Kurz vor dem letzten Weihnachtsfest ging dem Kriminalsekretär Meier vom berliner Polizeipräsidium ein Paket zu, in dem sich ein von B. selbstgefertigtes Nähkästchen und folgender Zettel befand:

„Werter Herr Sekretär Meier, durch die Güte unseres Herrn Direktors, ist es Mir gestattet, Ihnen dieses kleine, selbst-

gemachte Kästchen, zum Fest zu schicken. Ich möchte Ihnen hiermit den Beweis geben, das man gute Worte, eines achtbaren Menschen nicht vergisst, und dankbar sein möchte. Dann soll diese kleine Gabe ein Dank sein, für die von Ihnen an Mir ausgeführte Menschlichkeit in den 2 Jahren unser Verhandlung. Nehmen Sie die Gewißheit, das die von Ihnen gesprochenen Ermahnungen, viel zu meiner Besserung herbeigetragen haben, und ein aus Mir einen brauchbaren Menschen gemacht haben. Bitte auch den Herrn Kriminalrat Herrn Trettin eine frohe Weihnachten sowie den sämtlichen Mir bekannten Herrn vom Dezernat III.

So wünscht ein einsamer unglücklicher Mensch Ihnen sowie Ihrer Gemahlin ein gesegnetes Weihnachts und Neujahrsfest.“



## Kccc — Polizeialarm!

Fotos: Keystone

Die wachsende Unsicherheit in den Großstädten — vor allem das Zunehmen der Bandenüberfälle nach amerikanischem Muster — hat die londoner und pariser Polizei veranlaßt, in den besonders gefährdeten Bezirken dieser beiden Metropolen Polizeialarmmelder aufzustellen, mittels welcher die diensttuenden Beamten in Notfällen alarmiert werden können. Die Vorrichtungen, die schon rein äußerlich den Feuermelde-Anlagen unserer Großstädte ähneln, unterscheiden sich in Geben- und Empfängerstationen. Während

### ... in London

In Alarmfällen leuchtet an der Spitze eine blaue Lampe auf, während eine Glocke ununterbrochen schrillt



die pariser Polizei bei ihren ungefähr 600 Alarmmeldern mehr den „Gebertyp“ bevorzugt und Alarmmeldungen nach „Überfallzentralen“ leitet, hat sich Scotland Yard für das Aufstellen von möglichst zahlreichen „Empfängerstationen“ entschieden — unter dem Gesichtswinkel, daß die schnellste Hilfe nur von dem gerade auf dem Kontrollgang befindlichen Beamten geleistet werden kann. Auch in Deutschland sind schon seit längerem Beratungen über die Einführung solcher Polizeialarmmelder im Gang.

### ... und in Paris

Nach Zerschlagen einer Glasscheibe ruft der Druck auf einen Knopf polizeiliche Hilfe herbei. Das Bild zeigt gerade einen Polizisten beim Prüfen der Alarmanlage





*Auch eine Weihnachts-„Bescherung“*

Zeichnung von Walter Rosch



# DIE BRAUT DES DIEBS SLAWEK

VON HEINZ  
LIEPMANN



Illustrationen  
von Hans Friedrich

Die Nacht fiel schnell herab, der Schnee wurde stumpf und schattig. Der Dieb Max Slawek blieb stehen und sah sich um; da lagen schief und in alle Ewigkeit verlaufend, die dunklen Spuren seiner Füße. Schnell trabte er weiter, bog schräg über den verschneiten Weg und gelangte auf die Fahrbahn, die, von vielen Fahrzeugen in den Nachmittagsstunden befahren, fast vereist war. Ein Schutzmann überholte ihn. Slawek sah ihn schief von unten an, einen Augenblick lang gingen sie nebeneinander, der Polizist sagte: „Na, Slawek?“ Slawek wollte die Hände ausbreiten, machte ein möglichst harmloses Gesicht, sagte: „Nichts, Herr Wachtmeister, nichts, gar nichts“, — unterließ es aber, die Hände auszubreiten, denn unter beiden Achseln steckten die beiden Blusen, wie Erna, seine Braut, sie sich gewünscht hatte. Der Polizist sah ihn mißtrauisch an, dann

bog er links ein: Slawek blieb stehen und atmete tief. Sein noch harmloses Gesicht wurde starr und blaß. Es ist das letzte Mal! — sagte er sich. Das letzte Mal! Das letzte Mal!

Als er nach Haus kam — er mußte sich bücken, um durch die niedrige Tür einzutreten, und die Stube war dunkel —, überkam es ihn, Erna, deren leise singende Stimme er aus dem Dunkeln vernahm, auf ihre Frage zu antworten: „Nichts, es ist schief gegangen.“ Erna sagte nichts, sie verstummte. Er stand in der finsternen Stube, und auf einmal wußte er nicht mehr, ob er sich setzen sollte oder nicht; in diesen

Stuhl oder auf jenen, den samtbezogenen, grünen; ob er sich die Schuhe ausziehen sollte oder Licht machen. Er blieb stehen, und da empfand er plötzlich, daß dies nicht seine Heimat war, obgleich ihm alles gehörte, was hier war: die Stühle und die Lampe, das Bett und sogar die Kornblumen in der



Vase vor dem verhangenen Fenster. — Erna stand auf und machte Licht. Sie schlenderte gleichmütig, so wie sie es in Filmen gesehen hatte: mit den Hüften schlenkernd, an ihm vorbei, sah ihn dann verachtend über die Schulter an, stieg, das Kleid raffend, auf den Stuhl, auf dem er immer zu sitzen pflegte, den mit dem grünen Samt, und zündete den Gasstrumpf an.

Slawek bewegte sich. Er sah sie sich an, sein Herz wurde schwer. Er zog unter den Armen die seidenen Blusen hervor, warf sie ihr hin, drehte sich um und ging wieder hinaus. Draußen blieb er stehen. Nein, sie kam ihm nicht nach. Er ging fort.

Er ging langsam durch die alten Gassen, vorbei an schmalen, winkligen Häusern. Er bog um Ecken breiter, lärmender Hauptstraßen mit schreienden Autos, elektrischen Bahnen, heftig gestikulierenden Menschen, Lärm und Bewegung, — er bog wieder ein, und nun kam er an einer sehr hohen Kirche vorbei, die still im Abend hinter weißen Gärten stand und weit ihre Pforten öffnete; kleine Kinder spielen an Sommertagen davor, auf dem Rasen, dachte er. Es trieb Slawek, hineinzugehen, er machte einige Schritte zu ihr, aber dann drehte er sich schnell um und ging weiter. Warum nur? dachte er voll Schmerz. Und er sagte zu sich: morgen gehe ich hin, am Tag, wenn Licht ist. Jetzt ist es dunkel in der Kirche, und ich allein mit der lautlosen Dunkelheit, nein, ich schäme mich —.

Spät abends kam er nach Haus; es hatte wieder zu schneien begonnen. Er machte kein Licht, tappte geradeaus und sagte plötzlich leise aufs Geratewohl ins Dunkle hinein: „Du —“ — und als die Stille keine Antwort gab, fuhr er fort: „— ich habe Arbeit gefunden.“ Sie antwortete nichts. Er sprach weiter, seine Stimme flehte: „Es ist auf einem Neubau. Die Gerüste stehen schon. Ich habe dem Vorarbeiter gefallen.“ Nun stand Erna wieder wie vorhin auf, ging dicht an ihm vorbei, daß er ihren Duft spürte, stieg auf einen Stuhl und zündete das Gaslicht an. Er sah sie an. Sie zuckte mit den Schultern, lachte und sagte: „Das kannst du halten wie du willst. Meinetwegen kannst du morgen früh um sechs aufstehen und zur Arbeit gehen. Aber mich wecke nur nicht! Übrigens: die Bluse, die ich haben wollte, die ich dir Dummkopf im Laden extra gezeigt habe, die lila mit weißen Streifen, die ist es wieder nicht.“

Pause. Slawek setzte mehrmals zum Sprechen an, er gestikuliert hilflos mit den Händen. „Erna“ — sagte er endlich — „du hast doch gesagt — wir wollten doch aufhören, wenn du die Bluse hast: ich konnte die, die du mir gezeigt hast, nicht erwischen, da stand andauernd die Verkäuferin, und jetzt hast du doch zwei, und sie sind ganz ähnlich, wir — wollten doch ehrliche Menschen sein! Du weißt es doch auch! Erna!“

*Erna ging, den Arm in die Hüfte gestemmt, an ihm vorbei*







„Ich muß Erna die Brosche bringen“, dachte Slawek

Erna ging, die Arme in die Hüften gestemmt, wie sie es aus den Filmen kannte, im Zimmer auf und ab. „Sag doch was!“ flehte er. Sie blieb vor ihm stehen. „Das kannst du ja nun halten wie du willst“, sagte sie, „aber erst die Bluse!“

„Also gut“, sagte er; er zog langsam den Rock aus, „dann werde ich eben erst übermorgen zur Arbeit gehen, und morgen hole ich die Bluse.“

Ihr Gesicht veränderte sich plötzlich, wurde strahlend, weich. Ihre Augen glänzten, ihr Atem flog. Sie stürzte auf ihn zu, drückte ihn an sich, fest, warm, heimlich, fühlte er. „Ja“, flüsterte sie an seiner Brust, „geh übermorgen zur Arbeit! Morgen holst du mir die Bluse. Am Sonntag gehen wir aus, wir fahren mit der Straßenbahn, und dann laufen wir ein ganzes Stück . . .“ Ihr Kopf lag an seiner Brust, er spürte den Duft ihrer Haare, ihrer Zartheit, ihres Daseins, er war nicht mehr verloren; die Kirchentüren standen nicht mehr leer und weit. Orgeln brausten gewaltig und mild durch den Raum. Nur noch einmal, dachte flüchtig verlöschend der Dieb Max Slawek, dann bin ich gut!

Am nächsten Tag „holte“ er die Bluse. Es ging gut. Zwar glaubte er einen Augenblick lang, man sähe ihn an, hier und da und dort und überall —: dieser dunkle elegante Mann mit den weißen Gamaschen, jene alte Frau mit den wirren Falten im Gesicht, ein langsam und wachsam vorbeistolzierender Wachtmann, ein Auto, das knirschend dicht hinter ihm hielt, sein Atem flog, seine Gedanken zitterten — aber nein, alles ging gut. Er brachte ihr die Bluse. Ja, und es war die richtige. Sie zog sie gleich an. Wie wunderschön sah sie darin aus, wie wunderschön! Sie stand



vor dem Spiegel und betrachtete sich, sie wiegte sich in den Hüften. — Doch ihm sagte sie kein Wort. Er saß stumm und vergessen hinter ihr auf dem Stuhl mit dem grünen Samt. Die Kornblumen vor dem Fenster hatten wieder mal kein Wasser bekommen, er sah von ihr fort, er ging auf den Zehenspitzen zu der Vase, um sie mit Wasser zu füllen; er blickte aus dem Fenster, er sah nichts vor eisigen Blumen und heißen Tränen. Er sah aus dem Fenster, damit sie ihn nicht bemerke, aber sie bemerkte ihn nicht. — „Eigentlich“, sagte sie wie im Selbstgespräch, „eine kleine Brosche müßte man dazu haben.“ Und nun erinnerte sie sich an ihn. Er sah es ganz genau, sie sah sich um, sie näherte sich ihm, sie kam dicht an ihn heran, ganz dicht, sie sah zu ihm auf; ihr Gesicht lag dicht und voll und groß unter dem seinen. „Was meinst du“, sagte sie zärtlich und weich und küßte ihn wie ein kleiner Hauch auf die Bartstoppeln, „eine kleine Brosche —?“

Slawek ging aus der Tür. Draußen war Tauwetter, er ging langsam durch die hellen Straßen, er kam an der Kirche vorbei, die Türen waren mit eisernen Riegeln geschlossen. Langsam kam der Polizist von gestern vorbei und blieb neben ihm stehen. Dann gingen sie zusammen mit großen Schritten. „Nun?“ sagte der Polizist gewohnheitsmäßig, Slawek blieb stehen, der Wachtmann auch. „Nehmen Sie mich fest!“, sagte Slawek und fügte leise hinzu, „ich kann nicht dagegen an!“ Der Polizist sperrte den Mund auf, schlug sich auf die Schenkel und lachte dröhnend. „Nein, so was!“, sagte er nur und ging fort.

Slawek sah ihm nach. Sein Gesicht verfiel, bis der Polizist in der Ferne verschwand. Es hatte wieder zu schneien begonnen. Die Fußspuren liefen ins Unendliche.

Slawek drehte sich um und betrat das Juweliergeschäft. „Zeigen Sie mir Broschen!“ sagte er. Der Verkäufer lächelte, er hatte braune Augen und eine weiße Narbe quer über die rechte Wange, nur wenig Haare. Es wird ihm nicht weh tun, dachte Slawek, und — vielleicht hat auch er eine Braut wie ich.

Dann schlug er zu.

\*

\*

\*

## Wallace bessert die Moral

„Wat hat die Schulzen jesagt: mein Oller wär'n Einbrecher?! — Na, denn bestell'n Se ihr man retour, det mein Oller Wallace liest und seitdem schon aus lauter Unzufriedenheit mit sich und seinen veralteten Methoden „keene Dinger mehr dreht“ — vastehnse?!“



Zeichnung  
von Walter Rosch



# Wunschzettel

und über die heikle Kunst,  
sie richtig zu präsentieren  
von Kali Ko





# Wünschen und wünschen lassen

*Eine ebenso gemein-unpassende wie ungemein passende Weihnachtsbetrachtung zu dem umseitig angeschnittenen Thema „Wunschzettel“*

Sie werden zugeben müssen, meine Herrschaften: das Dasein ohne Wünsche wäre uninteressant wie eine Reichstagsausschuß-Verhandlung über die drei- undachtzigste Nachtragsverordnungs-Novelle zu Paragraph neunzehn, Absatz sechs des Schweinefleischbeschaugesetzes vom 11. Oktober 1882, betreffend „Einfuhr trichinoseverdächtiger russischer Schweineschinken mit ausgelöstem Knochen“, beziehungsweise — um etwas gegenständlicher zu werden — wie eine sonntägliche Dinnerparty in einem englischen Leichenschauhause; beziehungsweise — um auch an einem geflügelten Worte aus dem „Schatzkästlein deutscher Dichterweisheiten“ nicht ganz unachtsam vorbeizugehen — mit einem Worte: oberstinksterbenslangweilig.

Denn — schauen Sie — wenn wir keine Wünsche hätten, hätten wir keine Ideale, und wenn wir keine Ideale hätten, hätten wir keine hehren Menschheitsziele, und wenn wir keine hehren Menschheitsziele hätten, hätten wir keine Parteien, und wenn wir keine Parteien hätten, hätten wir keine Krawalle, und wenn wir keine Krawalle hätten, hätten wir keine Zeitungsnachrichten, und wenn wir keine Zeitungsnachrichten hätten, hätten wir keine Zeitungen, und wenn wir keine Zeitungen hätten, wären wir schon längst wieder im Zustande der paradiesischen Unschuld, und wenn wir im Zustande der paradiesischen Unschuld wären, hätten wir keine Sorgen, und wenn wir keine Sorgen hätten, hätten wir — na also, schließlich und endlich, seien wir ehrlich, auch keinen Likör — und ich meine: das wäre doch außerordentlich bedauerlich und betrüblich, nicht wahr?!

Darum, meine Herrschaften, wollen wir — schon um der Erhaltung dieses edlen Stoffes willen — stets voller heißer und frommer Wünsche sein, und sie Form gewinnen lassen — durch Anfertigung von Wunschzetteln. Ich, für meinen Teil wenigstens, weiß mir seit Jahren kein reizvolleres Spiel. In meiner Dichterbehausung türmen sich die Wunschzettel, sämtlich nach Kategorien geordnet, zu makulaturhaften Ausmaßen, und schon ihr bloßer Anblick tröstet mich darüber, daß noch keiner dieser heißen Wünsche bisher in Erfüllung gegangen ist.

Doch — wozu Erfüllung? Ein Wunsch, der sich verwirklicht, verliert den Reiz des Unerfüllten, wird schal und materiell. Nein, gerade in der Nichterfüllung liegt der geheimnisvolle Zauber des Wunsches — oder glauben Sie, daß mein Freund Benno, der seit seinen Gymnasiastentagen für Frauen mit blauschwarzen

(Fortsetzung auf Seite 846)





Foto: Ufa und Nero

Ein Tip von vornherein:  
Sollten Sie je im Zweifel sein, ob Ihre Wunschzettel  
den Beifall eines größeren Publikums haben, wenden  
Sie sich bitte vertrauensvoll an diese Herren!

*Warum? Nun — du, lieber Himmel! — es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo Wünsche in einem wach werden, die nach Paragraph Soundso nicht statthaft sind und deshalb stets das Mißfallen der oben abgebildeten Herren erregen werden. Also Vorsicht! Es tut nämlich wirklich nicht gut, etwas allzu „gewalttätig“ zu wünschen, da die Erfüllung sonst bedenklich anders aussieht, als man eigentlich erwartete und beabsichtigte. Die folgenden Seiten werden Sie zweifellos von der Richtigkeit dieses Arguments überzeugen ...*



Rache! BLÜT!!!



Herrn Kommerzienrat Pausbacke  
Gruß



Hier wissen von ein recht-  
schickung und werden sie zu  
zweifel wenn sie auf 1000  
Mark morgen Abend um 11  
Uhr im Fingerring mit  
Fingerring von Friedrich Otto  
Herr liegen. Es geht sie die  
Schwarze Hand!

i. O.



Fred

der Kaiser

Allan

der Futarob



Sehen Sie,  
da haben Sie so ein Beispiel,  
wie man einen Wunschzettel  
nicht abfassen soll

„Fred Allan“ — d. i. der „nom de guerre“  
für Willi Knille aus Grand-Berlin —  
hat sich wirklich nicht allzuviel Böses dabei  
gedacht, als er den obigen Wunschzettel an  
Herrn Kommerzienrat Pausbacke abschickte  
— der Staatsanwalt jedoch erblickte darin  
einen Verstoß gegen die Paragraphen 253  
bis 255 und verknackte den „Rächer der  
Enterbten“ zu zwei Jahren „Zett“

Foto: Ufa



per 2. Januar 1931 auf Berlin

Für R. M. 3400.-

zahlen Sie für diesen Prima-Wechsel

aus — die Summe von

Rechnung laut Bere

Wackernagel

Ein Wunschzettel, der eigentlich eine Forderung ist, aber trotzdem nicht in Erfüllung geht

Spaß! — sonst müßte eben Herr Bela Tintenpulver aus Debreczin nicht Herr Bela Tintenpulver aus Debreczin sein und den altmodischen und ängstlichen Geschäftsgrundsatz seines seligen Vaters „Ä Chilleff is ä Chaleff — ein Wechsel ist ein Messer“ nicht schon längst vergessen haben.

„Wieso ein Messer?!“ sagt Herr Bela Tintenpulver mit Recht. „Warum nicht ein Gummiband?! Kann man ihn doch strecken! Und wenn er „platzt“ — nu schön: nicht jeder Wunschzettel kann in Erfüllung gehen, nich?!“

Stimmt! Herr Tintenpulver hat Recht, denn wenn andererseits die Wünsche von Herrn Wackernagel in Erfüllung gehen könnten, dann wäre es behördlicherseits schon längst gestattet, „Wunschzettel“ dieser Art gleich mit dem Knalleisen zusammen zu präsentieren

Foto: Nero-Film

841





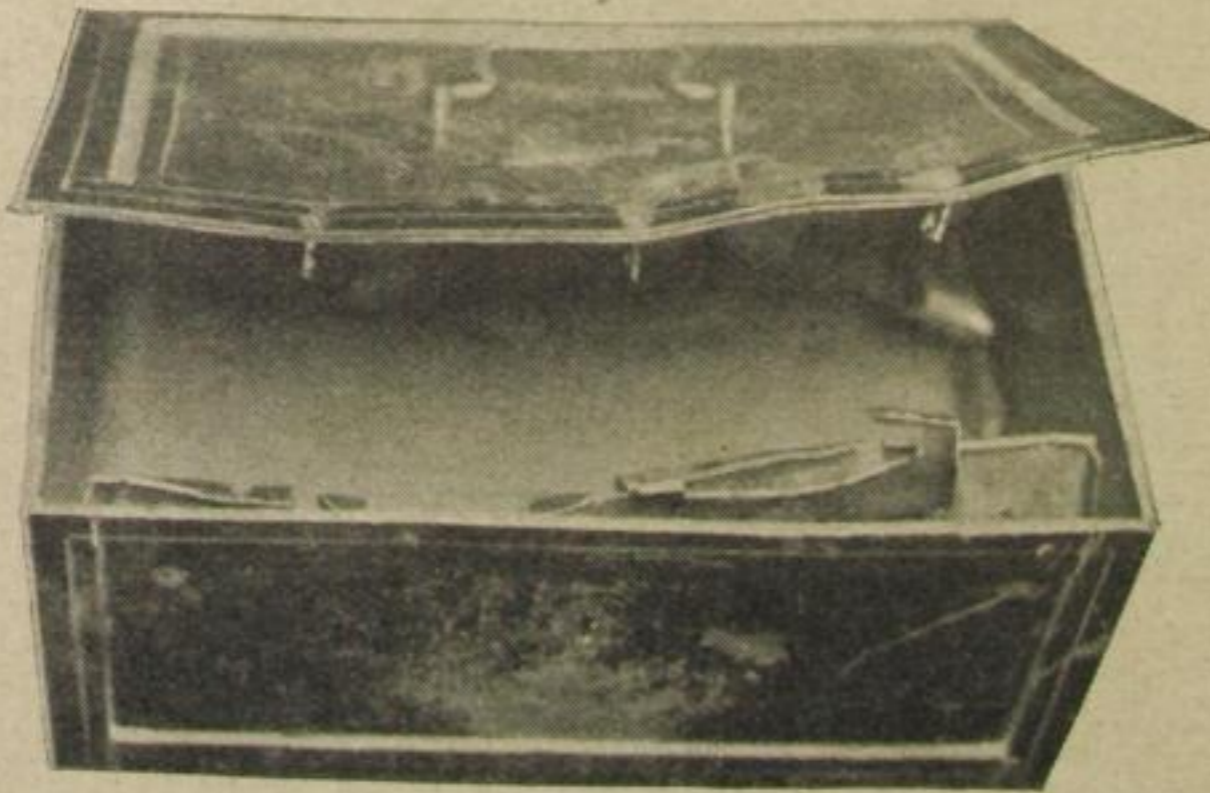
Ah, look here!

Foto: Keystone

So etwas nennt man „Wunschzettel à la Damokles“!

*Soll — wie sein Erfinder, Al Capone, der amerikanische Banditenchef, erklärt — von frappierender Wirkung und hundertprozentigem Nutzwert sein. Den Beweis dafür hat er kürzlich bei der Erledigung seines Gegners Jack Diamond geliefert. Sie erinnern sich wohl, daß der gute Jack nach seinem mißglückten Gastspiel in Mitteleuropas friedlichen Oasen, durch ein paar wohlgezielte Revolverschüsse ganz urplötzlich gezwungen wurde „to cash in his chips“ — seine Spiel-*

*marken einzuwechseln“ — was im gesitteten mitteleuropäischen Verkehrston ungefähr heißen würde: Jack wurde gezwungen, sich auf's Sterbebett zu legen. Und das „Mittel zum Zweck“? — hieß mal wieder „Weib“, beziehungsweise Marion Stranick, beziehungsweise Marion Roberts. So nennt sich nämlich das oben fotokonterfeite herzige Kindchen mit ihrem Künstlernamen. Und da Al Capone das besagte herzige Kindchen an der Strippe hatte — er hatte ihr fürsorglich durch seine Helfershelfer aus einer Kassette (bitte, links!) ein paar Briefe stehlen lassen — so präsentierte er ihr seinen berühmten „Wunschzettel à la Damokles“, worauf Marion es vorzog, ihn statt ihrer erblassen zu lassen und dem Capone'schen Rollkommando den Aufenthalt ihres lieben Jackie zu verpfeifen.*



842





Foto: Ufa.

„Mut! Mut! Sei ein Mann, Teddy, und zittere nicht!

*Ich weiß, daß ich viel von dir verlange — angesichts dieser „Wunschzettel“-Situation, doch lasse dich gemahnen an unsere heroischen Jugendtage im indischen Dschungel. Erinnerere dich, daß du damals schon auf nüchternem Magen durchschnittlich jeden Morgen fünf Brillenschlangen den Garaus machtest und ein Spezialvergnügen darin fandest, reißenden Tigern waffenlos gegenüberzutreten, um ihnen solange das Maul zuzuhalten, bis sie verhungert waren. — — Erinnerst du dich, mein tapferer Lagienka?! — — Ach so, du meinst, das hilft in diesem Fall nicht allzu viel?! Ganz recht, mein Junge! Denn auch ich . . . Jawohl, ich habe fünfmal die Anden auf „schwindelnden“ Saumpfadern überschritten, ich bin dreimal in Mexiko standrechtlich erschossen worden und mit einem Lächeln auf den Lippen vor die Gewehrmündungen getreten, ich bin zwei Jahre lang Stenograph im Deutschen Reichstag gewesen und brauche nicht mehr zu beweisen, daß ich ein Mann bin — doch wenn meine „möblierte Zimmerwirtin“ mit einem „Wunschzettel“ in mein Zimmer tritt, dann packt auch mich alles Ach und Weh dieser Welt an und ich — erzittere . . . Solange es diese „Wunschzettel“ gibt, kann die soziale Frage nie gelöst werden!*

Der Mann,  
dessen Wunschzettel den nächsten Krieg verursacht —  
*wenn man ihm nicht rechtzeitig den abgebildeten Hemmschuh, statt an die Füße, vor den „Lautsprecher“ hängt. Denn Mr. Smith oder Smithson, ein amerikanischer Bürger, erhebt zurzeit bewegliche Klage in U. S. A. über die Behandlung, die ihm angeblich in einem venezolanischen Gefängnis zuteil wurde. Zur Demonstration seiner Qualen hat er sich eigens diesen Eisenklotz bauen lassen und verlangt nun in diesem Aufzug von seinen Mitbürgern einen Revanchekrieg gegen Venezuela. — Mr. Hoover, es wird Zeit, die Prohibition aufzuheben, denn die Enthaltensamkeit vom „rechten Stoff“ macht Ihre Untertanen immer spleeniger!*

Foto: Keystone.





erzblatt

der Gew  
ang.

Unternehmer, die  
Gesellschaft oder un  
dem Pfleger, s  
Gewalt, für jur  
verpflichtete Be  
Anmassen sowie  
Körperschaften  
gesetzlichen Vert  
ern abzugeben.  
heit oder son  
abzugeben, tan  
abgeben lassen  
Die schriftliche  
beizufügen, sofern  
Beranlagungsbeh

2.  
stigen, die die B  
erklärung nicht  
zu 10 vom Hund  
steuer auferlegt  
neuer Gesetzes). D  
nach § 202 der R  
en erzwungen w

Finden für do  
liche Abschlüf  
eine Abschrift  
und, soweit  
werden, an  
winn- u



af  
ten  
schaften  
andit-  
gen selb-  
Vor ands-  
nftigen Be-  
ne Erfüllung  
Anteile am  
osgesellschaften g  
er Art an die  
sführung verfolgt  
(Mitglieder des  
orstandes, des  
ungstats usw.)  
ch der im Dur  
hre erzielte Erit  
noch die Ergebni  
bsjahrs der Ber  
üheren Beranlag  
er Angabe des  
terpflicht erst w  
oder nach dessen  
em Betriebe mit  
Betriebsjahre  
hres nach

Wunschzettel, nach denen sich keiner von uns sehnt — sie stammen nämlich vom Finanzamt!  
Und wenn Sie Herrn Kubalke, den Sie hier gerade beim Studium eines solchen Wunschzettels beobachten können, fragen, was er von diesen Wünschen hält, so wird er Ihnen bestimmt antworten: „Die?! — dagegen sind die Al Capone'schen Wunschzettel à la Damokles ein sanfter Spatzendreck — mein Wort!“

Foto: Keystone



500

### Fragebogen:

**Eingegangen**  
**1. Okt. 1930**

1. Lesen Sie Kriminal-Erzählungen lieber als sachlich-belehrende Artikel?  
*sehr gern*

2. Oder ziehen Sie im K. M. Belehrung der Unterhaltung vor?  
*ja, sehr!*

3. Gefällt Ihnen die jetzige Zusammenfassung?  
*ja, sehr!*

4. Machen Ihnen Kriminal-Grotesken Spaß?  
*ja, sehr!*

5. Sind Sie für illu-  
 „Rummel“ in der  
 vorübergehenden  
*ist sehr beliebt*

6. Gefällt Ihnen  
*ja!*

7. Welcher Beitrag  
*so Trauer*

8. Halten Sie unsere Um-  
 verzichten mit Absicht  
 Note“ zu betonen, würde  
 mal Ihr Urteil hören.  
*sagen zu  
 bin ich  
 n.*

9. Raum für besondere Be-  
*Ich lese das K. M. - Magazin  
 sehr, sehr gern.*

Name des Einsenders: *Ulli Majunke*  
 Stand oder Beruf: *Kerstypist*  
 Ort und Straße: *Hötteritz i. P., Langstr. 5*

Im Falle, daß meine Eingabe zu den „prämiierten Lesern“ gehört, ersuche ich um Zusendung von:  
*„Sing-Gang der Liebe“* kartoniert — *Einem*

(Bitte gewünschte Durchstreichungen. Deutliche Schrift!)

Einer jener Wunschzettel, die unserer Redaktion Nachtdienst bescherten und verschiedene Mitarbeiter des K.-M. veranlaßten, sich höhere Stiefelabsätze anzuschaffen

Na, da haben wir uns ja etwas Schmachhaftes eingebrockt — mit unserer Oktober-Rundfrage „Sie sollen für fünf Minuten Redakteur des Kriminal-Magazins sein“! Erstensmal — diese Berge von Eingängen, und dann — die Wünsche! Unsere Redaktionssekretärin wird seitdem nur noch durch Hoffmann's Tropfen aufrechterhalten, fünf unserer Mitarbeiter, welche lobende Anerkennungen erfuhren, haben postwendend ihre Stiefelabsätze und natürlich auch ihre Honorare erhöht, während wir — Herausgeber und Redaktion — die Geplagten bei der ganzen Angelegenheit, eigentlich nicht eine Bohne schlauer als zuvor sind. Gut, daß unser Vorschlag „Sie sollen für fünf Minuten Redakteur des Kriminal-Magazins sein“ nur akademisch gemeint war, denn sonst — bei diesen, sich einander so widersprechenden Wünschen??! — na, man mag die Folgen gar nicht bedenken! Auf alle Fälle danken wir allen Einsendern recht herzlich und werden berechnigte Wünsche in Zukunft gern berücksichtigen. Amen.

Zum Schluß

noch schnell ein Beitrag zu der Frage, „wie“ man Wunschzettel präsentieren soll. Nachdem unser Kollege B. — wir nennen ihnen den „süßen Waldi“ — seit Monaten vergeblich eine Gehaltserhöhung anstrebt, hat er sich jetzt entschlossen, der Verlagsleitung seinen nächsten Wunschzettel in dieser Maskierung zu präsentieren. Unsere frömmsten Wünsche begleiten ihn







Hier habt ihr also die Moral! Sooo bitte nicht!

*Denn das Reizvollste am Wunschzettel ist der Wunsch, nicht die Erfüllung. Und vor allem: ein solches Betragen, wie hier im Bilde gezeigt, kann allzu leicht zu Konflikten mit den „drei Erzengeln“ führen, die wir im Anfang dieses Artikels vorstellten. Das ist meist wenig angenehm und kann einen „Wunschzettel“ zur Folge haben, der ungefähr so lautet: „Sie wollen sich morgen vormittag, 11 Uhr, in der Strafanstalt Plötzensee zum Strafantritt melden.“*

Haaren — schimmernd wie mondfinstere Maiennächte — eine flachsfarbene Blondine geheiratet hätte, wenn er sich den „Zauber frommen Wünschens“ nicht bis an sein seliges Ende hätte bewahren wollen?!

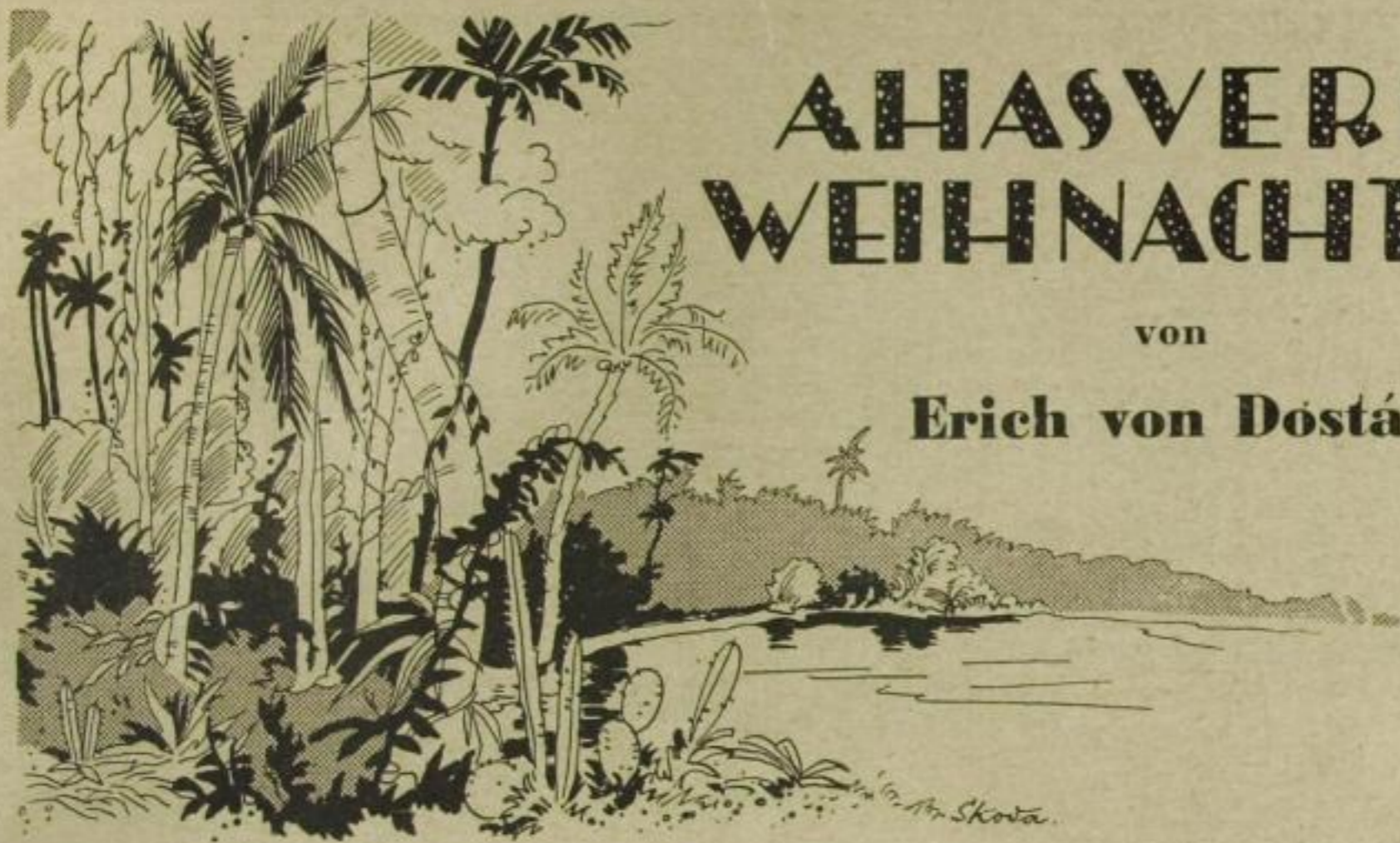
Nun — erkennen Sie jetzt langsam den eigentlichen Wert des Wunsches — und damit den des Wunschzettels? Also, auf dann zum fröhlichen Wünschen, denn Weihnachten ist nahe! Aber, bitte, keine Entgleisungen! Die angeführten Bildbeispiele mögen Sie davor bewahren.

\*

\*

\*





# AHASVERS WEIHNACHTEN

von

Erich von Dostál

*Eine Begegnung mit J. T. Trebitsch-Lincoln*

*Illustrationen von Felix Skoda*

**W**eihnachten in den Tropen ist die Hölle. Und dann allein, heimatlos... Bei Gott, ich habe Weihnachten jahrelang verdammt! Damals, in jenen Trampjahren, als ich die Unruhe in meinem Blut zu meistern und mein Toren-schicksal zu erfüllen suchte — dort draußen.

Ho, wunderherrlich war die Freiheit! Doch nicht in den Tagen der Weihnachtszeit. Da kam das große Heimweh — nach Haus, nach Haus! Aber es gab kein Zuhause, es gab keine Heimat. Man war allein, so elend allein, daß einem das feige Weinen ankroch und aus dem Kerl, der sich wunderwie stark geglaubt hatte, ein Bündel von Torheit und Schwäche machte.

\* \* \*

**U**nd es war um die Weihnachtszeit, als ich in Colombo auf Ceylon Dick Cosgraves Kurs kreuzte. Ob er wirklich so hieß, mögen die Götter und Konstabler wissen. Auf alle Fälle war er ein braver Junge und feiner Kerl. Eines der letzten Exemplare einer aussterbenden Rasse — besondere Moral, aber darum auch besonderes Anstandsempfinden.

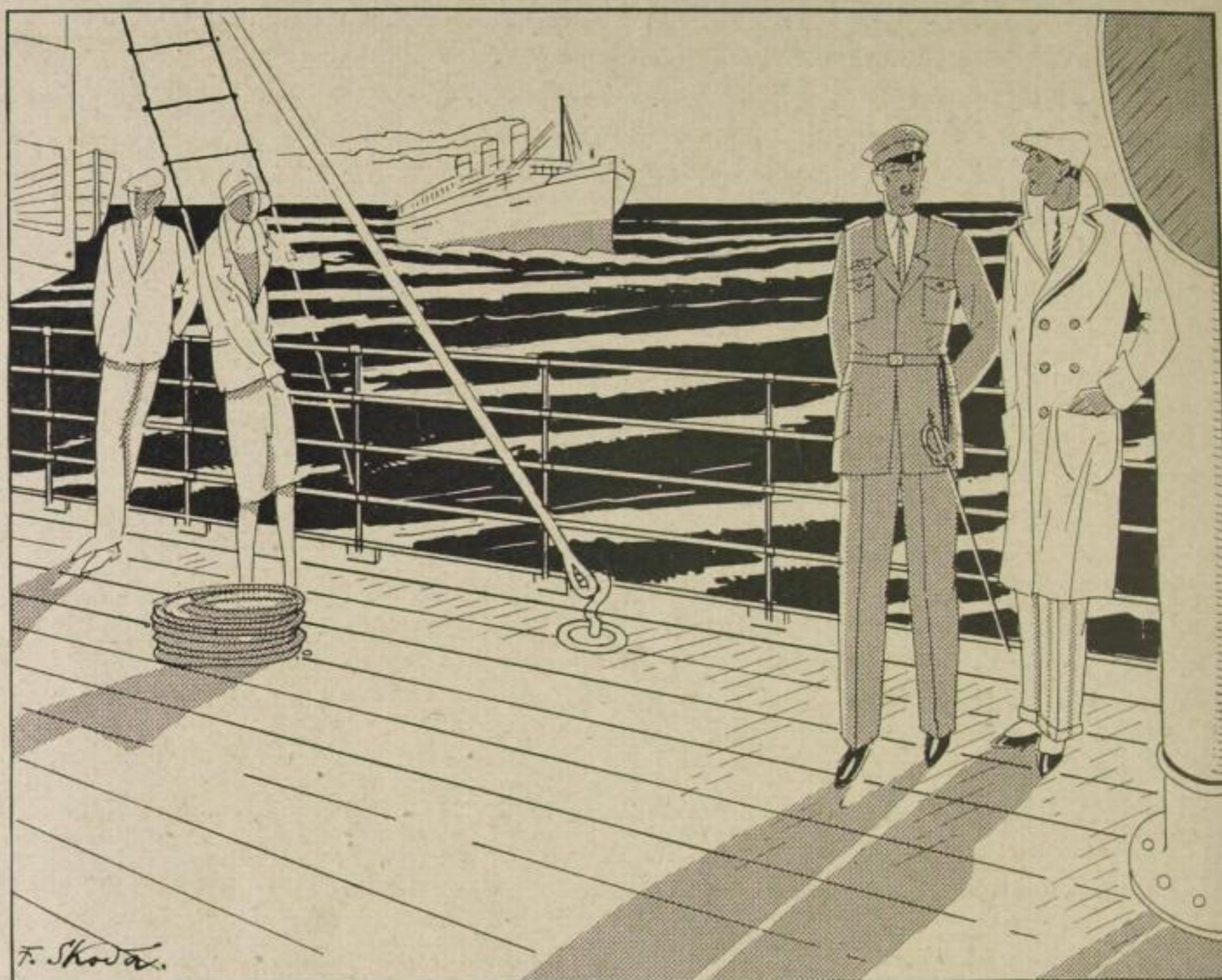
Beim achten Glas schlossen wir Brüderschaft, und beim zehnten schlug er mir eins ins Kreuz und dann vor, ihn nach Kandy zu begleiten, wo er Geschäfte hatte.

Kandy, die frühere Hauptstadt Ceylons, ist berühmt durch den „Tempel des heiligen Zahns“ und als Rendezvousplatz sämtlicher piekender, stechender und beißender Insekten dieses gött-

*Ich traf ihn in der Halle eines Hotels in Kandy.  
Dr. Tendler nannte er sich damals*







„Unterwegs, auf dem Dampfer“, erzählte Trebitsch, „machte ich die Bekanntschaft eines englischen Rittmeisters, der ein großer Kenner des Buddhismus war“

lichen Eilands. Ob es mit dem heiligen Zahn — er soll von Gotama dem Erleuchteten stammen — seine Richtigkeit hat, vermag ich nicht zu entscheiden, dagegen bin ich jederzeit bereit, den Wahrheitsbeweis dafür anzutreten, was die genannte blutsaugerische Fauna betrifft.

Hier also hatte Dick Geschäfte. Da ich zu faul war, ihn auf seinen Gängen zu begleiten, hockte ich mich in die Hotelhalle und versuchte, meine Langeweile in Sodawasser zu ertränken. Da das mißlang, begann ich zu lesen und blätterte schließlich auch in „Who's Who“, das mir der Portier, mangels anderem Lesestoff, überlassen hatte.

„Eine Galerie von Helden und Idioten — stimmt es nicht?“ sagte da plötzlich jemand neben mir. Ich schaute hoch. Den Mann kannte ich doch? Diese Habichtsnase, diese flackernden Augen. — Das war doch . . .

„Dr. Tendler“, verneigte sich mein Nebenmann im Sessel, und lächelte ein dünnes, verbindliches Lächeln.

„Inkognito, Sir?“ trumpfte ich.

„Inkognito?“ Der Andere spielte den Überraschten.

„Soll ich den richtigen Namen nennen?“

„Nicht nötig“, beeilte er sich zu versichern, „aber woher kennen Sie mich?“

„Sagen wir: Berlin. Kapp-Putsch“, lachte ich.

„Hallo!“ — „Dr. Tendler“ riß die Augen auf, dann lachte auch er. Denn es war kein anderer als Ignatius Timotheus Trebitsch-Lincoln, der große Abenteurer, weiland Pressechef der Kapp-Regierung in jenen bunten Berliner Märztagen des Jahres 1920.



Vor zirka einem halben Jahrhundert erblickt da unten in einem ungarischen Nest ein Judenknäblein das so gerühmte Licht dieser Welt. Ignatz Trebitsch.

Kaum mündig, schüttelt er den Staub der heimatlichen Puſta von den Füßen, geht nach Deutschland und läßt sich taufen. Geht nach England und studiert Theologie. Geht nach Kanada und wird anglikanischer Kirchenmann. Hoppla, und das alles in fünf Jahren. Die hohe Geistlichkeit wird aufmerksam auf den jungen Glaubenseiferer und nimmt ihn für einen höheren Kirchenposten daheim im alten England in Aussicht. Doch, als es soweit ist, erklärt der junge Gottesmann plötzlich, auf die Ehre aus Gründen neugewonnener Erkenntnisse verzichten zu müssen. Und verschwindet. Treibt sich in U.S.A. herum, in Südamerika. Überall, wo die Welt bunt und rund ist.

Und eines Tages taucht in London ein würdiger Gentleman auf. J. T. Trebitsch-Lincoln. Der Mann hat Geld. Hauptsache, daß er's hat. Nach den Quellen fragt keiner. Trebitsch-Lincoln schließt sich mit Elan und „Money“ der Liberalen Partei an und kann eines Tages die schwerwiegende Formel „M. P.“ (Mitglied des Parlaments) auf seine Visitenkarte setzen. In der Neuwahl fliegt er allerdings durch.

Der Krieg kommt. „Chance“, sagt Trebitsch-Lincoln und tritt in deutsche Dienste. Spion nennt man so etwas — Meisterspion. Der Krieg geht zu Ende und sein für die Mittelmächte unglücklicher Ausgang zerschlägt auch ihm manche Hoffnung. Er kugelt hin, er kugelt her. Er hat seinen Schwerpunkt verloren.

In Deutschland spitzt sich die Situation zu. Da wittert Ignatz Morgenluft. Die Baltikumer rücken in Berlin ein. Mit ihnen ein Herr Trebitsch-Lincoln, als Pressechef der neuen Regierung. Das Unternehmen bricht zusammen. Aber nicht Herr Trebitsch-Lincoln. Er verzieht sich weiter südlich. Sucht Anschluß an österreichische Monarchistenkreise. Doch er hat Pech. Auch hier werden alle Pläne zu Wasser. Da wagte er entschlossen einen weiten Sprung — China. Mit Munitionsgeschäften beginnt er, und landet schließlich beim Marschall Wu-Pei-Fu als politischer Berater, bis er plötzlich ...

Doch das ist eine Geschichte, die er selbst erzählen soll:

\* \* \*

Was ich jetzt mache? Ich stehe im Begriff, buddhistischer Mönch zu werden!“

„Buddhistischer Mönch?“ — Das Augenaufreißen war jetzt an mir. Dann lachte ich: „Aha, ich verstehe: die schlimme Katerstimmung der Weihnachtszeit macht sich auch bei Ihnen bemerkbar?! Wird aber wohl vorbeigehen — wie?!“

Trebitsch blieb ernst und schüttelte den Kopf.

„Vollkommen neue Erkenntnisse wurden in mir wach“ ...





„Sie irren, mein Freund! Dieser Vorsatz entspringt keiner Laune! Es ist der logische Schlußpunkt eines Erlebnisses . . . Ich war auf einer Reise von Schanghai nach Yünnan begriffen und hatte einen großen politischen Auftrag von Wu in der Tasche. Saß wie jetzt in einer Hotelhalle in Hongkong. Da plötzlich, es war wie eine Vision, befahl mir eine innere Stimme — lachen Sie bitte nicht! — Geh nach Tientsin! Nach Tientsin! Unaufhörlich hämmerte die Stimme den gleichen Befehl.

Ich gehorchte. Ließ Auftrag Auftrag sein und nahm die nächste Passage. Unterwegs auf dem Dampfer machte ich die Bekanntschaft eines englischen Rittmeisters. Wir gewannen Interesse aneinander, und eines Tages sprachen wir auch über Buddhismus. Er erwies sich als recht beschlagen auf diesem Gebiet und ließ mir ein grundlegendes Werk darüber, das er stets bei sich hatte. In der Nacht las ich's. Es ist unmöglich, zu berichten, was ich in dieser Nacht erlebte. Mir war, als badete ich plötzlich im hellsten Lichte nie geahnter Erkenntnisse. Vielleicht hat Kopernikus ein solches Gefühl gehabt, als er das System der Gestirne erkannte. Als ich das Buch schloß, hatte ich mich und mein Ziel endlich gefunden.

Bevor ich mich von dem Rittmeister trennte, bat ich ihn um Auskunft, wo ich am besten und tiefsten den Offenbarungen dieser herrlichen Lehre teilhaftig werden könnte. Er nannte mir die Klöster von Ceylon. Und lachte, denn er glaubte nicht an die Ehrlichkeit meines Wunsches. Nun bin ich hier. In wenigen Tagen schon wird die Welt hinter mir liegen. Leben Sie wohl, mögen auch Sie einst Ihren Frieden mit sich selbst finden, wie ich ihn gefunden habe.“

Trebitch-Lincoln erhob sich, reichte mir mit einer gewissen behutsamen Feierlichkeit die Hand und ging.

Er machte seine Absicht wahr. Doch den erhofften Frieden fand er nicht. Nur wenige Monate hielt es ihn in der Stille seines Klosters am Guki-See, dann trieb ihn der Ahasverfluch in seinem Blute wieder hinein in die Wirren des chinesischen Bürgerkrieges.

„Kanton“ hieß die neue Etappe seines Weges, und Afghanistan die andere. Und die nächste?

Wir können nur die letzte erraten — und die müssen wir alle passieren, ob als würdiger Bürger oder als Außenseiter auf dieser komischsten aller Welten.

\* \* \*

## Ein amerikanischer Wettermacher

Eine newyorker Renngesellschaft hat mit dem amerikanischen Gelehrten Dr. George Sykes ein eigenartiges Geschäft abgeschlossen. Die Gesellschaft veranstaltet demnächst ein achttägiges Rennen, und Dr. Sykes hat sich verpflichtet, während der Renntage für schönes Wetter zu sorgen. Für jeden Renntag, an dem die Sonne scheint, erhält er einen Betrag von 4000 Mark, für jeden der beiden in die Rennwoche fallenden Sonnabende 10000 Mark.

Wenn es regnet, so hat Dr. Sykes der Gesellschaft das Doppelte dieser Be-

träge zu zahlen. Dr. Sykes behauptet, daß er mit einem geheimnisvollen elektrischen Apparat, der elektrische Kraft auf drahtlosem Wege ausströmt, nach Belieben das Wetter bestimmen kann. Er führte den Apparat dem Rennverein zur Probe an einem Tage vor, an dem der Himmel unwölkt war. Nach kurzer Zeit soll sich die Bewölkung verzogen haben. (?) Ob der Apparat damit etwas zu tun hatte, bleibt ein Geheimnis.

(Jeanische Zeitung v. 13. 8. 30  
Eingesandt von F. K. in J.)



# Der kreischende Ton



Illustriert von Walter Rosch

**G**eben Sie die Schlüssel zum Safe!“  
„Ich denke nicht daran.“

„Das Lachen wird Ihnen schon vergehen, mein Bester. Gib den Strick her, Jonny.“

Aus dem Schatten der Säule, die sich von der Pergola tiefschwarz gegen den Garten abhebt, tritt ein Mann hervor. In der einen Hand hält er ein solides Hanfseil, wie man es als Wäscheleine verwendet, in der anderen funkelt bedrohlich ein Revolver. „Wir werden den Knaben schon kirre kriegen, Jimmy,“ grinst er. „Wo ist der verdammte Schlüssel?“ Der Lauf des Revolvers kommt nahe an das Gesicht des Mannes, der mit zusammengebundenen Händen an der Eingangstür lehnt. Er ist totenblaß, und das Haar hängt ihm wirr in der Stirn. Seine Stimme aber zittert nicht und verrät keinerlei Angst, als er jetzt wiederum antwortet: „Ich denke nicht daran, Ihnen die Safeschlüssel auszuhändigen.“

„Dann werden wir sie uns selbst nehmen, mein Verehrtester. Los, Jonny, fang an!“

Jonny, der Mann mit der Pistole, grinst noch hämischer als vorher und geht mit langsamen, bedächtigen Schritten auf den Mann am Hauseingang zu. Er sieht ihn an, wie die Schlange, die ihr Opfer abschätzt, und wirft dann mit einem einzigen, kunstvollen Griff den Strick um den Wehrlosen. Zwei Minuten später ist der ein gut verschnürtes Paket, und die beiden Männer beginnen mit seiner Durchsuchung.

Draußen im stockdunklen Garten regt sich nichts. Die Fenster des Hauses sind nicht beleuchtet, und nur auf der Terrasse, auf der sich diese Tragödie abspielt, brennt eine matte Stehlampe.

Einige Augenblicke hört man nichts, als das Keuchen der Männer, die sich über den Gefesselten gebückt haben, und das leise Röcheln des Wehrlosen. Dann ist es Jimmy, der erneut in die Dunkelheit spricht: „Keine Schlüssel, verdammt!“ Und mit einem wohlgezielten Fußtritt nach seinem Opfer, um seiner Frage Nachdruck zu verleihen, fügt er hinzu: „Wie lange wollen



Sie uns eigentlich noch zum Narren halten?“

In diesem Augenblick kommt ein leises Geräusch vom Garten her. Irgendwo knackt ein Zweig. Es regt sich und raschelt. Die beiden Räuber stutzen und lassen von ihrem Opfer los. Beide lauschen einen Augenblick, während der Mann am Boden in eine tiefe Ohnmacht fällt. Da! — blitzten Scheinwerfer auf, eilige Schritte ertönen im Garten. Polizistenmützen werden sichtbar, und eine starke, energische Stimme ruft befehlend . . .

„Krrrrrrrrrrrrrrrrrrrr . . .!!! Krrrrrrrrrrrrrrrrrrrr!!!“

Ein kreischender, entsetzlicher, langer Ton!

\*

„Himmelherrgottsakramentnochmal!“  
„Lichter aus!!! Alles wieder zurück auf die Plätze . . . Die Aufnahme wird wiederholt!“

Stille!

Und dann mit doppelter Lungenkraft:  
„Krawutschke, wenn Sie ausgerechnet an dieser packenden Stelle noch einmal die Dreißiger-Lampen einschalten, fliegen Sie auf der Stelle!“

„Achtung! Ruhe!! Tonaufnahme!“





# „Erkennungsdienst“

## Ein sehr wichtiger Zweig der modernen Kriminalpolizei

Von Oberregierungsrat Dr. Gerhard Heiland  
Chef des Kriminalamts Leipzig

*Die Fotos und Vorlagen zu diesem Artikel verdanken wir der Freundlichkeit des Kriminalamts Leipzig*

Der Erkennungsdienst der modernen Kriminalpolizei gehört zu ihren wichtigsten und interessantesten Abteilungen. Seine Aufgaben und seine Bedeutung werden am ehesten verständlich, wenn wir die in dieser Abteilung beschäftigten Beamten einmal bei ihrer Arbeit beobachten.

Es ist morgens 10 Uhr. In einem großen lichtdurchfluteten Raume sind mehrere Kriminalbeamte damit beschäftigt, die sogenannten Haftsachen zu erledigen. Die Zeit drängt, denn in einer Stunde müssen die inhaftierten Personen mittels Gefangenekraftwagens dem Gericht oder der Staatsanwaltschaft zugeführt werden. Vorher aber ist von jedem Häftling, abgesehen von den politischen Untersuchungsgefangenen, ein Fingerabdruckbogen anzufertigen. Der Fingerabdruck, d. h. die Wiedergabe jener feinen und eigenartigen Zeichnungen der Papillarlinien auf der Hautoberfläche, insbesondere der Fingerbeeren, ist heute das beste und untrügliche Identifizierungsmittel, das uns zur Verfügung steht. Seine Zuverlässigkeit beruht auf der wissenschaftlichen Erkenntnis, daß die Zeichnungen der Papillarlinien bei jedem Menschen individuell sind und sich schon etwa vom vierten Schwangerschaftsmonat ab bis zum Tode in ihrer Eigenart nicht verändern. Es gibt also nicht zwei Menschen, welche die gleichen Fingerabdrücke liefern. Selbst bei Zwillingen, die einander so ähnlich sind, daß sie

selbst von den Eltern verwechselt werden, weisen sie Verschiedenheiten auf.

Die Verwendung des Fingerabdruckverfahrens in der Kriminalistik ist noch verhältnismäßig jungen Datums. 1904 wurde es in Sachsen als einem der ersten deutschen Länder zunächst als Ergänzung des sogenannten Bertillonschen Meßverfahrens eingeführt. Später hat es dieses ganz verdrängt. Gegenüber den komplizierten Messungen und Beschreibungen einzelner Körperteile, wie sie Bertillon, der 1914 verstorbene Leiter des Erkennungsdienstes, eingeführt und empfohlen hatte, war es ein ungeheurer Fortschritt. Da die sogenannte Bertillonage in der Praxis keine Rolle mehr spielt — lediglich der Pariser Erkennungsdienst wendet sie in vereinfachter Form und lediglich nur noch als Ergänzung des Fingerabdruckverfahrens an — lohnt es sich nicht, auf seine Umständlichkeiten, Schwächen und Fehler näher einzugehen. Die Benutzung der Papillarlinienmuster als Persönlichkeitsmarke dürfte im übrigen schon in alter Zeit in Ländern mit alter Kultur, wie z. B. China und Indien bekannt gewesen sein. Ja, neuerdings stellte eine amerikanische wissenschaftliche Zeitschrift fest, daß man auch schon im antiken Griechenland Fingerabdrücke dazu benutzt hat, bestimmte Tonwaren zu kennzeichnen. Der Handwerker, der eine Vase oder ein anderes Tongefäß herstellte, drückte auf seinen Boden seinen Daumenabdruck in den noch feuchten





### Erkennungsdienst des Kriminalamtes Leipzig

*Großer Arbeitsraum der Fingerabdrucksabteilung, in der jeder Inhaftierte „Klavierspielen“ muß*

Ton. Dieses nicht zu fälschende Merkmal war die beste Fabrikmarke, die man sich denken konnte.

Um die Fingerabdrücke zu kriminalpolizeilichen Zwecken verwenden zu können, war es notwendig, Klassifikationsmethoden zu ersinnen, die es ermöglichen, einen bestimmten Fingerabdruck in einer Sammlung von vielen Tausenden binnen weniger Sekunden herauszufinden. Dies ist gelungen. Bedeutend erleichtert wird die Klassifikation dadurch, daß wir sämtliche Fingerabdrücke nach den ihnen eigentümlichen Zeichnungen in vier Hauptgruppen gliedern können. Wir unterscheiden Bogen-, Wirbel-, Schlingen- und verschiedenartige Muster. Ihre immer feinere Unterscheidung nach bestimmten Linien und Punkten ist heute so gründlich durchgeführt, daß das Herausfinden und die Vergleichung bestimmter Fingerabdrücke in den Landesfingerabdruckzentralen keine Schwierigkeiten bereitet, obwohl dort Hunderttausende von Fingerabdruckbogen einliegen. Deutschland hat sechs solcher Landeszentralen (Berlin, Hamburg, Dresden, München, Stuttgart und Karlsruhe). Das dort einliegende Material nimmt täglich durch die Tätigkeit der erkennungsdienstlichen Abteilungen der

Kriminalämter wie der Landjäger oder Gendarmeriebeamten sowie der Strafanstalten zu, die ihnen alle Fingerabdruckbogen übersenden. Sind die Papiere des Häftlings nicht in Ordnung oder bestehen sonst Zweifel an der Richtigkeit der Angaben über seine Person, so werden sofort die Fingerabdrücke der Landeszentrale übersandt. Wenn erst die drahtlose Bildübertragung auch bei den Polizeibehörden eingeführt sein wird, d. h. wenn die notwendigen Geldmittel für die immerhin noch recht kostspieligen Apparaturen dafür bewilligt sein werden, wird es möglich sein, die Fingerabdrücke internationaler Verbrecher „an Alle“ funken zu können. Die Überraschung des internationalen Hochstaplers, der unter hochklingenden Namen auftrat, wird dann vielleicht noch größer sein, als sie es heute schon ist, wenn er verhältnismäßig kurze Zeit nach seiner Verhaftung sich von dem Kriminalkommissar plötzlich mit dem ihm zukommenden einfachen Namen angesprochen hört. Das ist stets dann möglich, wenn er zu irgendeiner Zeit irgendwo einmal unter seinem richtigen Namen daktyloskopiert wurde. Übrigens merkt der erfahrene Beamte des Erkennungsdienstes meist schon bei der Abnahme der Fingerabdrücke, ob er es



Aufgenommen bei *Polizeipräsidentium Leipzig*

Männlich

Aktenzeichen: *E. Reg. 3040/30.*

Formel: \_\_\_\_\_

Familienname: *Krosche,*

Vornamen: *Emil Ernst*

Stand: *Kattler,*

geboren am *4. 2. 1893* in *Meißen*

Staat: *Sachsen*

**Rechte Hand:**

1. Rechter Daumen	2. Rechter Zeigefinger	3. Rechter Mittelfinger	4. Rechter Ringfinger	5. Rechter Kleinfinger
				
(Galg)				(Galg)

**Linke Hand:**

6. Linker Daumen	7. Linker Zeigefinger	8. Linker Mittelfinger	9. Linker Ringfinger	10. Linker Kleinfinger
				
(Galg)				(Galg)

**Linke Hand,**  
gleichzeitiger Abdruck der vier Finger.

**Rechte Hand,**  
gleichzeitiger Abdruck der vier Finger.



Aufgenommen am *18. 10. 1930* von *Wolter*

Strafart: *Sekung.*

Klassifiziert am \_\_\_\_\_ von \_\_\_\_\_

Anmerkung: \_\_\_\_\_

Nachgeprüft am \_\_\_\_\_ von \_\_\_\_\_

Die Person wurde außerdem daktyloskopiert:

12000. 10. 29.

L. R. A. Nr. 8. Fingerabdruckbogen (männlich).

Muster eines Fingerabdruckbogens (männlich)



mit einem Neuling oder mit jemand zu tun hat, der schon früher einmal „bei ihm arbeiten ließ“, wie sich unsere Kriminalbeamten nicht ohne Humor auszudrücken pflegen.

Wir beobachten gerade, wie dem Erkennungsdienste ein Häftling aus dem Polizeigefängnis zugeführt wird. Seine Personalien werden sorgfältig aufgenommen. Eine genaue Personenbeschreibung — das Portrait parlé — wird zu seinen Akten gebracht. Dann muß er „Klavier spielen“, d. h. es werden Fingerabdrücke von ihm genommen, er wird daktyloskopiert. Das geschieht in der Weise, daß die Finger zunächst von dem ihnen anhaftenden Schweiß und Staub befreit und dann auf einer Zinkplatte, auf der sich eine dünne Schicht Druckerschwärze befindet, leicht abgedrückt werden. Ein Finger nach dem anderen wird dann in das für jeden bestimmte Feld des Fingerabdruckbogens von links nach rechts „abgerollt“. Deutlich und klar wie ein Stempelabdruck hebt sich dann jeder einzelne Fingerabdruck in seiner charakteristischen Zeichnung von dem weißen Papier ab. Obwohl diese Prozedur verhältnismäßig schnell und völlig schmerzlos vorübergeht, gibt es doch manchen, der sich

heftig dagegen wehrt. Dann bedarf es der ganzen Überredungskunst der Beamten, um den Häftling zu überzeugen, daß sein Sträuben nutzlos ist und er sich unter Umständen des Widerstands gegen die Staatsgewalt schuldig macht.

Inzwischen läutet der Fernsprecher. Eine Bezirkswache meldet einen Einbruch. Sofort rücken zwei Beamte des Erkennungsdienstes zwecks Spurensicherung ab. Darunter befindet sich der Spürhundeführer mit seinem Hunde, weil man hofft, diesem an vorgefundenen Fußspuren Witterung geben zu können. Im Großstadtverkehr sind der Tätigkeit des Hundes freilich sehr enge Grenzen gezogen. Kann er nicht in Aktion treten, so unterstützt sein Führer seinen Kollegen in der Spurensicherung am Tatort, die oft ausschlaggebend für Erfolg oder Mißerfolg der kriminalpolizeilichen Ermittlungen sein kann. Notwendig ist allerdings, daß die Beamten des Erkennungsdienstes den Tatort so vorfinden, wie er von den Tätern verlassen wurde. Unberufene und tölpelhaft Neugierige dürfen keine Spuren zertrampelt oder verwischt haben. Unter Umständen kann schon der Spürhund die Fährte des flüchtigen Verbrechers eine große Strecke verfolgen.



Fertig für's „Familienalbum“

*Allerdings sagt der Fotograf vorher nicht: „Bitte, recht freundlich!“*





### Zimmer des Erkennungsdienst-Leiters beim Leipziger Kriminalamt

*Die Regale an den Wänden enthalten die Kartothekkästen des „weiblichen Verbrecheralbums“. Die Fotos sind nach Verbrecherklassen geordnet*

Fußspuren werden gemessen, gezeichnet, in Gips ausgegossen oder auf andere Weise gesichert. Gewonnenes Spiel aber haben die Beamten, wenn der Täter so freundlich war, am Tatort seine Visitenkarte in Form eines oder mehrerer Fingerabdrücke zu hinterlassen. Deshalb verwenden sie auch größte Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit auf die Sicherung solcher Spuren, die der Landeszentrale zwecks Vergleichung der Ein-fingersammlung oder auch mit der normalen Fingerabdruckkartenregistratur übersandt werden. Sie wissen, daß diese stummen Zeugen viel zuverlässiger sind als der menschliche Zeuge, der nur allzu leicht Sinnestäuschungen und Erinnerungsfälschungen unterliegt.

Während die Beamten noch bei der Arbeit sind, meldet sich bei ihnen ein Zeuge, der gestern abend zwei verdächtige Personen in der Nähe des Tatorts bemerkt hat. Ihm sei besonders aufgefallen, daß dem Größeren von beiden die linke Ohrmuschel fast gänzlich gefehlt habe. Er meint, daß er die beiden

wiedererkennen werde. Deshalb nehmen ihn die Beamten mit an ihre Dienststelle, um ihm dort das Verbrecheralbum vorzulegen. Dieses „Verbrecheralbum“ ist aber längst kein Album mehr, sondern eine Lichtbildersammlung in Karteiform. Sie enthält dreiteilige Brustbilder und unter Umständen auch Aufnahmen in ganzer Figur, die von vorbestraften Personen in der Lichtbildanstalt des Erkennungsdienstes angefertigt wurden. Die Bilder sind nach Verbrechenklassen geordnet. In jeder Klasse findet eine weitere Unterteilung nach Größe und Alter der abgebildeten Personen statt. Der Zeuge beschreibt die von ihm wahrgenommenen verdächtigen Personen als etwa 1,70 m groß und etwa 30 Jahre alt. Ihm werden die Bilder von Einbrechern in der Größe um 1,70 m und im Alter um die 30 vorgelegt. Der Erfolg dieses Versuchs, den Täter auf diese Weise zu ermitteln, hängt wesentlich mit von der Geschicklichkeit des die Bilder vorlegenden Beamten ab. Umfaßt doch die Lichtbildsammlung





Auch die Größe entscheidet,  
*in welchen Karteikasten schließlich das Verbrecherlichtbild eingeordnet wird*

einer Großstadt viele Tausende von Photographien. Der Zeuge darf nicht durch Vorlegen zu vieler Lichtbilder ermüdet werden. Deshalb sind die Lichtbildsammlungen von männlichen und weiblichen Personen auch getrennt. Über 10 Jahre alte Bilder werden aus der Sammlung entfernt, da dann nicht mehr damit gerechnet werden kann, daß der Abgebildete seinem Bilde noch ähnlich sieht. Wird Unähnlichkeit schon früher festgestellt, so wird die Aufnahme auch schon eher wiederholt, sobald der Betreffende erneut mit der Polizei in Berührung kommt. Daß auch die Stätten, an denen sich Kapitalverbrechen ereignen, sowie Verkehrsunfälle schwerer Natur vom Fotografen des Erkennungsdienstes mit Hilfe der Kamera festgehalten werden, dürfte allgemein bekannt sein. Nicht selten spielen diese fotografischen Tatortaufnahmen bei der Überführung eines Rechtsverbrechers eine bedeutsame Rolle.

Doch zurück zu unserem Zeugen. Während ihm noch die Lichtbilder vorgelegt werden, hat ein anderer Beamter inzwischen in der „Kennzeichenkartei“ nachgesehen. Sie enthält Merkkarten von allen Personen, die — mit besonderen äußerlich sichtbaren Kennzeichen behaftet — bereits einmal mit dem Erkennungsdienst in Berührung gekommen sind. Nach kurzem Suchen findet unser Beamter auch richtig in der Rubrik „Ohren“ eine Person, auf welche die Beschreibung des Zeugen paßt. Ihre sofort herbeigeholten Akten zeigen, daß man es mit einem schon mehrfach wegen Einbruchdiebstahls vorbestraften Verbrecher zu tun hat. Nach wenigen Minuten wird das Ersuchen, auf ihn zu fahnden, mit genauer Personenbeschreibung allen großen Kriminalpolizeibehörden mittels Funkspruch „an Alle“ übermittelt werden. Der Fahndungsdienst der Kriminalpolizei tritt in Tätigkeit . . .



# Der Gast im **MINNOW- KLUB**

von Edgar Wallace



Illustriert von Kurt Gundermann  
Autorisierte Übertragung von Friedr. Piütsch

Anthony Newton war fest davon überzeugt, daß er sein Brot, wenn er es ins Wasser wüf, als Kuchen wieder herausfischen könnte. Und zwar war es sicher kein gewöhnlicher Kuchen, sondern einer von der besten Qualität, mit Zuckerguß und Mandeln. Viele Leute haben große Hoffnungen im Leben, aber Anthony Newton glaubte ein verbrieftes und versiegeltes Recht auf die Erfüllung seiner Wünsche zu haben. Optimismus gründet sich nun mal auf das feste Vertrauen, daß einem etwas zusteht.

Eines Tages bildete er sich ein, daß er ein neues Büro, mit einer neuen Schreibmaschine und einer hübschen, netten Sekretärin haben müsse. Also mietete er sich hoch oben in einem kleinen Gebäude in der Nähe von Piccadilly Cirkus zwei kleine Geschäftsräume, ließ sich Briefpapier mit seinem Namen drucken, legte sich ein Telefon zu und bestellte sich in einem Stellenvermittlungsbüro eine hübsche, nette Sekretärin.



Am nächsten Morgen stellte sich Miß Portland bei ihm vor. Sie war jung, hübsch, selbstbewußt und frei in ihrem Auftreten. Sie untersuchte zunächst die Schreibmaschine, die Anthony gekauft hatte, und sagte, daß sie absolut nichts wert sei. Sie ließ sich auch nicht im mindesten von ihm irremachen. Sie sortierte Anthonys Briefe und las nicht einmal den Inhalt. Dann nahm sie die Schreibmaschine, trug sie in das Geschäft zurück, wo Anthony sie gekauft hatte, und kehrte erhitzt, aber frohen Mutes mit einer viel älteren Maschine zurück, auf der man aber gut und schnell schreiben konnte. Anthony war begeistert.

Sie tranken zusammen Tee im Büro, und Anthony erzählte ihr die traurige Geschichte seines Lebens. Sie glaubte ihm nur soviel, als ihr gut schien, und ließ ihn ebenfalls einiges aus ihrem Leben wissen.

„Wollen Sie nicht irgendein Empfehlungsschreiben oder ein Zeugnis von meinem letzten Chef haben?“ fragte Miß Portland gegen Ende des Nachmittags. „Allerdings glaube ich kaum, daß es Ihnen viel nützen wird.“

„Ich stelle Leute nur nach dem persönlichen Eindruck ein, den ich von ihnen habe“, erklärte Anthony ein wenig von oben herab. „Ich habe mich selten getäuscht.“

Sie lächelte. „Mr. Anquilina denkt dasselbe“, meinte sie trocken, „und hat doch einen großen Fehler gemacht.“

„Anquilina?“ Anthonys Interesse war erwacht. „Sie meinen doch nicht etwa den südamerikanischen Millionär?“

„Südamerikaner ist er, das stimmt“, erwiderte Miß Portland, „doch ich glaube nicht, daß er eine Million hat.“

„Aber, mein liebes Kind“ — Anthony konnte sehr liebenswürdig und väterlich sein — „das steht doch in den Zeitungen. Er hat das Triforium-Theater gekauft, Jollity, das Neue Hypoecum und —“

Sie sah ihm gerade ins Gesicht, und ein schalkhafter Zug lag in ihren Augen. Sie war klug und ohne Illusionen, wie es die jungen Mädchen heutzutage sind, die in den Büros zur Sachlichkeit erzogen werden. Sie war so verständig und vernünftig wie ein männlicher Angestellter.

„Mr. Newton“, sagte sie, „wenn Anquilina Geschäfte oder große Geschäftshäuser gekauft hätte, würde davon eine Zeile in die Zeitungen gekommen sein? Wenn er die halbe Threadneedle Street gekauft hätte, würde sich jemand darüber aufregen? Die Bankleute wohl, die würden sich nach seiner finanziellen Lage erkundigen. Aber nur weil man annimmt, daß er die Absicht hat, Theater zu kaufen, beschäftigt sich die Öffentlichkeit mit ihm. Über Theater wird ja in den Zeitungen an sich viel geschrieben — nicht bloß aus Gründen der Kunst, sondern aus Gründen der Pleiten. Ich kann Ihnen nur sagen, daß der ganze Anquilina von Kopf bis Fuß ein Riesenbluff ist. Er lebt in dem besten Hotel Londons und zahlt seine Hotelrechnungen prompt, er hat eine Sekretärin — vielmehr er hatte eine, bis ich von ihm fortging — er kennt alle in Betracht kommenden Theaterleute, er hat darüber gesprochen, daß er Theater kaufen will — aber ich habe ihn durchschaut. Ein Mann ist meistens sehr offen einer jungen Dame gegenüber, die er zum Souper einladet. Doch ich liebe so etwas nicht, darunter leidet mein Teint — besonders die Soupers bei Cavolo sind mir unsympathisch, weil der Kellner immer erst diskret anklopft, bevor er eintritt.“

„Aber was in aller Welt ist dann dieser Señor Anquilina?“ fragte Anthony aufs höchste erstaunt.

„Ich möchte es Ihnen nicht erzählen“, entgegnete Agnes zurückhaltend. „Aber wenn Sie mich fragen, was er für einen Beruf hat, so bin ich gerne dazu bereit. Er hat neben seinem Schlafzimmer noch ein größeres Wohnzimmer im Hotel, und dort gibt er seine Einladungen. Er kann Baccarat besser spielen als die meisten anderen Leute. Deswegen mußte er ja auch schon das Rex-Hotel verlassen — der Geschäftsführer sagte, daß man sich darüber beschwert hätte,



daß seine Gäste so furchtbar fluchten und schimpften, wenn sie morgens um zwei Uhr von ihm fortgingen. Ich habe den Brief selbst gesehen, den er vom Hotel bekam. Sie glauben vielleicht, daß es nicht richtig von mir sei, über meinen früheren Chef zu sprechen, aber auf gewisse Menschen braucht man keine Rücksicht zu nehmen und Antonio Anquilina gehört zu diesen.“

Anthony schaute nachdenklich auf seinen Schreibtisch. „Also ist er ein Verbrecher?“

„Das weiß ich nicht. Leute, die ihren Lebensunterhalt durch ihren Witz und ihre Pfiffigkeit erwerben, können eigentlich nicht ehrlich sein, denn ehrliche Verstandesarbeit führt zu einem ehrlichen Geschäft.“

Anthony nickte ernst. „Ich danke Ihnen, Agnes.“

„Ich heiße Portland, und ich möchte auch so angeredet werden.“

\* \* \*

**A**m selben Abend hörte Anthony von dem Minnowklub.

Er war weniger bekannt, als man hätte annehmen sollen. Seine Mitgliederzahl war beschränkt, und seine finanziellen Hilfsquellen waren gering. Ursprünglich war er gegründet worden als ein Klub für die Geschäftsführer der großen Modehäuser im Westen Londons.

Allmählich kam er aber herunter, und es gehörten schließlich nur noch gewöhnliche Leute mit kleinem Einkommen dazu. Der Krieg war auch hieran schuld; ein großes Modegeschäft nach dem andern hatte den Konkurs erklären müssen, und einige der bedeutendsten Leute waren zu Gefängnis verurteilt worden. So war der Klub nach und nach auf den Hund gekommen.

Der letzte Eigentümer, Felix Sandyman, kaufte das Unternehmen für die Summe von siebenhundert Pfund. Davon zahlte er hundert Pfund bei Zeichnung des Vertrages, den Rest in monatlichen Raten von fünfzig Pfund und erhielt dafür alles Inventar, das der Verkäufer fein säuberlich in eine Liste eingetragen hatte.

Anthony Newton traf Felix Sandyman zufällig an diesem Abend. Sie tranken zusammen, und Felix, der ernst veranlagt war und wenig Sinn für Humor hatte, schlug Anthony vor, Mitglied des Klubs zu werden.



*Sie tranken zusammen Tee im Büro, und Anthony erzählte . . .*



„Nein, danke, das möchte ich nicht tun“, entgegnete Anthony. „Dagegen wäre ich bereit, den Klub zu kaufen.“

Felix gingen die Augen über, doch er faßte sich rasch und nannte Anthony einen annehmbaren Preis — froh, das Pleiteunternehmen endlich vom Halse zu haben.

Am nächsten Mittag war Anthony bereits Eigentümer des Minnowklubs. Er hatte alle die alten Stühle, den abgenützten Billardtisch, die vielen eingerahmten Stoffbilder und das nicht mehr vollständige Geschirr gekauft.

Dazu mietete er nun hübsche Möbel, anständige Bestecke und Geschirre, kaufte einen neuen Teppich für das Spielzimmer, ließ ein neues Schloß an der Tür anbringen und stellte einen Schreiner an, der ein Loch in eine der Türfüllungen sägen und einen Schieber daran befestigen mußte, der von innen geöffnet werden konnte. Als er mit allem fertig war, ging er zu dem Stellennachweis arbeitsloser Kriegsteilnehmer und suchte sich zehn passende Leute aus. Aber nur neun hatten die erforderliche Kleidung.

„Dann machst du eben den Portier, Fairy“, sagte Anthony zu dem Zehnten, und der gerade nicht sehr elegant aussehende junge Mann grinste vergnügt. „Du hast auch das dazu passende Gesicht. Nun setzt euch einmal hier um den Tisch und hört zu . . .“

\* \* \*

Señor Antonio Anquilina war ein untersetzter, mit viel Geschmack gekleideter Mann mittleren Alters. Er bewohnte eins der teuersten Appartements des Hotels Belleami, und er fand, daß der Luxus, den er trieb, sich wohl rentierte. Er war Mitglied eines Klubs, in dem hauptsächlich prominente Persönlichkeiten der Theaterwelt speisten, und während des Mittagessens klagte er beweglich über die Spielverluste, die er am vergangenen Abend gehabt hatte. Durch diese Taktik gelang es ihm, immer wieder neue Leute zu seinen Spielpartien einzuladen, denn jeder spielt gern mit einem Mann, der dauernd verliert. Am nächsten Morgen war er dann gewöhnlich in der fröhlichsten Stimmung, denn sein Jammern hatte sich glänzend gelohnt.

Er hatte niemals wirklich ein Theater gekauft, aber er hatte sich doch nach vielem erkundigt und überall Verhandlungen geführt, die ziemlich weit gediehen waren. Geld schien bei ihm keine Rolle zu spielen, das hatte er auch immer betont. Wenn er nur die richtige Bühne finden könnte. Doch komischerweise fand er sie niemals.

Er dachte gerade über neue Pläne nach, als ihm eine Visitenkarte überreicht wurde.

„Wer ist denn dieser Mr. Anthony Newton?“ fragte er seinen neuen Sekretär.

„Ich habe noch niemals von ihm gehört“, erwiderte der junge Mann.

Mr. Newton wurde hinaufgebeten, und so standen sich Anthony und Antonio gegenüber, der eine von dunkler Gesichtsfarbe, höflich lächelnd und von einer geradezu orientalischen Liebenswürdigkeit, der andere mit harten, energischen Gesichtszügen, kühl und geschäftsmäßig.

„Ich habe gehört, daß Sie ein Theater kaufen wollten“, erklärte Anthony.

Mr. Anquilina, der nicht recht wußte, was er mit dem Fremden anfangen sollte, zeigte sich nach außen hin interessiert und nickte.

„Ich möchte nämlich auch ein Theater kaufen“, fuhr Anthony zum größten Erstaunen des andern fort. „Und ich dachte mir, daß ich Ihr Partner werden könnte, Mr. Anquilina, wenn Sie Ihren Plan ausführen sollten. Ich habe ein Theaterstück, das ich gerne zur Aufführung bringen möchte . . .“

Den ganzen Nachmittag sprachen sie über Theater und Aufführungen und nichts anderes.

„Geld spielt bei mir keine Rolle“, sagte Anthony, als er sich erhob, um zu gehen. „Wenn ich nur das richtige Theater finde, werde ich es sofort kaufen. Geradeheraus





*Einer schrieb  
einen Scheck aus  
und warf ihn  
fluchend auf den  
Tisch*

gesagt, bin ich nicht auf einen Partner angewiesen, ich würde es auch vorziehen, die volle Verantwortlichkeit allein zu übernehmen.“

Mr. Anquilina gab ihm recht, nicht nur vollkommen recht, sondern er lobte Anthony auch noch in einer schmeichlerischen Art, die an Schamlosigkeit grenzte, für sein liebenswürdiges und ehrendes Angebot. Dann lud er ihn ein, mit ihm zu Abend zu essen.

„Essen Sie doch mit mir im Minnow-Klub“, entgegnete Anthony.

„Wo?“

„Im Minnow-Klub.“ Anthony lächelte geheimnisvoll. „Vermutlich haben Sie noch nie davon gehört? Es verkehren nur ausgewählte Leute dort, es wird nicht annonciert. Ich erzähle Ihnen im Vertrauen, daß mir der Klub gehört. Ich habe ihn vor einiger Zeit gekauft, aber er macht jetzt zuviel Umstände und Unannehmlichkeiten. Auf mein Wort, wenn man mir zehntausend Pfund dafür böte, würde ich ihn losschlagen.“

„Rentiert er sich denn nicht?“

Anthony antwortete nicht direkt.

„Es ist weniger eine Frage des Geldes — es ist die Verantwortung, die ich mir aufgeladen habe. Ich bin aus einer sehr angesehenen Familie, und manchmal mache ich mir Gedanken, daß ich trotz aller Vorsichtsmaßregeln doch eines Tages noch große Unannehmlichkeiten durch den Klub haben könnte.“



Mr. Anquilina nahm die Einladung bereitwillig an.

Als sie zu Tisch saßen, konnte er jedenfalls nichts Ungewöhnliches erkennen. Zuerst erschien ihm der Klub sogar ein wenig heruntergekommen und schäbig. Die Mitglieder, die dort speisten, waren aber sicher aus guten Verhältnissen. Er vermutete sogar, daß sie wohlhabend seien, als sie zu zweien und dreien das Lokal verließen. Schließlich blieb Anthony mit seinem Gast allein, der sich täuschen ließ.

„Gehen denn alle Mitglieder schon so früh?“ fragte er.

Anthony zuckte die Schultern. „Heute abend sind nur wenige hier. Es sind doch verschiedene Galabälle und andere große Veranstaltungen angesagt.“

„Aber haben sie denn alle den Klub verlassen?“ fragte Antonio hartnäckig.

Mr. Newton zögerte.

„Ich weiß nicht, ob ich Sie damit behelligen darf, daß ich Sie in mein Vertrauen ziehe. Aber wenn Sie sich dafür interessieren — aber nein, ich will es lieber nicht tun.“

Mr. Anquilina war sichtlich erregt. „Ich versichere Sie, daß ich mich Ihres Vertrauens in jeder Weise würdig zeigen werde — Sie erweisen mir einen großen Gefallen damit.“

Anthony sah ihn düster an. „Nun gut, dann kommen Sie mit mir.“

Er stand auf und Mr. Anquilina, der auf ein romantisches Abenteuer gefaßt war, folgte ihm. Sie stiegen eine enge Treppe hinauf und kamen zu einem kleinen Vorraum. Anthony klopfte dreimal an eine Tür. Ein Guckloch im Paneel öffnete sich, und ein grimmiges Gesicht schaute sie an.

„Es ist alles in Ordnung, Fairy“, sagte Anthony begütigend. „Es ist ein Freund.“

Das kleine Fensterchen schloß sich wieder, und Mr. Anquilina, der vor Erwartung fieberte, hörte, wie die Riegel zurückgezogen wurden. Dann öffnete sich die Tür. Anthony geleitete ihn in einen mittelgroßen Raum. In der Mitte stand ein mit grünem Stoff bezogener Tisch. Er brauchte nicht erst lange fragen, was die neun feierlich aussehenden Leute an dem Tisch machten. Ein Mann in Hemdsärmeln mischte die Karten und teilte sie aus. Aber es war nicht das Spiel selbst, das den Südamerikaner in Erstaunen setzte, sondern vor allem die Höhe der Einsätze. Sie setzten Hunderte, ja Tausende mit einer so gleichgültigen Miene, daß selbst Mr. Anquilina verwirrt wurde. Der einzige Protest kam von einem Mann, dem scheinbar das Geld ausgegangen war. Er schrieb einen Scheck aus und warf ihn fluchend über den Tisch.

„Verdammt, sechzehntausend habe ich nun in den beiden letzten Tagen verloren!“ rief er bitter.

Anquilina war starr vor Staunen.

„Mein lieber Freund“, sagte er, als er sich von seinem Staunen erholt hatte, „ich verstehe Sie. Ich kann Ihnen das lebhaft nachfühlen. Sie sind ein Gentleman, Sie haben Charakter. Ich möchte den Klub von Ihnen kaufen. Ich bin wohlhabend, aber ich muß meinen Liebhabereien nachgehen können. Sie als Engländer werden das begreifen. Wenn Sie mir einen annehmbaren Preis nennen würden, so etwa sechstausend.“

„Zehn“, erklärte Anthony.

„Sagen wir sieben —“

„Neun“, erwiderte Anthony entschieden. „Es fällt mir nicht ein, mit Verlust zu verkaufen. Auch habe ich es ja gar nicht nötig, zu verkaufen. Ich habe auch meine Liebhabereien.“

Schließlich einigten sie sich auf eine Kaufsumme von achttausendfünfhundert Pfund.

Als die Bank Mr. Anquilinas am nächsten Morgen öffnete, stand Anthony schon an der Tür mit seinem Scheck, und an der nächsten Straßenecke warteten trotz des strömenden Regens zehn ehemalige Kriegsteilnehmer, die am vorigen Abend um mythische Hunderte und Tausende gespielt hatten, auf ihren Anteil.



# Ein komplizierter Rechtsfall



Zeichnungen von Walter Rosch

Lange bevor Mustafa Khemal Pascha die türkische Rechtspflege den europäischen Rechtsprinzipien anglich und im ganzen Lande ein modernes Strafgesetz und rechtskundige Richter einsetzte, genoß der alte mohammedanische Rechtssatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ allgemeine Geltung. Gelegentlich eines Urteils des Stambuler Gerichtshofes, bei dem der Kläger bedeutend schlechter ausging als der Angeklagte, erzählte mir Sir William die folgende lustige Geschichte:

In einem anatolischen Dorfe schlachtete ein Bauer zum Bairamsfest ein gut gemästetes Lämmchen und übergab es dem Bäcker zum Ausbacken. Der Kadi des Dorfes, der zufällig vorüberging, witterte den schmackhaften Geruch des mit Reis, Mandeln und süßen Rosinen gefüllten Lammbratens und kehrte beim Bäcker ein.

„Ibrahim Effendi“, rief er und strich sich schmunzelnd seinen langen schwarzen Bart, „dein Lämmchen riecht recht gut! Wenn es gar ist, so schieke es mir ruhig nach Haus.“

„O Effendi“, erwiderte der Bäckermeister, „das Lämmchen gehört ja nicht mir, sondern dem Said Effendi, der es seit zwei Monaten für das Bairamsfest gemästet hat.“

Der Kadi ließ böse seine Augen funkeln.

„Wie?!“ donnerte er. „Hast du nicht gehört, was ich dir sagte?!“

„Gewiß, gewiß, Kadi Bey“, beeilte sich der Bäckermeister zu versichern, „aber was soll ich dann dem Said Effendi sagen, Herr?“

„Nun, so sag ihm einfach, daß sich das Lamm verlaufen hat, und daß er, wenn er Lust hat, dich einfach verklagen soll.“

Also geschah es.

Und als nun Said Effendi, mit seinem Kinde auf dem Arm, zum Bäcker kam — denn bei den türkischen Bauern pflegt der Vater die Kinder — und seinen Braten abholen wollte, da zuckte der Bäckermeister bedauernd die Achseln und rief:

„Denke, o Said Effendi, beim Barte des Propheten, ein Wunder ist ge-



schehen! Dein Lamm ist vom Spieß durchgegangen!“

„Wie?! Mein Lamm?!“ schrie Said Effendi. „Mein schönes, prächtiges Lämmchen, das ich zwei Monate gemästet und eigenhändig mit schmackhaften Füllsel gefüllt habe, soll durchgegangen sein?! Beim schwebenden Sarge des Propheten, das ist nicht möglich! Doch ich weiß, Ibrahim, du bist ein Betrüger und ein Dieb dazu! So war schon dein Vater, und auch dein Großvater hat meinen Großvater betrogen!“

Kein Wunder, daß sich ob solcher Rede ein großer Streit in der Backstube erhob, in dessen Verlauf Said ein Scheit Holz ergriff und gegen den Bäcker schleuderte. Doch der blieb auch nicht faul, und so flogen die Scheite so lange hin und her, bis ein Geschoß schließlich das Kind streifte und es mit blutigem Kopf zu Boden warf.

„Weh!“ schrie da Said, packte seinen brüllenden Sprößling und alarmierte mit dem Rufe, Ibrahim habe das Kind umgebracht, das ganze Dorf. Da wurde es mit einem Schläge allerorts lebendig — denn die Türken haben die Kinder sehr lieb — und schnell eilten die Bauern, Mann und Weib, vor das Haus des Bäckermeisters und drohten, daß sie ihn steinigen würden. Ibrahim aber in

seiner Herzensangst, kletterte schnell aus dem Hinterfenster seiner Behausung und floh in die Moschee, in der Hoffnung, daß die Wütigen ihn dort in Frieden lassen würden. Doch die Bauern waren viel zu erregt, als daß sie der Heiligkeit des Ortes geachtet hätten, folgten ihm ins Innere und trieben ihn schließlich das Minaret hinauf. Als der Bäckermeister nun sah, daß ihm jeder andere rettende Ausweg versperrt war, stammelte er ein paar passende Stoßgebete aus dem heiligen Koran, nahm allen Mut zusammen und stürzte sich, Allah seine arme Seele empfehlend, von der höchsten Zinne des Minarets in die Tiefe.

Doch, o weh! — dieser Todessprung sollte weitere, höchst traurige Folgen haben — wenn auch nicht für den gut gepolsterten Bäckermeister. — Im spärlichen Schatten des Minarets saßen nämlich zwei Kameltreiber aus Tschatschaldada, der Stadt, und verzehrten gerade friedlich ihr Mittagbrot — eine schöne reife Wassermelone — als Ibrahim, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, auf sie herabsauste. Das machte „plumps“, und schon legte sich einer dieser rechtgläubigen Mohammedaner auf die Seite und gab, getreu seinem orientalischen Fatalismus, seinen andächtigen Geist auf der Stelle auf.



*Und so flogen die Scheite solange hin und her, bis ein Geschoß das Kind traf*



Ibrahim dagegen kam, dank seiner Leibesfülle, heil davon und eilte nun spornstreichs in das Haus des Kadis. Hinter ihm her seine Verfolger, die sich in den schlimmsten Verwünschungen ergingen. Der Kadi, von dem Lärm aus einem sanften Schlummer aufgeschreckt, ließ rasch die Tore schließen und verfügte, daß nur die Gerichtsparteien eintreten dürften.

Zuerst trat Said vor das Angesicht des Gestrengen.

„Kadi Effendi“, rief er laut, „da steht dieser Verbrecher vor dir, den Allah nie in seine Gnade aufnehmen soll — ich klage ihn an, daß er mein Lamm gestohlen und dann mein Kind ermordet hat!“ Dabei heulte Said vor Schmerz und Kummer so jämmerlich wie die Schakale in der Wüste zur nächtlichen Stunde. „Gerechtigkeit will ich haben, Gerechtigkeit!“

„Ha!“ donnerte der Kadi Ibrahim an. „Was muß ich von dir hören, du Schurke — du in der Gosse aufgelesener Findling einer schmutzigen Hündin?! Ist es die Wahrheit, was Said spricht. Womit kannst du dich verteidigen?“

Ibrahim, dem vor Furcht und Schrecken die Zähne klapperten, stand da wie ein Häufchen Butter in der Mittagssonne und stammelte:

„Kadi Effendi, gewiß, ich kann es nicht leugnen, daß es so war, doch, bei Allah, ich schwöre es dir, ich habe es nicht absichtlich getan. Nein, nein, ich wollte es nicht! Es war alles ein entsetzlicher Zufall.“

„Hm“, meinte der Kadi und strich sich nachdenklich seinen Bart, „also du hast es nicht absichtlich getan? Du sagst, ein böser Zufall? Das ändert natürlich die Sache! Drum werde ich mich jetzt zurückziehen und im Buche der Bücher nachschlagen, was der Prophet für solchen Fall vorgeschrieben hat.“

Damit zog er sich ins Hintergemach zurück, rauchte gemächlich eine Wasserpfeife und nahm dann wieder im Gerichtsraum Platz.

„Hört mich an“, sprach er feierlich, „nach dem heiligen Gesetz, das da vor-



„Plumps“ — und schon gab dieser rechtgläubige Mohammedaner seinen Geist auf

schreibt ‚Auge um Auge, und Zahn um Zahn‘ urteile ich folgendermaßen: Ibrahim, du hast Said's Sohn umgebracht — unabsichtlich, wie du sagst, und wie ich es dir auch glauben will — doch daß du es getan hast, steht fest. Also mußt du ihm ersetzen, was du ihm nahmst. Darum wird Said sich von seiner Frau scheiden lassen, und du wirst sie heiraten. Das erste Kind aus dieser Ehe soll dann Said gehören.“

„Wie?!“ schrie da Said. „Ich soll mich von meiner schönen, jungen Frau scheiden lassen und sie diesem Sohn einer Hündin geben?! Nein, nein, niemals! Lieber will ich auf jede Entschädigung verzichten!“

„Also schön“, lächelte der Kadi listig, „nun ist der Fall ja bereits geregelt. Also zahl rasch die Gerichtsspesen und dann troll dich.“

Nachdem Said den Gerichtsraum verlassen hatte, wurde die zweite Klagepartei, der Bruder des seligen Kameltreibers, hereingeführt. Tieftraurig stand







# Schenk' mir nichts-

denn mit dem B. G. B.  
ist nicht zu spaßen

Von unserm juristischen Mitarbeiter

*Wie wir bereits in Heft 20 des Kriminal-Magazins mitteilten, haben wir für unsere Leser einen „Juristischen Briefkasten“ eingerichtet. Unser juristischer Mitarbeiter wird in jedem Heft zu einem allgemein-interessierenden Thema Stellung nehmen und Anfragen aus unserm Leserkreis an dieser Stelle kostenlos beantworten. Dabei dürfte es selbstverständlich sein, daß wir hier nur Anfragen allgemeiner und allgemein-interessanter Natur zum Abdruck bringen können, während wir bei Spezialfällen, die wir brieflich erledigen, ein mäßiges Honorar berechnen müssen, das wir dem Anfragenden jeweils vor Erledigung der Angelegenheit bekanntgeben werden*

Wenn jemand ein Geschenk erhält, ist er sich jedenfalls in den seltensten Fällen bewußt, daß er damit in ein Vertragsverhältnis zu dem Schenker tritt, das gegenseitige Rechte und Pflichten erzeugt. Schon das bis 1900 geltende Recht sah in der Schenkung einen Vertrag zwischen dem Schenker und Beschenkten, und das seit dem 1. Januar 1900 in Geltung befindliche Bürgerliche Gesetzbuch hat diese Auffassung übernommen. Es gibt sogar im Gegensatz zu den vielen anderen Rechtsverhältnissen eine Definition der Schenkung, in dem es sie als diejenigen Zuwendungen bezeichnet, durch die jemand aus seinem Vermögen einen anderen bereichert und bei der beide Teile darüber einig sind, daß die Zuwendung unentgeltlich erfolgt.

Notwendig ist also für die Schenkung, daß der Schenker dem Beschenkten aus seinem Vermögen eine Zuwendung macht und dabei zum Ausdruck bringt, sie solle unentgeltlich erfolgen, und daß der Beschenkte seinen Willen zu erkennen gibt, die Zuwendung ohne Gegenleistung anzunehmen.

Das Gesetz macht einen Unterschied zwischen Schenkungen, durch die einer sittlichen Pflicht oder einer auf den Anstand zu nehmenden Rücksicht entsprochen wird, und sonstigen Schenkungen. Unter die erstere Art von Schenkungen fallen weitaus die meisten Schenkungen des täglichen Lebens, also insbesondere Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke, Neujahrsgeschenke, Verlobungs- und Hochzeitsgeschenke, Jubiläumsgeschenke, Gastgeschenke, Trinkgelder, soweit diese überhaupt als Geschenk anzusehen sind, usw.

Bezüglich dieser Geschenke ist ein Rückforderungs- oder Widerrufsrecht, das bei anderen Schenkungen unter bestimmten Voraussetzungen gegeben ist, ausgeschlossen, abgesehen von dem Rückforderungsrecht der von Verlobten einander gemachten Geschenke bei Aufhebung der Verlobung. Ein anderer wesentlicher Unterschied, den das Gesetz macht, ist der zwischen der sofort vollzogenen Schenkung und dem Schenkungsversprechen. Die sofort vollzogene Schenkung ist an sich formlos, es genügt die Übergabe des geschenkten Gegen-



standes oder, wenn es sich um ein Recht handelt, die zu seiner Abtretung erforderliche Erklärung und die Willenseinigung der Parteien in der oben erwähnten Richtung. Dagegen ist für das Schenkungsversprechen die strenge Form der gerichtlichen oder notariellen Beurkundung vorgesehen. Ohne eine solche ist das Schenkungsversprechen rechtsunwirksam.

Wie schon erwähnt, können Schenkungen, durch die nicht lediglich einer sittlichen Pflicht oder einer auf den Anstand zu nehmenden Rücksicht entsprochen wird, unter gewissen Umständen widerrufen und der geschenkte Gegenstand zurückgefordert werden, nämlich dann, wenn der Beschenkte sich durch eine schwere Verfehlung gegen den Schenker oder einen nahen Angehörigen desselben groben Undanks schuldig gemacht hat. Auch hat der Schenker das Recht, die Herausgabe des Geschenks von dem Beschenkten zu fordern, wenn er nach Vollziehung der Schenkung außerstande ist, seinen standesgemäßen Unterhalt zu bestreiten und die ihm seinen Verwandten, seinen Ehegatten oder seinen früheren Ehegatten gegenüber gesetzlich obliegende Unterhaltspflicht zu erfüllen. In diesem Falle kann jedoch der Beschenkte die Herausgabe des Geschenks dadurch abwenden, daß er den zum Unterhalt des Schenkers und der vorerwähnten Personen erforderlichen Betrag zahlt.

Die Erfüllung eines Schenkungsversprechens darf der Schenker insoweit verweigern, als er bei Berücksichtigung seiner sonstigen Verpflichtung zur Erfüllung außerstande ist, ohne seinen eigenen standesgemäßen Unterhalt und die ihm kraft Gesetzes obliegenden Unterhaltspflichten gegenüber Dritten zu gefährden.

Der nicht für schuldig erklärte Ehegatte hat das Recht, nach erfolgter Scheidung von dem für allein schuldig erklärten die ihm während des Brautstandes oder der Ehe gemachten Geschenke zurückzufordern. Endlich kann auch die Erfüllung eines Schenkungsversprechens im Konkurse des Schuld-

ners gemäß § 63 der Konkursordnung nicht gefordert werden.

Was nun den Erwerb des Gegenstandes der Schenkung anlangt, so erwirbt der Beschenkte bei einem beweglichen Gegenstande mit dessen Übergabe, bei einem Grundstücke mit der Auflassung und Eintragung im Grundbuche und bei einem Rechte oder einer Forderung mit deren Abtretung Eigentum daran. Bei beweglichen Gegenständen findet dieser Eigentumserwerb auch dann statt, wenn sie dem Schenker nicht gehören, sondern nur der Beschenkte im Augenblicke der Übergabe in dem guten Glauben ist, sie gehörten dem Schenker, und dieser sie nicht etwa gefunden oder gestohlen hat.

Hat also der Schenker, was sehr häufig der Fall sein wird, den geschenkten Gegenstand selbst erst unter Eigentumsvorbehalt des Verkäufers gekauft und noch nicht voll bezahlt, so geht, wenn der Beschenkte davon nichts weiß, das vorbehaltene Eigentum des Verkäufers mit der Übergabe des Gegenstandes an den Beschenkten unter, und der Verkäufer des Gegenstandes hat nunmehr nur noch seine restliche Kaufpreisforderung an den Schenker. Freilich setzt sich der Schenker in diesem Falle der Gefahr einer Bestrafung wegen Unterschlagung aus. Eine Herausgabe des Gegenstandes vom Beschenkten kann der Verkäufer, auch wenn der Restkaufpreis nicht gezahlt wird, nicht verlangen.

Anders liegt der Fall natürlich, wenn der Beschenkte bei der Übergabe des Gegenstandes gewußt hat, daß er nicht Eigentum des Schenkers ist. In diesem Falle wird man aber dem Beschenkten das Recht zuerkennen müssen, durch Zahlung des noch rückständigen Kaufpreises das Eigentum daran zu erwerben.

Bildet eine Forderung oder ein sonstiges übertragbares Recht den Gegenstand der Schenkung, so erwirbt der Beschenkte Eigentum daran durch Abtretung. Ist hierfür im Gesetz eine besondere Form vorgeschrieben, wie zum Beispiel bei der Abtretung eines Anteils an einer Gesellschaft mit beschränkter



Haftung gerichtliche oder notarielle Beurkundung, so muß diese Form beobachtet werden. Den Annahmewillen kann der Beschenkte ausdrücklich oder stillschweigend zu erkennen geben. In dem üblichen Dank wird stets eine Bekundung des Annahmewillens zu erblicken sein.

Lehnt der Beschenkte die Annahme ab und ist die Zuwendung bereits erfolgt, so kann der Schenker sie nach den Bestimmungen über eine ungerechtfertigte Bereicherung zurückverlangen.

Der Schenker haftet dem Beschenkten gegenüber nur für Vorsatz und grobe Fahrlässigkeit. Hat jemand zum Beispiel eine Sache verschenkt, die er gutgläubig für sein Eigentum hält, und stellt sich später heraus, daß derjenige, von dem er sie selbst erworben hat, sie gefunden oder gestohlen hatte, so kann der Verlierer oder Bestohlene ihre Herausgabe von dem Beschenkten verlangen, ohne daß dieser auf Grund des Schenkungsvertrages Ersatz dafür vom Schenker verlangen kann. Einen solchen Anspruch würde der Beschenkte nur dann haben, wenn der Schenker bei der Schenkung gewußt oder ohne weiteres hätte erkennen müssen, daß die Sache gestohlen oder gefunden war und er daher dem Beschenkten kein Eigentum daran übertragen könne.

Verschweigt der Schenker dem Beschenkten arglistig einen Mangel im Recht oder einen Fehler der geschenkten Sache, so ist er dem Beschenkten zum Schadenersatz verpflichtet. Ein solcher Fall würde zum Beispiel dann gegeben sein, wenn jemand einem anderen ein Nahrungs- oder Genußmittel schenkt,

das seinem äußeren Anschein nach einwandfrei erscheint, und dabei arglistig verschweigt, daß es der menschlichen Gesundheit schädliche Bestandteile enthält. Im übrigen ist die Mängelhaftung des Schenkers gegenüber derjenigen des Verkäufers eine wesentlich beschränktere, wie dies schon in dem Rechtspruchworte zum Ausdruck kommt: „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul.“

Nicht auf Grund des Schenkungsvertrages, wohl aber aus unerlaubter Handlung haftet jemand, der zum Beispiel einem Kinde ohne Vorwissen der Eltern oder des Vormundes ein gefährliches Spielzeug „schenkt“, für den Schaden, den das Kind damit sich oder andern zufügt, wenn er den Eintritt desselben bei der erforderlichen Überlegung voraussehen konnte. Ein Schenkungsvertrag liegt ja dann, mangels einer rechtswirksamen Annahmeerklärung, überhaupt nicht vor. Haben dagegen die Eltern, soweit ihnen die gesetzliche Vertretung des Kindes obliegt, oder der Vormund von der Schenkung Kenntnis erhalten und ihren Annahmewillen zu erkennen gegeben, so entfällt auch in diesem Falle die Haftung des Schenkers, da ihnen nunmehr die Pflicht obliegt, dafür Sorge zu tragen, daß das Kind mit dem Geschenk keinen Schaden anrichtet.

Diese Ausführungen über den Rechtscharakter der Schenkung mögen genügen. Auf die steuerrechtliche Seite einzugehen, würde im Rahmen dieses Aufsatzes zu weit führen. Es mag dies deshalb einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben.



# Baron Shinborn,

EINE BIOGRAPHISCHE NOTIZ  
VON JOHANNES JÜHLING

Mit Zeichnungen von Hans Friedrich, Leipzig

**K**urz vor Ausbruch des Weltkrieges starb in einem Heim für gebesserte Sträflinge in Boston ein alter, gebrochener Mann und wurde begraben, nachdem in der Liste des Heims hinter dem Namen Henry E. Moebus ein Kreuz gesetzt worden war. Nur wenige wußten, wer dieser Mann in Wahrheit gewesen war. William Allan Pinkerton, der berühmte Detektiv, sprach es am offenen Grabe aus, mit den Worten: „Nun ist auch das größte Banditengenie, das je gelebt hat, heimgegangen.“

Die beiden hatten harte Kämpfe miteinander geführt, in denen der gerissenste aller Gauner meist Sieger geblieben war. Pinkerton fand die Spur des Meisterdiebes zwar immer wieder, doch fangen konnte er ihn nie. Kein Wunder, daß er mit der Zeit diesen Menschen schätzen lernte und ihn schließlich unterstützte, als er in Not geriet. Pinkertons Initiative war es auch zu danken, daß dieser rätselhafte Mensch schließlich im Heim für gebesserte Sträflinge einen Platz zum Sterben fand.

Wer aber war nun dieser Mensch? Kein anderer als Max Shinborn, der fünfzehn Jahre seines Lebens als wirklicher Baron in Brüssel lebte, unbehelligt von den Behörden, ein allgemein hochgeachteter Mann.

Er war ein Genie auf seinem Arbeitsgebiet, das er sich mit vollster Überlegung gewählt hatte. Und er beherrschte es derart, daß alle Banken ihn fürchteten und sich vor ihm zu schützen trachteten — ohne daß es ihnen allerdings gelang. Wieviele er geplündert hat, wußte er schließlich selbst nicht mehr. Doch die Beute, die er in den Jahren seiner Wirksamkeit gemacht hatte, war geradezu ungeheuer.

Wer dieser Max Shinborn eigentlich war, hat sich nie genau feststellen lassen. Pinkerton nahm an, daß er ein deutscher Jude war, der irgendwo in seiner Heimat das Bankfach erlernt hatte, wegen Unterschlagung aber entlassen wurde und eines Tages mit ansehnlichen Geldmitteln in New York auftauchte.

„The young man with the dimple in the chin“ — der junge Mann mit dem Grübchen im Kinn, wie man ihn allgemein nannte, galt in der Gesellschaft als ein lebenswürdiger Causeur und wußte durch seine große Unterhaltungsgabe alle für sich einzunehmen. Es steht aber fest, daß er damals schon in engster Fühlung





# DER MILLIONENDIEB



873



mit den Führern der New Yorker Unterwelt stand, und daß er kühlen Herzens bereits den Entschluß gefaßt hatte, Bankräuber zu werden.

Doch er ging diesen Weg Schritt für Schritt und scheute sich vor keiner Arbeit, die seinem Ziele diene. Er trat als Lehrling in eine der größten Geldschrankfabriken der U.S.A. ein — in die Lilly Safe Company — wo er sich derart mit dem Bau der Schränke und der Konstruktion der Schlösser vertraut machte, daß er zeitlebens Nutzen davon ziehen konnte.

Nach einiger Zeit verließ er diese Stelle wieder und tat sich mit einem gewissen Dave Cummings zusammen, der ihm — Dave war ein erfahrener Fälscher — den letzten Schliff gab. Mit ihm zusammen verübte er nun eine Reihe verwegener Einbrüche, aus dessen Erlösen er sich ein entzückendes Landhaus in Saratoga Springs kaufen konnte. Die reichen und vornehmen Herrschaften, mit denen er auch jetzt wieder verkehrte, ahnten nicht, mit wem sie es in Wahrheit zu tun hatten. Man kann sich ihre unangenehme Überraschung vorstellen, als der elegante und anscheinend überaus wohlhabende Gentleman eines Tages verhaftet und später zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Dave Cummings hatte seinen Komplizen aus irgendeinem Grunde „verpiffen“.

Das Herrenleben hatte nun für einige Zeit ein Ende. Max Shinborn mußte die Sträflingskutte anziehen, doch verstand er es gar bald, sich bei den Wärtern und Aufsehern Liebling zu machen. Dabei dachte er gar nicht daran, seine Strafe abzubüßen und die schönste Zeit seines Lebens hinter Kerkermauern zu vertrauern. Er fertigte sich aus einem Besenstiel, einem Stück Draht und einem Bindfaden eine Angel an, mit der er durch das Fenster seiner Zelle aus dem Hofe der Anstalt einige Stückchen Zink fischte. Aus diesen stellte er, vermöge seines angeborenen Talents, einen Nachschlüssel zu seiner Zellentür her, verschaffte sich die Ruine eines ehemaligen Revolvers, die aber noch ganz gefährlich aussah, und —

eines Tages, als der Wärter bald mit dem ‚Supper‘ erscheinen mußte, schlüpfte er auf den Gang hinaus, hielt dem vollkommen überraschten Manne sein Schießisen vor und trieb ihn so in die rascheste Flucht. Er selbst rannte hinterher und kam unaufgehalten ins Freie.

Bald darauf tauchte in Boston ein sehr anziehender junger Herr auf, der sich Walker Watterson nannte und Eingang in die besten Kreise fand — unter anderm auch in die Familie eines Bankpräsidenten, mit dessen Tochter er sich nach wenigen Monaten verlobte.

Natürlich war dieser erfolgreiche Herzensbrecher kein anderer als Max Shinborn, der bereits wieder einen Streich plante, der ihm auch gelang. Die Beute von vielen hunderttausend Dollar verdankte er einer genialen, von ihm gemachten Erfindung, von der er freilich nichts weiter verraten hat, als daß er die Chiffrescheibe der Geldschranke verschob und ein Blatt Papier darunter praktizierte. Aus den punktförmigen Eindrücken erkannte er das Stichwort und kam dadurch rasch zum erstrebten Ziel. Keinesfalls wagte er sich an ein Unternehmen, das er nicht bis in die unbedeutendste Einzelheit sorgsamst durchdacht hatte. Vor allem sicherte er sich zuerst den Fluchtweg und entging auf diese Weise stets seinen Verfolgern.

Das verwegenste Stück aber, das er vollführte, war der Einbruch in die Ontariobank. Er hatte sich zu diesem Zwecke mit einem gewissen George White auf den Weg gemacht und war auch glücklich in die Bank eingedrungen. Als er aber den inneren Safe öffnen wollte, versagte der falsche Schlüssel. Die Zeit drängte. Jeden Augenblick konnte der Clerk eintreffen, der die Nachtwache hatte, und außerdem mußten die Räuber den durchgehenden Zug erreichen. Da entschloß sich Shinborn, den Schrank zu sprengen. Das glückte und 250 000 Dollar fielen ihnen in die Hände. Sie entflohen, waren jedoch noch nicht weit gekommen, als der Nachteilerk den Diebstahl entdeckte und Lärm schlug.





*Es blieb ihnen nichts anderes übrig,  
als über die noch im Bau begriffene Brücke zu fliehen*

Im Freien wütete ein schrecklicher Schneesturm, ein Blizzard, vor dem sonst jedes lebende Wesen eiligst Schutz sucht. Die beiden Gauner kümmerte er nicht. Sie liehen sich von einem Gastwirt Pferde und Wagen und trieben die armen Tiere durch Peitschenhiebe zur größten Eile an. Trotz des tiefen

Schnees, trotz des Sturmes, der ihnen mit schmerzender Gewalt die Eiskörner ins Gesicht jagte, trotz der Kälte kamen sie gegen drei Uhr morgens an der über die Niagarafälle führenden Brücke an, die sie passieren mußten, um von Canada nach New York zu gelangen.





*Shinborn hielt dem vollkommen überraschten Wärter die Ruine eines ehemaligen Revolvers vor ...*

Doch zu ihrem Schrecken fanden sie die alte Brücke bereits von der Polizei besetzt, und so blieb ihnen nichts übrig, als über die neue, noch im Bau begriffene zu fliehen. Das war ein Wagnis, das schon bei hellem Tageslicht stählerne Nerven erforderte, in der stockfinstern Nacht aber ein unerhörtes Abenteuer war. Einige hundert Meter weit waren die Bohlen schon gelegt, dann aber galt es — inmitten des Sturmes — sich über die einzelnen vereisten Planken vorwärtszukämpfen.

Doch die beiden Wagehälse ließen sich nicht verblüffen, erklimmen einen der senkrechten Pfeiler, glitten jenseits unter höchster Lebensgefahr wieder hinab, krochen auf vereisten Planken weiter und erreichten endlich das andere

Ufer, wo ebenfalls schon ein Stück Fahrbahn fertiggestellt war.

Sie waren in Sicherheit. Die kühne Flucht war geglückt. Der Rest war Nebensache. Wieder verschafften sie sich von einem Gastwirt Wagen und Pferde und fuhren auf Umwegen nach Buffalo, wo sie von Freunden aufgenommen wurden.

Der nächste Streich galt der Whitehaven-Kohlenkompanie in Pennsylvanien. Im März stellte sich Shinborn dort zu Besuch ein, und es glückte ihm, dem schlafenden Manager die Schlüssel aus der Tasche zu stehlen, Wachabdrücke von ihnen zu nehmen und sie an ihren vorigen Platz zurückzuführen. Mit Hilfe der angefertigten Nachschlüssel verschaffte er sich die nötige Lokalkenntnis, öffnete mehrmals die Kasse, stahl aber wieder nur einige tausend Dollars, bis ihm eines Tages der Inhalt des Schrankes lohnend genug dünkte, um ihn um 56000 Dollars leichter zu machen.

Doch diesmal entging er Pinkerton und seinen Leuten nicht. Der Detektiv wußte natürlich, daß er die höchste Vorsicht aufbieten mußte, sollte der Meisterdieb ihm nicht wieder entweichen — trotzdem gelang es Shinborn — mit Hilfe seiner Schlippsnadel — die Handschelle wieder zu öffnen und zu entfliehen. Diesmal jedoch blieb er nicht in Amerika, sondern nahm als Seemann Heuer auf einem belgischen Schiff und — war in Sicherheit, da Belgien damals noch nicht an die Vereinigten Staaten auslieferte.

Lange freilich hielt es den verschlagenen Menschen nicht im Ausland. Er kehrte bald zurück und führte nunmehr seinen Hauptschlag aus, der der Ocean Bank in Newyork galt. Er mietete unter dem Vorwande, eine Lebensversicherungsgesellschaft gründen zu wollen, die unter der Bank gelegenen Räume, bohrte an einem Sonnabend ein Loch durch die Decke und vollendete während des Sonntags in aller Ruhe sein Werk. Die Beute, die er diesmal machte, betrug nicht weniger als eine Million Dollars in allerlei Wert-



papieren, die sich leicht in Geld umsetzen ließen. 30000 Dollar in Gold ließ er zurück, weil er sich damit nicht schleppen wollte.

Obwohl William Allan Pinkerton abermals hinter ihm her war, gelang es ihm, seine Beute ungefährdet in Sicherheit zu bringen und das Ausland zu gewinnen. Er siedelte abermals nach Belgien über, kaufte sich bei Brüssel ein wunderschönes Landgut, beteiligte sich an einer Seidenfabrik und kaufte sich sogar — den Barontitel!

Als Baron Shinborn lebte er fortan, wie es sich für einen Grandseigneur geziemt, und kümmerte sich wenig darum, daß Pinkerton ihn ausfindig machte. Ausgeliefert werden konnte er nicht.

Doch auch für einen Max Shinborn kam die Pechserie. Die Seidenfabrik machte Pleite, der Rest ging am Spieltisch drauf — und so mußte er sich noch einmal „zur Arbeit“ entschließen. Aber es gelang ihm nichts mehr. Gleich bei einem seiner ersten Einbrüche in U.S.A., wohin er zurückgekehrt war, faßte man ihn und setzte ihn in Albany ins Gefängnis. Ein Fluchtversuch, geschickt inszeniert, mißglückte und raubte ihm endgültig die Aktionskraft.

Erst als gebrochener Greis kam Max Shinborn wieder frei, und dann durch die Hilfe Pinkertons in jenes Heim, wo endlich der Tod seinem an Abenteuern so reichen Leben ein Ziel setzte, und wo der ehemalige Baron Shinborn nun als Henry E. Moebus begraben liegt



*Bei seinem letzten Bankraub wurden Shinborn seine vor der Tür stehenden Schuhe zum Verhängnis*

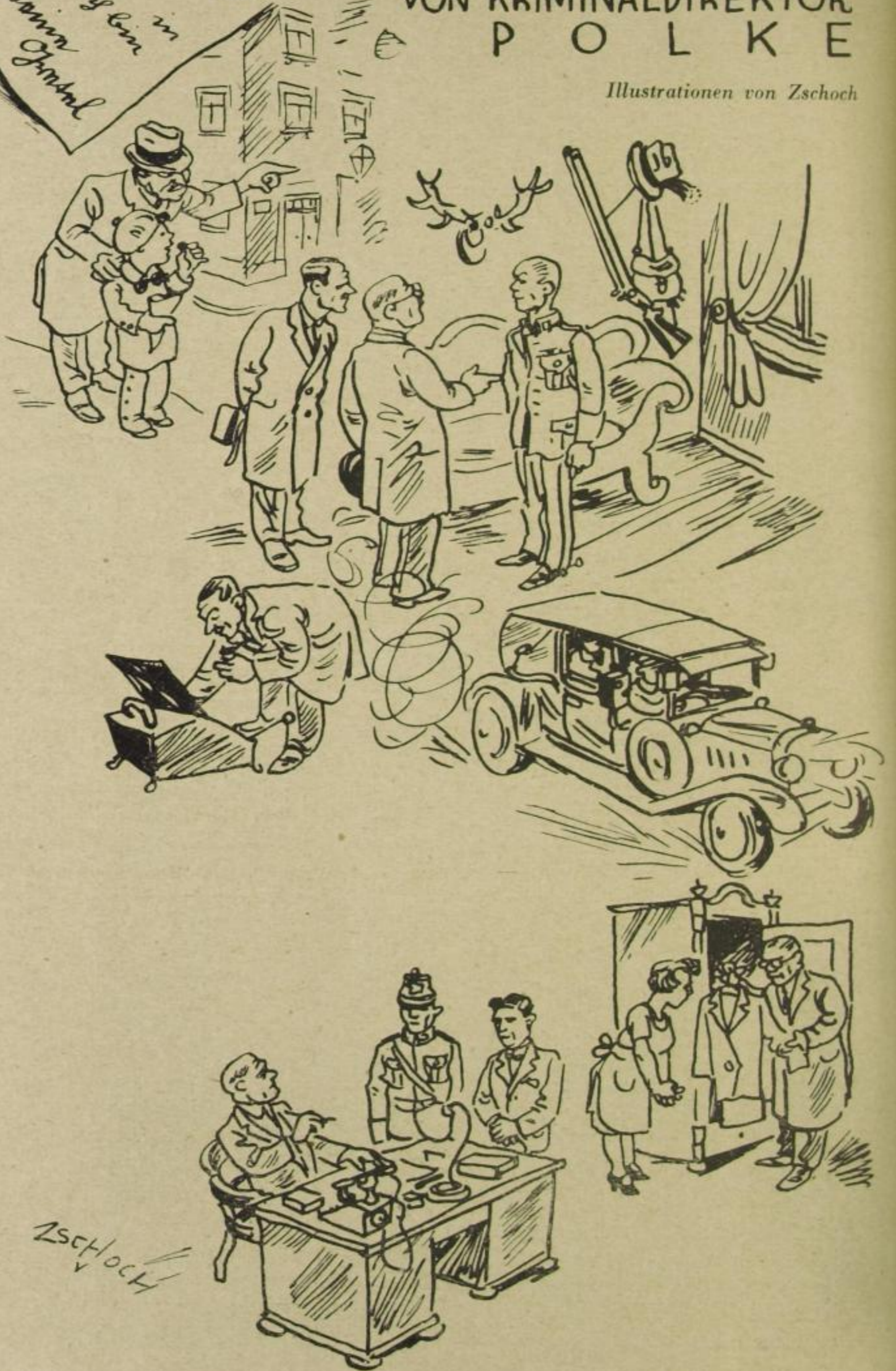


# Der Fall K

VON KRIMINALDIREKTOR  
P O L K E

ist ein  
Samm  
Gendel

Illustrationen von Zschoch







**D**ie kriminalpolizeiliche Tätigkeit steht in engster Beziehung zu den Funktionen der Staatsanwaltschaft und ist die Grundlage der gesamten Strafjustiz. Jeder Verbrecher wird daher der Sühne nur zugeführt werden können, wenn die bearbeitenden Kriminalbeamten nach jeder Richtung hin ihre Pflicht tun, und wenn das große Publikum seine Mithilfe nicht versagt.

Nachstehend schildert Herr Polizeidirektor Polke einen Fall aus der Praxis, der die Wichtigkeit solcher Publikumsmitteilungen für die Aufklärung von Verbrechen zeigt, bei denen direkte Beweismittel fehlen.

1.

Am Morgen des 15. Oktobers 1920 war in der Nähe des Bahnhofes in A. der Viehhändler B. durch einen Schuß in den Hinterkopf ermordet worden. Geraubt waren ihm etwa 17000,— Mk. Papiergeld. Der Fundort der Leiche war nicht der Tatort. Zwischen beiden Stellen waren undeutliche Spuren eines Herren- und eines Damenschuhes festzustellen. Es war somit die Annahme gerechtfertigt, daß an der Tat ein Mann und eine Frau beteiligt waren. Bei den Feststellungen in der Wohnung des Ermordeten war ein Brief gefunden worden, der als Absendedatum den 14. 10. 1920 und die Unterschrift: „Deine Gretel“ trug. Aus ihm ging hervor, daß der Getötete kurz vor



seinem Tode mit dieser Frau und einem Manne in der Stadt E. zusammen gewesen war und, daß die Frau auch die Absicht hatte, ihn in seiner Wohnung wieder aufzusuchen. Diese beiden Unbekannten erschienen zunächst verdächtig.

2.

Die zuständige Staatsanwaltschaft verdächtigte außerdem noch den Schwager des Ermordeten, der am Mordtage bis 7 Uhr abends in dessen Behausung gewesen war. Sein Alibi konnte aber schnell nachgewiesen werden. Gleichzeitig konnte der Verdächtige angeben, daß sein vierjähriger Sohn mit dem ermordeten Onkel, einem Fräulein und einem anderen unbekanntem „Onkel“ öfters zusammen gewesen wäre, und zwar in einem Zimmer, in dem ein Puff—Puff (Gewehr) und ein Hüttla (Hut), ein Taschla (Tasche = Jagdtasche) und Hörlan (Gehörne) an der Wand gehangen hätten. Straße und Hausnummer anzugeben, war er nicht in der Lage. Bei Schokolade und Bonbons entsann er sich jedoch immer mehr der nördlichen Stadtgegend, bis er mir eines Tages nach längerer Umfahrt mitteilte, die Zusammenkünfte haben in der „Mannstraße“ stattgefunden. In der nächsten Nähe lagen die X- und Y-Straße.

3.

Die Staatsanwaltschaft hatte gleichzeitig unter Übersendung des oben genannten Briefes gebeten, zu versuchen, die „Gretel“ zu ermitteln. Wenn ein solcher Versuch in einer Großstadt von über einer halben Million Einwohner von vornherein aussichtslos erschien, so ist es doch dem Zufall zu verdanken, daß diese Frau tatsächlich ermittelt wurde.

Unter Hinzuziehung eines Beamten wurde sämtlichen Häusern und Wohnungen der bezeichneten Straßen — natürlich nach Information der Hauswirte und Einholung deren Genehmigung — ein Besuch abgestattet. In einzelnen Wohnungen konnten wohl Hirschgeweihe und Rehkronen festgestellt werden; die übrigen von dem Knaben angegebenen Utensilien fehlten jedoch. Im letzten von ungefähr fünfzig Häusern wurde ich von der Hauswirtin erkannt, die uns in eine im I. Stock liegende Wohnung wies. Dort befand sich ein eben auf Urlaub gekommener Reichwehrosoldat, der Sohn des Hauses, dem wir uns als Häusermakler vorstellten, so daß wir die ganze Wohnung unauffällig besichtigen konnten. Im Hinterzimmer stellten wir die von dem Knaben bezeichneten Gegenstände fest. Wir waren nun gezwungen, uns als Kriminalisten vorzustellen und den Soldaten nach seinen Geschwistern zu befragen. Ohne Umschweife gab er das Vorhandensein einer Schwester mit Vornamen „Margarete“ zu, deren augenblicklichen Aufenthalt er jedoch nicht anzugeben vermochte. Bei der Besichtigung des Zimmers bemerkte ich im Kohlenkasten Papierschnitzel, die beim Zusammenstellen sich als Reste eines vor zwei Tagen aus der Stadt D. datierten Briefes darstellten, der die gleiche Handschrift wie der im Hause des Ermordeten gefundene und mit „Gretel“ unterzeichnete Brief aufwies. In ihm war die neue Stellung in D. und der Stellenvermittler in E. angegeben. Über einen Verkehr der Gretel mit Männern war den Angehörigen angeblich nichts bekannt. Es galt daher, die Gretel und ihren Anhang festzustellen und ihr Alibi für den Abend des Mordes nachzuweisen.

4.

Da es jedoch mittlerweile Nacht geworden war, fuhr ich erst am nächsten Morgen nach D., hatte aber in E. noch so viel Zeit, um mit einem Mietsauto den im Briefe bezeichneten Stellenvermittler aufzusuchen. Von diesem erfuhr ich schnell genug, daß die Gretel mit einem Manne Verkehr gehabt habe, der bereits in einer anderen Sache des Totschlags beschuldigt gewesen sei. Die Kriminalpolizei, die ich um Sistierung dieses Mannes für den Nachmittag bat, bestätigte mir diese





*Am Eingang zum Keller stand das gesuchte Pärchen*

Angaben. Ich fuhr weiter nach D. und suchte die Gretel in ihrer neuen Stellung auf. Sie machte den denkbar besten Eindruck, gab auch zu, den Ermordeten zu kennen und mit einem näher bezeichneten Herrn und ihm an dem fraglichen Tage in E. zusammen gewesen zu sein. Ebenso gab sie zu, den ihr vorgelegten Brief geschrieben zu haben. Seit der Verabschiedung an diesem Tage wollte sie den Ermordeten nicht mehr gesehen haben.

5.

Nun war in dem Wohnorte des Ermordeten am Tage der Tat ein Mann und eine Frau an verschiedenen Stellen, auch am Tatorte, gesehen worden, wo sie sich über die Lage unferrichtet hatten. Die Frau sollte an dem Tage u. a. mit einem grauen Kostüm und einem schwarzen Hut mit weißer, hinten herunterhängender Feder bekleidet gewesen sein. Wenn die Gretel an sich auch harmlos erschien, so war es unter den gegebenen Umständen doch meine Pflicht, bei ihr eine Durchsuchung vorzunehmen. Diese beförderte die eben beschriebenen Kleidungsstücke zutage, weshalb ihre Festnahme geboten erschien, zumal auch aus Briefen hervorging, daß sie einen regen Männerverkehr unterhielt. Ein Bild eines Mannes zeigte auch die Personalbeschreibung des mutmaßlichen Täters. Die Gretel wurde festgenommen und dem örtlichen Amtsgericht zugeführt. Die Vernehmung ihres Freundes in E. verlief indes ergebnislos. Der Festgehaltene wies im Gegenteil sein Alibi für den Mordabend einwandfrei durch dritte Personen nach, so daß seine Entlassung sofort erfolgen konnte. Auch dem Mädchen gelang dieser Nachweis nach einigen Tagen lückenlos. Ebenso waren auch ihre unmittelbaren Freunde in der Lage, ihr Alibi genau nachzuweisen.

6.

Inzwischen war festgestellt worden, daß der Ermordete eine ganze Anzahl Liebschaften in der Stadt F. gehabt hatte, darunter ein Fräulein, das mit einem berüchtigten Menschen, auf den die gegebene Beschreibung paßte, in der G.-Straße in Konkubinat lebte. Punkt 4 Uhr früh am nächsten Morgen stand ich mit den beauftragten Beamten vor dem Hause, um in die bezeichnete Wohnung einzudringen. Nach Öffnung der Wagendurchfahrt bemerkten wir in einer Ecke zwei größere



Reisekoffer, weshalb wir uns veranlaßt sahen, zunächst die nähere Umgebung abzusuchen. Am Eingang zum Keller stand das gesuchte Pärchen, das beim Aufschließen dorthin geflüchtet war. Die Frau trug das erwähnte graue Kostüm und einen schwarzen Hut mit weißer, nach hinten herunterhängender Feder. Der Mann wies die gegebene Personalbeschreibung auf. Beide mußten sistiert, aber bald wieder freigelassen werden, da sie den Nachweis ihres Aufenthalts für den Mordabend einwandfrei durch Zeugen erbringen konnten. Nachher sind noch zwei weitere Pärchen von dem Anhange des Ermordeten mit der gleichen Beschreibung sistiert worden, jedoch mit dem gleichen Mißerfolg.

7.

Neben diesen Ermittlungen wurden auch solche gegen einen Pferdehändler H. wegen des in Rede stehenden Mordes und vieler anderer Straftaten geführt, der sich aber mit seiner Ehefrau verborgen hielt. Bekannt geworden war jedoch, daß dieser Mann zwei Tage vor dem Morde in einer benachbarten Stadt nach dem Ermordeten gefragt hatte, sich dort sehr auffällig benommen und eine Aktentasche bei sich geführt hatte.

Seine Ehefrau hatte in J. eine Erbschaft zu erwarten; bei dem bearbeitenden Rechtsanwalt hatte sie jedoch keinerlei Schritte zur Erlangung dieser Erbschaft unternommen. Die Verwandtschaft und deren Nachbarn und Bekannte stellten dem Ehepaar das denkbar schlechteste Zeugnis aus. Ein Bruder der Frau behauptete sogar, daß sein Schwager wieder „etwas ausgefressen“ haben müsse, da er nach Polen auswandern wolle und bereits zu diesem Zweck polnisches Geld eingewechselt habe. Zurzeit wohne er in einem bekannten Gasthause in E. Die dortige Kriminalpolizei wurde sofort mittels Drahtnachricht in Kenntnis gesetzt und um Festnahme des Ehepaares ersucht. Schon am nächsten Morgen ging die Fernsprechnachricht ein, daß diese geglückt sei. Beide waren zur Abreise fertig und warteten auf eine Droschke, die sie mit ihren Koffern zum Bahnhof bringen sollte.

8.

Postwendend wurden nun diejenigen Zeugen aus der Umgebung des Tatortes nach E. bestellt, nachdem die Ehefrau das in ihren Koffern aufgefundene graue Kostüm angezogen und den schwarzen Hut mit der weißen, nach hinten herunterhängenden Feder aufgesetzt hatte. Beide wurden zunächst als diejenigen erkannt, die am Mordtage am Tatort und in dessen nächster Nähe gesehen worden waren. An ein Geständnis war nicht zu denken, wohl aber beging die Ehefrau während der Verhandlung die Dummheit, zu sagen: „Ich bin doch in der Zeitung als ein Mädchen von 20—22 Jahren beschrieben; wie kann ich da in Frage kommen!“ Am nächsten Morgen kurz vor der Abreise sollte sie nochmals vernommen werden; sie weinte andauernd. Da aber die Zeit zum Zuge drängte, mußte die Vernehmung unterbleiben; sie wurde ihr aber in F. in Aussicht gestellt. Für die Durchfahrt waren noch auf dem Bahnhof in A. eine ganze Anzahl weiterer Zeugen telegrafisch beordert. Beide Eheleute wurden vor der Einfahrt in den Bahnhof an je ein Abteufenster gestellt. Noch ehe ich eine Frage an die Zeugen richten konnte, wurden die Verdächtigen mit allen erdenklichen Schimpfworten belegt und als diejenigen Personen wiedererkannt, die sich am Mordtage an verschiedenen Stellen im Dorfe und am Tatort zwecklos aufgehalten hatten. Die Ehefrau wurde auch als diejenige Frauensperson benannt, die kurz vor dem Morde bei dem Ermordeten in dessen Behausung gewesen und mit ihm zusammen bald darauf auf dem Bahnhof in A. und zum Tatort gehend gesehen worden war. Sie brach nun vollkommen zusammen und gestand bei ihrer bald darauf einsetzenden Vernehmung, bei der Ermordung des B. zugegen gewesen zu sein und von ihrem Ehemann am nächsten Morgen 10000 Mk. aus einer Hypothek erhalten zu haben. Im übrigen bestritt sie



irgendwelche Beteiligung. Auch ihr Ehemann war zu einem Geständnis nicht zu bewegen.

9.

Durch die Ermittlungen war aber bewiesen, daß

1. die Eheleute in der Mordnacht von ihrer Wohnung abwesend waren und den Nachweis ihres Aufenthaltes nicht erbringen konnten,

2. am Morgen nach dem Morde von einem guten Geschäft erzählt, ihre rückständige Miete, Schulgeld und andere Schulden bezahlt hatten, ohne den Nachweis der Herkunft des Geldes erbringen zu können,

3. die Ehefrau von ihrem Ehemann am Tage nach dem Morde 10000,— Mk. angeblich aus einer gekündigten Hypothek erhalten hatte, ohne den Schuldner benennen zu können.

10.

Bei der Durchsuchung der Koffer wurden verschiedene Brieffaschen und in dem zuletzt innegehabten Pferdestall in einem Versteck, das in einem Krippenpfeiler aus Ziegeln angebracht war, eine Pistole Kal. 7,65 nebst zugehörigen Patronen ans Tageslicht befördert und beschlagnahmt. Da in der Pistole noch eine Hülse steckte und der Lauf frischen Pulverschleim aufwies, wurde sofort ein Sachverständiger hinzugezogen, der folgendes feststellte.

11.

Der Schlagbolzen der hier vorliegenden Pistole ist an einer Spitze wie alle derartigen Bolzen gefräst. Bei dieser Fräsung wird bei allen Schlagbolzen nicht eine absolut glatte Oberfläche erzielt, sondern es bilden sich kleine Erhöhungen oder Vertiefungen. Diese Unebenheiten beruhen auf Zufall. Sie sind deshalb bei den verschiedenen Schlagbolzen auch verschieden, und man kann sagen, daß diese Verschiedenheiten sich bei zwei Pistolen nicht in voller Gleichwertigkeit wieder finden werden. Der hier fragliche Schlagbolzen zeigt ebenfalls Unebenheiten von der besagten Art, und zwar besteht bei ihm die Unebenheit in einer kleinen Erhöhung, die sich vielleicht mit der Schneide eines unendlich kleinen Stemmeisens vergleichen ließe. Dieser Erhöhung auf der Schlagbolzenspitze entsprechend muß sich auf dem Zündhütchen der mit dieser Pistole abgeschossenen Patronen eine Vertiefung finden, die tatsächlich vorhanden ist. Ein weiteres charakteristisches Merkmal besteht in einer Schrammung der Oberfläche des Zündhütchens an der Seite des Schlagbolzeneindrucks. Die Schrammung wird durch einen Fabrikationsfehler bewirkt, der darin besteht, daß der Schlagbolzen nach dem Schuß nicht rechtzeitig zurücktritt, und zwar durch eine seitliche Klemmung des Schlagbolzens. Er ist also zu lang. Dieser Fabrikationsfehler ist ganz gering und beruht auf Ungenauigkeiten bei der Herstellung der Waffe. Man kann daher annehmen, daß dieser Fehler sich nicht bei zwei Waffen desselben Fabrikats vorfinden wird. Weiter befindet sich auf der einen Seite der Hülse eine Erweiterung (Aufbauchung) und auf der anderen Seite eine Verbrennungserscheinung (Schwärzung der Hülse). Eine solche Erscheinung ist zu-



Im Augenblick der Abreise verhaftet



rückzuführen auf eine ungleichmäßige Ausfräsung des Patronenlagers der vorliegenden Waffe, aus welcher die Patrone abgeschossen worden ist. Auch diese ungenaue Ausfräsung ist eine Zufallserscheinung, welche bei der Massenherstellung unterläuft und welche keinesfalls bei allen Waffen gleicher Art zu erwarten ist.

Hiermit war ein neuer Beweis für die Täterschaft des Ehemanns — nennen wir ihn jetzt K: — erbracht.

12.

Bald nach dem Erscheinen einer ausführlichen Pressenachricht und Bekanntgabe des Namens meldete sich bei der Staatsanwaltschaft in L. der Kaufmann M. und teilte mit, daß er den K. im Verdacht habe, zwei weitere, bereits in der Nacht vom 25. zum 26. August des gleichen Jahres in einer ganz entfernten Gegend verübte Morde an dem Gastwirt N. und dem Koppelknecht O. begangen zu haben. Er habe den K. am Tage vorher mit den beiden Ermordeten zusammen auf dem Pferdemarkt in P. gesehen. Auch habe er beobachtet, daß der Genannte am gleichen Tage mit den später erschossen Aufgefundenen zusammen auf deren Wagen nach Qu. gefahren sei. Da das Gefährt des N. am Morgen nach der Tat in der Nähe des Bahnhofes in R. aufgefunden wurde, vermute er, daß der Täter K. mit dem Frühzug nach F. gefahren sei.

Die Ermittlungen wurden nun von der Staatsanwaltschaft in S. nach dieser Richtung hin weitergeführt, und die Bearbeitung des Mordes an B. nach dort übernommen. Wie B., so waren auch N. und O. in den Hinterkopf geschossen worden. Die Geschosse waren sämtlich in den Köpfen stecken geblieben, und aus einer Waffe, Kal. 7,65 abgegeben worden. Auf dem Wagen des N. waren auch 2 Hülsen des gleichen Kalibers gefunden worden. Die Sachverständigen konnten ihr Gutachten dahin abgeben, daß die drei Mordpatronen mit den bereits geschilderten charakteristischen Merkmalen aus ein und derselben Waffe, nämlich der aus der Mordsache B. vorliegenden Pistole, abgegeben worden sind.

13.

K. wurde vom Schwurgericht in S. dreimal zum Tode verurteilt, seine Ehefrau wegen Beihilfe zum Morde an B. aber freigesprochen. Bis zur Verurteilung hat er ein Geständnis nicht abgelegt, sich aber zwei Tage nachher bei dem bearbeitenden Staatsanwalt melden lassen und die erwähnten drei Morde dann eingestanden. Er ist noch im gleichen Jahre in S. hingerichtet worden.







## Die kleinen Apachen

Photo: v. Bucovich-Berlin





## *Die schöne Kartenhexe*

Photo: Atelier Böhm-Berlin





**Es ist unmöglich  
von Edgar Wallace nicht gefesselt zu sein**

Photo: Arthur Grimm





## *Es hat geknackt*

Photo: Nero-Film



# Pack ihn, Radio!

Eine fast technische Plauderei

VON MAUSER

Dieses ist die lehrreiche Geschichte von Mocney Moberly: Mocney Moberlys grausiges Geschäft war vollbracht. Auf dem Boden ihres Ateliers am Washington Square lag Mary Pemberton, Neuyorks berühmte Innenarchitektin und Mocneys ehemalige Geliebte — tot. Erdrosselt von Mocney Moberly. Und in Moberlys Tasche knisterten sechsundfünfzig Tausenddollar-Bills. Die Beute dieses Mordes. Schlußakt der Liebestorheiten einer alternden Frau. Oh, ein sehr logischer Schlußakt! Hatte sie es anders gewollt? Hatte sie, die Alternde, nicht ihn, den Jungen, zum Zuhälter degradiert? Hatte sie ihm nicht wieder und immer wieder gesagt: „Brauchst nicht zu arbeiten, Moc. Schau her, ein neuer Auftrag für eine Millionärsvilla auf Long Island! Siebzigtausend Dollars. Mehr als du mit deinem hübschen Gigologesicht und Spatzenhirnchen jemals im Leben verdienen könntest. Sei lieb zu mir, dann hast du niemals Geldsorgen. Und wenn ich einmal tot bin, gehört dir der Inhalt meines Wandsafes im Schlafzimmer . . .“

Nun war sie tot, und Mocney gehörte der Inhalt des Wandsafes — bare sechsundfünfzigtausend Dollars.

Mocney überlegte, Vorsicht, alter Junge! Keiner braucht dich jetzt zu sehen. — Er schwang sich aus dem Atelierfenster, kletterte über die Feuerleiter auf den Dachgarten des Nachbarhauses, nahm den Lift und — stand im brodelnden Verkehr des Washington Square. Das Gefährlichste war überstanden. Keiner konnte ihn gesehen haben. Und wenn — mein Gott, morgen war er schon in Kanada und übermorgen . . . Ha, ha — was jetzt kam, war bereits seit Wochen planmäßig festgelegt. Flucht nach Alaska. Sein Bruder lebte dort oben und besaß Schürfrechte auf Zinn und Antimon. Schürfrechte, die vielleicht Millionen wert waren. Nur ein wenig Anfangskapital für die Vorarbeiten tat not. Hier, in Mocneys Tasche, steckte es — sechsundfünfzigtausend Dollars. Auf nach Alaska — in ein neues Leben!

Auf Pennsylvanien-Station nahm er den Zug nach Cleveland, zum Flugplatz. Rasierte sich im Waschraum das dünne Menjoubärtchen ab, färbte sich die Haare und — kam sich äußerst romantisch vor. Wie in einem Detektivroman der alten Schule. Er mußte über sich selbst lachen. — Ob man die Leiche schon gefunden hatte? Ausgeschlossen. Morgen vielleicht — möglicherweise aber auch erst übermorgen. Dann war er bereits . . . mein Gott, wer weiß wie weit.

Auf dem Flugplatz stand das dreimotorige Flugzeug 4030 bereits abfahrtfertig. „Allright, Sir, steigen Sie ein! Allerhöchste Zeit!“ Die Kabinentür wurde geschlossen. Ein letztes Rucken — die Erde versank. Adieu, Neuyork! Morgen sind wir in Kanada — morgen, wenn ihr die Leiche findet.

In Quebeck nahm Mocney den Canadian-Pacific, charterte in Vancouver ein anderes Flugzeug, Richtung Alaska. Kam in Nome an — kaum zwei Wochen nach dem Mord — und wies zur Legitimation die Papiere eines Mr. Nicholsson aus St. John, Kanada, vor.





Foto: Scherl

### Ein interessantes Fernsehexperiment

Die Telefunkengesellschaft unternahm kürzlich, zwischen den Stationen Nauen und Geltow, einen interessanten Fernsehversuch auf Kurzwellen. Der Vorgang dabei ist kurz folgender: Die Personen, die vor dem Objektiv der Kamera in der Sendestation sitzen, werden durch einen Bogenlampen-Lichtstrahl abgetastet. Durch neuartige Spiegelräder wird das Bild in Elemente zerlegt, die so schnell aufeinanderfolgen, daß man glaubt, ein zusammengesetztes Bild zu sehen. Die so gewonnenen Lichtpunkte werden von der Telefunktufotозelle in elektrische Impulse verwandelt, die man über den Radiosender in Nauen auf Kurzwellen in die Ferne schickt. In der Empfangsstation geschieht die Rückverwandlung der elektrischen Impulse in die Lichtpunkte durch dieselbe Apparatur. Die Bilder der gesendeten Personen erscheinen in filmmäßiger Deutlichkeit, die alle natürlichen Bewegungen des gesendeten Objekts zeigen. (Siehe das nebenstehende Bild auf Seite 891.) Das obige Bild zeigt zwei Damen vor dem Bildsender, die von dem Lichtstrahl abgetastet werden.

„Niccholsson?!“ Der Beamte zog höflich-erstaunt die Augenbrauen hoch. „Hm, Ihr Bild und Ihre Fingerabdrücke liegen uns schon seit zehn Tagen vor. Allerdings unter einem andern Namen. Moberly, glaube ich. Ein Irrtum ist natürlich möglich, aber im allgemeinen habe ich klare Augen im Kopf und . . . — also, dürfte ich Sie vielleicht für einen Augenblick auf die Polizeistation bitten, Mr. Moberly?!“

Moberly riß die Augen auf. „Wie, was?! Was erzählen Sie da? Vor zehn Tagen mein Bild und meine Fingerabdrücke?! Da war ich ja — na also, ich verstehe das alles nicht!“

Der Beamte grinste.

„Sie vergaßen die Bildübermittlung durch Radio, Mr. Moberly! Es ist doch nicht ganz gut, so achtlos an den neuesten Errungenschaften der Technik vorbeizugehen und uns hier oben für Hinterwäldler zu halten! Dürfte ich um Ihre Handgelenke bitten, Sir? Die Beförderung Ihrer Koffer übernehmen wir schon . . .“

Dieses ist die Geschichte vom Glück und Ende Moberly Moberlys. Ganz so modern wie Amerika sind wir in Europa noch nicht, doch auch unsere Polizei hat





**Oben:**

In der Empfangsstation  
Auf der Linse der Empfangsstation erscheinen die  
gesendeten Personen (siehe  
Bild auf Seite 890).

Rechts der Abtaster  
mit dem Spiegelrand

(Foto: Scherl)

**Rechts:**

Die Sendestation  
am Gürtel

Der londoner Radio-  
Ingenieur H. W.  
Adey hat eine Radio-  
anlage erfunden, die  
— obgleich nicht  
größer als eine Laterne,  
wie sie die londoner  
Polizisten im Nebel ge-  
brauchen — einen Zwei-  
röhren-Empfangs- und  
Sendeapparat mit einem  
Wirkungsbereich von  
30 km enthält. Die An-  
lage kann bequem am  
Gürtel getragen werden.  
Unser Bild zeigt den Er-  
finder bei der Vorfüh-  
rung seines Apparats

(Foto: Keystone)



mit Hilfe „des Spürhundes Radio“ schon manchen netten Erfolg zu verzeichnen gehabt. Erst kürzlich konnten auf Grund des internationalen Polizeifunkdienstes wieder zwei Betrüger gefaßt werden.

Von der Staatsanwaltschaft wurde der fünfunddreißig Jahre alte Sparkassensekretär Willi Ackermann wegen Unterschlagung von 36 000 RM. steckbrieflich verfolgt. Auf Grund der an die internationalen Polizeibehörden erlassenen Funksprüche wurde Ackermann auf dem Wiener Flugplatz Aspern festgenommen. Kurz vor der Abfahrt des fahrplanmäßigen Flugzeuges nach Dresden erschien er dort und wurde von einem Polizeibeamten erkannt. Er hatte noch 8 000 RM. in deutscher und ausländischer Währung bei sich — außerdem eine geladene Pistole, die ihm jetzt noch eine kleine Nebenanklage einbringen wird.

Das gleiche Pech hatte auch der einundzwanzigjährige Amtswart Bela Horvath aus Wien, der bei einer Wiener Postanstalt durch gefälschte Urkunden zum Nachteil des Landesgendarmeriekommandos 46 000 Schilling erlangt hatte und damit durchgegangen war. Sein Signalement wurde ebenfalls den internationalen Polizeibehörden durch Funkspruch bekannt gegeben — mit dem Erfolg, daß Horvath in Dänemark, nahe Kopenhagen, von seinem Schicksal ereilt und hinter Schloß und Riegel gesetzt wurde. 41 000 Schilling waren noch in seinem Besitz.

Schon diese drei Fälle zeigen, welche wirkungsvolle Waffe der Polizeifunk im Kampf gegen das Verbrechen ist. Der Tag ist nicht mehr allzu fern, wo Verbrecherfotos, Fingerabdrücke, Faksimiles und andere Tatspuren im Bild über die ganze Erde bis zu der entferntesten Polizeistation verbreitet werden, längst bevor der Täter die Möglichkeit gehabt hat, sich ein Alibi zu konstruieren.

Der Steckbrief folgt nicht mehr, sondern läuft dem Täter voraus und alarmiert die Polizei „zu einem würdigen Empfang“.

Diese Erfolge haben jetzt vor allem die ungarische Regierung zu einem großzügigen Ausbau des drahtlosen Systems bei kriminellen Nachforschungen ermutigt.

In Budapest befindet sich neben der bekannten großen 15-Kilowatt-Telefunken-Rundfunkstation ein besonderer Polizei-Zentralradiosender von 0,6 Kilowatt mit ausgedehnten Empfangsanlagen. Dieser Sender steht in direkter, unmittelbarer Verbindung mit den Polizeiradiostationen der Hauptstädte Europas und versorgt außerdem 240 Empfangsstellen innerhalb Ungarns mit Nachrichten. Etwa die Hälfte von ihnen ist über Budapest, der Rest über das ganze Land, hauptsächlich über die wichtigeren Provinzstädte, Eisenbahnknotenpunkte und Grenzorte verteilt. In der Nähe der Grenze sind noch drei weitere, kleinere Polizeisender aufgestellt.

Die Stationen arbeiten mit Telegrafie und Telefonie auf Wellen zwischen fünf- und achtzig und neunzig Metern. Sie sind ständig besetzt und betriebsbereit. Beim Zentralsender in der Landeshauptstadt ist diese Betriebsbereitschaft besonders sichergestellt durch den Einbau eines Dieselmotors, der bei Störungen der Stromzufuhr aus dem Leitungsnetz in Tätigkeit tritt.

Die Budapester Station liegt inmitten der neuerrichteten Polizeikolonie, einer interessanten Siedlung mit vorbildlichen Einrichtungen technischer und sanitärer Art für das Polizeikorps.

Allerdings — das muß auch vermerkt werden — die Verbrecherwelt hat bereits Abwehrmaßnahmen gegen diese neue Gefahr getroffen, wie ein Fall in London kürzlich bewies.

Doch darüber in einem andern Aufsatz.

\* \* \*

\*



# FRAUENRAUB in Amsterdam



Illustrationen von B. Sommermeyer

Vor dem Hause des Bankiers Kamboon in Amsterdam fuhr der lilafarbene Sechssitzer vor. Kamboon stand am Fenster seines Arbeitszimmers. „Endlich“, murmelte er, steckte sich eine Zigarre an und setzte sich an seinen Schreibtisch. Sein Prinzip, niemandem seine Erregung, niemandem seine Ungeduld zu verraten, blieb auch seiner jungen Frau gegenüber unantastbar. Frau Nora sollte, wenn sie dem lila Wagen entstieg, Kamboon in vollkommener Ruhe vorfinden. In vollkommener Ruhe, trotzdem sie sich mehr als vier Stunden verspätet hatte. Aber Frau Nora entstieg weder dem lila Wagen noch kam sie in das Arbeitszimmer ihres Gatten. Statt dessen wurde Hermann gemeldet, der Chauffeur. Herr Kamboon zog die Augenbrauen hoch. „Nun?“

Der Chauffeur drehte seine Mütze. „Es ist etwas sehr Merkwürdiges geschehen“, stammelte er.

„Erzählen Sie!“

„Ich habe die gnädige Frau zum Juwelier Eschenstreet gefahren.“

Kamboon runzelte die Stirn. Er schätzte Schmuck und Edelsteine ebenso wenig, wie die gerade auf diesem Gebiet ungewöhnlich entwickelte Verschwendungssucht seiner Frau. „Also zum Juwelier Eschenstreet?“

„Jawohl.“ Der Chauffeur nickte. „Die gnädige Frau verließ den Wagen. Ich wartete. Als eine Stunde vergangen war, wurde ich unruhig. Ich sah durch die Tür in den Laden. Niemand war darin. Ich öffnete die Tür und fragte den Verkäufer. Der zuckte die Achsel. ‚Kein Kunde‘, sagte er, ‚ist in der letzten Stunde hier gewesen, auch Frau Kamboon nicht.‘ Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Ich wartete noch eine Stunde, dann telephonierte ich nach hier. Der Hausmeister sagte mir, die gnädige Frau sei noch nicht zurück. Ich fuhr bei den Geschäften vor, in denen die gnädige Frau häufig einkauft. Nirgends war sie gesehen worden.“

„Und dann?“ fragte Kamboon, als der Chauffeur schwieg.



„Dann bin ich nach hier gefahren“, senkte der den Kopf. „Mehr weiß ich nicht.“  
„Es ist gut“, sagte Herr Kamboon. Der Chauffeur ging. Aber kaum hatte er das Zimmer verlassen, als das Mädchen einen Brief brachte. „Sehr eilig“, sagte sie. „Er ist abgegeben worden.“

Herr Kamboon nahm den Brief. Seine Hand zitterte. Die Zigarre\* war längst ausgegangen. Er las:

„Ihre Frau befindet sich in unserer Gewalt. Wir bitten Sie, bis heute, Montag, Nachmittag sechs Uhr vor dem Hause Langeaarden Nr. 91 jenem 50 000 Gulden in Banknoten zu überreichen, der am Steuer einer gelbten, vor dem Hause wartenden Limousine sitzt. Falls Sie es vorziehen sollten, um die angegebene Zeit die angegebene Summe nicht zu überreichen, werden wir uns erlauben, Ihnen den Daumen der rechten Hand Ihrer Gemahlin durch Eilboten zuzusenden. Sollte auch diese Amputation nicht den von uns gewünschten Eindruck machen, so werden weitere Finger Ihrer Frau Gemahlin folgen. Falls Sie jedoch die Absicht haben sollten, den am Steuer des gelbten Autos sitzenden Herrn verhaften oder ihn nach Übergabe des Geldes beobachten zu lassen oder überhaupt die Polizei in dieser Sache zu bemühen, so steht Ihnen das an sich vollkommen frei. Wir machen Sie nur darauf aufmerksam, daß Sie sich in diesem Falle auf die Zusendung zumindest der Nase und der Ohren Ihrer Frau Gemahlin gefaßt machen müssen.“

Herr Kamboon legte den Brief, der sauber mit der Schreibmaschine geschrieben war, weg. Er atmete schwer. „Also eine Erpressung“, dachte er, „eine Erpressung größten Stils. Eine geschmacklose Erpressung, eine gemeine, man könnte fast sagen: eine der Erpressergilde unwürdige Erpressung.“

Herr Kamboon sah auf die Uhr. Es war halb fünf. Noch einundeinhalb Stunden! Was sollte er tun? War es den Verbrechern ernst mit ihrer Drohung? Man hatte ähnliche Dinge gehört, aber — — —

Aber: 50 000 Gulden? Und in bar! Kamboon war ein reicher Mann. Doch in einer halben Stunde 50 000 Gulden flüssig machen, war auch für ihn nicht leicht. Bedeutete neben dem Verlust an Vermögen auch Prestigeverlust und Kursverluste. Und war nicht alles vielleicht doch



Kamboon starrte auf das ominöse Schriftstück





B. SOMMERMEYER

*Der verummte Chauffeur zog Kamboon die Aktentasche unterm Arm weg*

nur ein Täuschungsversuch, ein Schwindel? Herr Kamboon rieb sich die Stirn. Und seine Frau? Seine junge Frau, die er bei all ihren Fehlern, bei all ihrer Verschwendungssucht liebte, wie nichts auf der Welt? Sollte er sie — ?

Da klopfte es. Das Mädchen brachte einen zweiten Brief. „Von einem Eilboten gebracht“, sagte sie.

Kamboon gab es einen Stich. Er riß den Umschlag auf. Eine Karte war darin, und darauf stand: „Rette mich! Die Bestien sind zu allem bereit! Nora.“

Es war die Handschrift seiner Frau.

Jetzt war kein Schwanken mehr möglich. Zwei Minuten später war Kamboon auf dem Wege zu seiner Bank. Kurz vor sechs Uhr stand er vor dem Haus Lange-gaarden 91, eine ungewöhnlich prall gefüllte Aktentasche unter dem Arm. Wenige Minuten später fuhr eine mit roten Streifen versehene Limousine vor. Am Steuer saß, in einen Pelz gehüllt, mit hochgeschlossenem Kragen und Autobrille, eine Gestalt.

Herr Kamboon trat an den Schlag. Sein Atem ging keuchend.

„Wo ist meine Frau?“ flüsterte er. Der Chauffeur wandte den verummten Kopf, steckte die Hand durch das Fenster und zog Kamboon die Aktentasche unter dem Arm weg. Der ließ es willenlos geschehen. Stand noch wie starr, als das Auto längst davongesurrt war. Nur eins hatte er noch gesehen: daß das Nummernschild über und über mit Schmutz bedeckt war . . .

Langsam ging Kamboon nach Hause. Wenn nun die Erpressungen weiter gingen? Wenn mehr Geld gefordert, schlimmere Drohungen ausgestoßen würden?

An der Gartenpforte stand der Hausmeister.

„Nun?“ fragte Kamboon.

Der Hausmeister blickte fragend auf, grüßte. „Die gnädige Frau ist gerade nach Hause gekommen“, sagte er gleichmütig.

„Was?!“ schrie Kamboon und packte den Mann vor die Brust.





*Schluchzend umarmte sie ihn*

„Jawohl“, sagte der und machte verwunderte Augen.

Da hatte Herr Kamboon sich wieder in der Gewalt. Gemessenen Schrittes ging er in das Haus.

Ruhig betrat er sein Arbeitszimmer, sah, wie seine Frau ihm entgegenflog, hörte, wie sie schluchzte — fühlte, wie sie ihn küßte. Weich und gut.

Ein ungeheurer Druck war von ihm genommen. Frei atmete er auf. Aber hemmungslos konnte die Freude nicht sein. Irgendwie bedrückte es ihn, das Opfer eines Verbrechers geworden zu sein — das komische Opfer eines vielleicht gar nicht einmal ernst gemeinten Schwindels.

„Erzähle!“ sagte er zu Frau Nora.

Und sie erzählte. Schilderte, wie man sie gepackt, in ein Auto gesteckt, durch dunkle Straßen gefahren, dann aber leidlich höflich behandelt hatte.

„Und der Juwelier Eschenstreet, was hattest du da zu tun?“ fragte Kamboon.

„Ach nichts“, lächelte Frau Nora, „ich hatte dort eine kleine Rechnung zu bezahlen.“

„Kleine Rechnung?“ ging es Herrn Kamboon durch den Kopf. Aber er schwieg. Er schwieg auch noch in den nächsten Tagen. Bis er Josua traf, seinen Freund und Vetter. „Kannst du mir für heute abend deinen Wagen leihen?“ fragte er den, „an meinem Motor ist etwas nicht in Ordnung.“

„Aber natürlich“, lachte Josua, „aber es ist ein komischer Zufall.“

„Zufall? Wieso?“

„Nein, nein“, lachte Josua weiter, „ich darf dir die Geschichte nicht erzählen. Ehrenwort gegeben, zu schweigen.“

Kamboon schüttelte den Kopf. Abends besah er sich Josuas Wagen. Es war eine schwarze Limousine. „War der Wagen sonst nicht gelb?“ fragte er den Chauffeur.

„Jawohl“, sagte der, „ich habe ihn eben aus der Lackieranstalt geholt. Vor einigen Tagen war er mit roten Streifen übermalt worden, und das mochte Herr Josua nicht mehr leiden.“

Herrn Kamboon rann es kalt über den Rücken. In fünf Sekunden stand er am Telefon. Rief den Juwelier Eschenstreet an.

„Jawohl“, sagte der „es ist alles in bester Ordnung. Am Montag, um sechs Uhr nachmittags — — hat die gnädige Frau 50000 Gulden in bar bezahlt . . .“

\* \* \*





## Ein Beitrag zur Geschichte des Massenverbrechens / VON KARL DOPF

Daß alles in der Welt schon einmal dagewesen ist, oder sich in vielen Variationen immer wiederholt, ist nicht nur die Meinung eines alten Weisen, sondern es ist tatsächlich so, daß wir Vorgänge im Leben der Menschen, auch im Walten der Natur und in den sonstigen Erscheinungen des Daseins, sowohl im Guten wie im Bösen, immer wieder feststellen müssen. Auch das grausige Verbrechen des Massenmordes, mit dem in unserer Zeit ein Haarmann, ein Denke und in den jüngsten Tagen der Vampyr von Düsseldorf die ganze Welt in Schrecken versetzt haben, hat schon zu den verschiedensten Zeiten der Weltgeschichte seine Vorläufer gehabt.

Und nicht allein immer Männer waren es, die ihr Gewissen mit Mord auf Mord belasteten, sondern auch Frauen dieser Art begegnen uns, wenn wir in ganz alten, nahezu schon vergibten Chroniken und Prozeßakten blättern. Besonders die rätselhaften Mädchenmorde des Düsseldorfer Kürten haben in der Geschichte des Massenmordes ein weibliches Beispiel, das wohl einzig dasteht und Kürtens Schandtaten sowohl an Zahl wie auch an Grausamkeit um das Vielfache überbietet.

Elisabeth Batory, die spätere Frau des Grafen von Nadasdy, der Sproß eines der reichsten und angesehensten Adelsgeschlechter der ungarischen Aristokratie des 16. Jahrhunderts, das sogar mit dem aus Siebenbürgen stammenden König von Polen, Stefan Batory verwandt gewesen sein soll, eine Frau, die wegen ihrer Schönheit berühmt und wegen ihres Reichtums und Glanzes viel umworben und gefeiert wurde, eine Frau, die nach dem Tode ihres Gatten zu einem unermeßlichen Vermögen kam und einen fürstlichen Haushalt führen konnte, war im Verlaufe ihres Lebens bis auf die tiefste Stufe des Verbrechens herabgesunken.

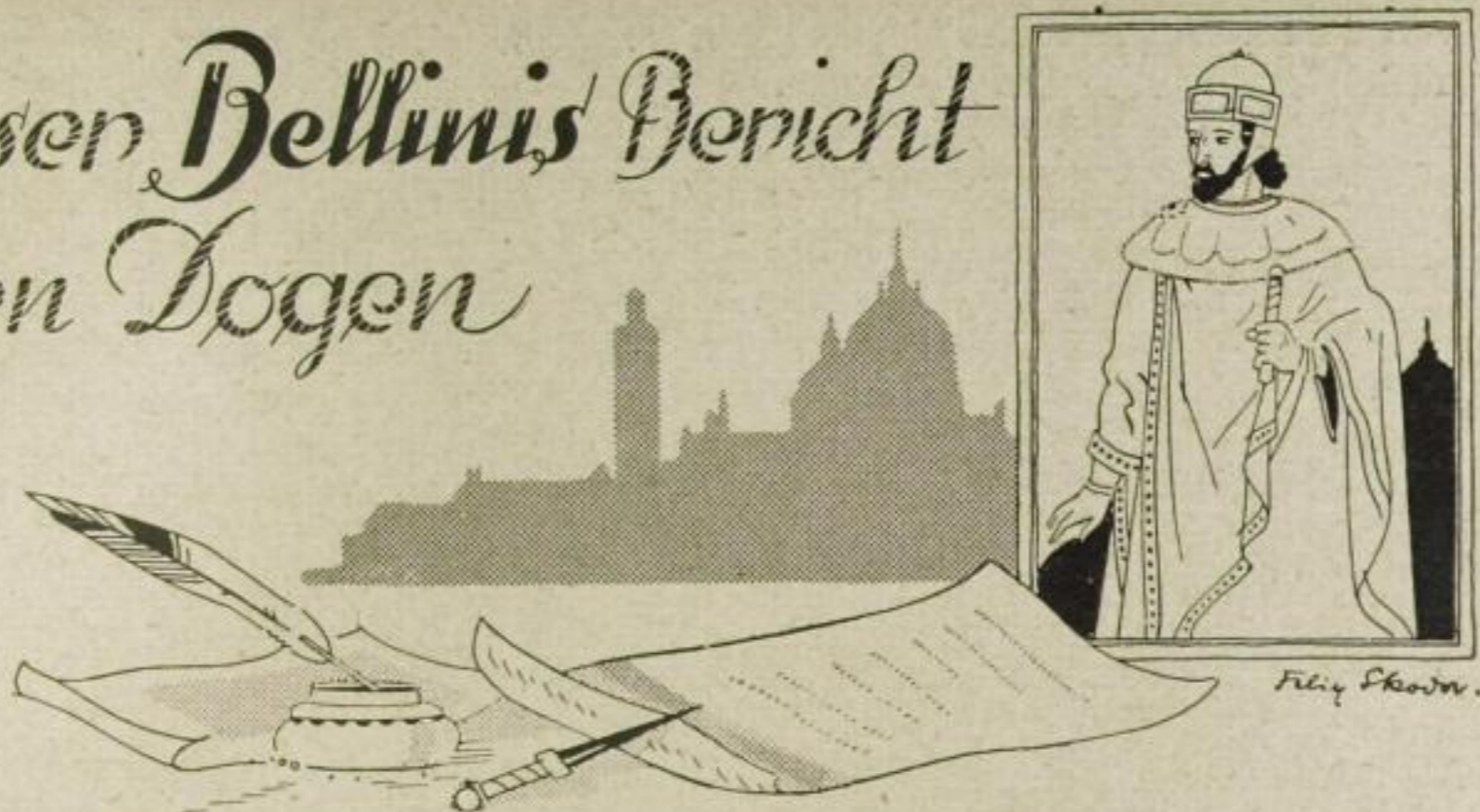
Elisabeth Batory war nicht nur eine schöne Frau, sondern auch ein Wesen von maßloser Eitelkeit. Diese abnorme Eitelkeit war das Hauptmotiv zu ihren verbrecherischen Taten. Elisabeth Batory steht damit nicht einzig da. Die Geschichte der weiblichen Verbrecher gäbe dafür zahlreiche ähnliche Anhaltspunkte, wie gerade das unscheinbare Motiv hemmungsloser Eitelkeit „Weiber zu Hyänen“ werden ließ. Elisabeth Batory war zudem ein herrschsüchtiger Charakter, konnte infolge ihrer gesellschaftlichen Stellung allen ihren Launen freien Lauf lassen, da sie zu einer Zeit lebte, wo sich der Adel allgemein die bedenklichsten Ausschreitungen einer despotischen Tyrannei ungesühnt erlauben durfte. Man darf also nicht übersehen, daß für die Möglichkeit der Verbrechen, die die Batory beging, auch die Zeitverhältnisse in Rechnung zu stellen sind.







# Messen Bellinis Bericht an den Dogen



## Die fünfte K.-M.-Denksportaufgabe

Copyright: Doubleday, Doran & Co.  
Zeichnungen von Felix Skoda

Aus dem Ende des XII. Jahrhunderts ist uns ein Brief eines gewissen Bellini an den Dogen von Venedig überliefert, der über die geheimnisvolle Ermordung des Giacomo Geronimo, eines vertrauten Ratgebers des Dogen, berichtet. Der Brief bezeichnet sich als „Vertraulicher Bericht des Messer Marco Bellini an Seine Hoheit den hochedelgeborenen Aberno Arbasini, den allverehrten Dogen der Republik Venedig, geschrieben am dritten Tage des Monats Dezember im Jahre unseres Herrn 1189.“ Er lautet:

Hochmächtiger Herr! Eingedenk des gnädigsten Befehls Ew. Hoheit habe ich Nachforschungen angestellt über den vorzeitigen und beklagenswerten Tod von Ew. Hoheit ehemaligem Gesandten und ergebenem Freunde — möge Gott seiner Seele gnädig sein! — dem ausgezeichneten Messer Giacomo Geronimo, von dem Ew. Hoheit vermuten, daß sein Tod nicht durch eignes Verschulden erfolgte, wie geflissentlich ausgestreut wurde, sondern durch einen ruchlosen Anschlag seiner Feinde. Ich habe nach Ew. Hoheit Willen alle Bekundungen, die von der Umgebung des Toten gemacht wurden, und alle vergeblichen Untersuchungen an ihrem Orte belassen und habe durch neue Zeugenvernehmungen nun die untrügliche Wahrheit über diese abscheuliche Tat ans Licht gebracht. Ew. Hoheit wollen vermerken, daß es eben der Cavaliere Torcello selbst war, der dem edlen Geronimo die Schlingen des Todes gelegt hat und dies auf eine solch schändliche und verschlagene Art, daß seine Eigensucht und Bosheit stets eine Gefahr für die Bürger unserer Republik sein werden, wenn seine Tat nicht vor aller Welt offenbar gemacht und gesühnt wird. Es kann wohl über die Schuld des Cavaliere Torcello nicht mehr länger ein Zweifel bestehen, angesichts der Glaubwürdigkeit meiner Gewährsleute und der genauen Übereinstimmung ihrer eidlichen Bekundungen.

Zuerst will ich die Aussage des eitlen Reimeschmiedes Fernando niederschreiben, dessen erbärmliche Gedichte nur aus der Feder eines Menschen stammen können, der allzu beschränkten Geistes ist, als daß er einen Betrug ersinnen könnte:

„Vor dem hochehrenwerten Messer Bellini schwöre ich, daß ich bei der Abendgesellschaft des Cavaliere Torcello als Gast geladen war, bei der der vortreffliche Geronimo sein unerwartetes Ende gefunden hat. Ich kann, wie wir alle, nur vermuten, daß dies vom Wein gekommen ist — und nicht, wie überall geredet wird,



von dem Lavendelzucker, den er beständig aß. Ich darf solches mit Fug behaupten, da ich selbst von diesem Lavendelzucker gegessen habe, doch nach dem Genusse keine leiblichen Beschwerden gespürt habe. Aus solchem Grunde irren sich also alle die, welche sagen, daß der vortreffliche Geronimo an dem Zucker starb, den er gegessen hat, und ebenso irren sich auch jene, welche behaupten, daß es nicht der Wein gewesen sein könne, woran Geronimo starb, weil der Cavaliere doch selbst mit eigener Hand den Wein eingegossen habe. Aber ich behaupte, daß es mit diesem Weinkrug eine ganz besondere Bewandnis hat, worüber das Mädchen Baptista bestimmt Aufschluß geben kann.“

Mehr habe ich aus diesem Fernando nicht herausbekommen, denn er schien mir sehr eingeschüchtert zu sein — allein wollen Ew. Hoheit jetzt das Zeugnis der lockeren Dirne Baptista Vittore vernehmen, eines klugen und wahrheitsliebenden Dinges, das gerne Tänzerin werden möchte:

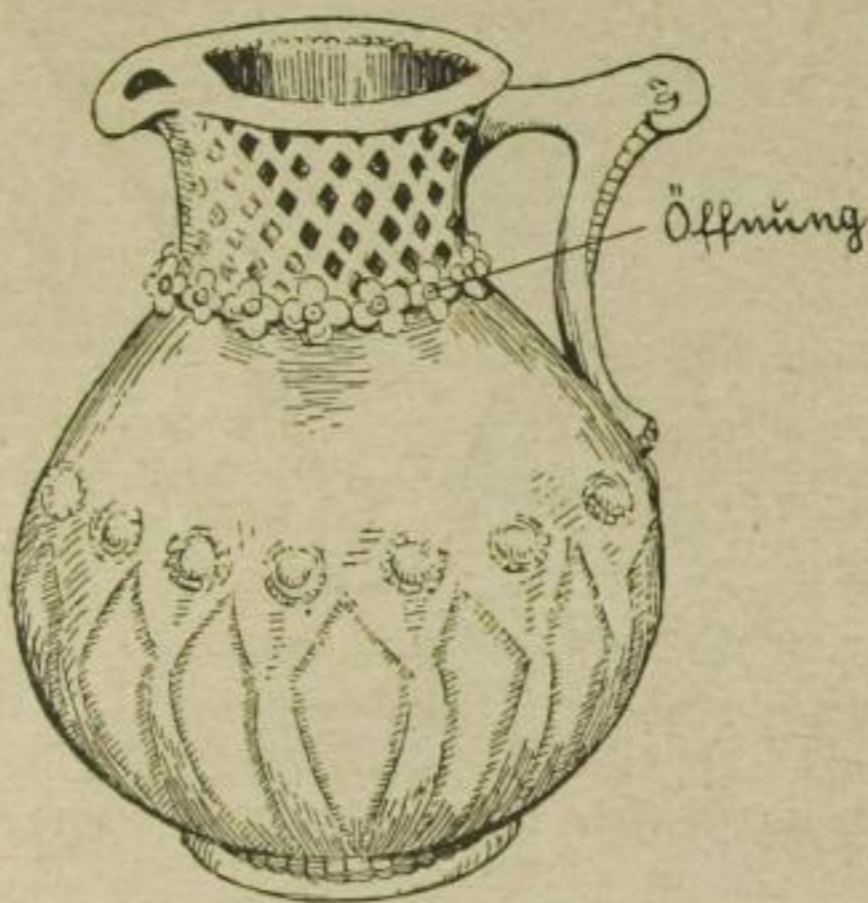
„Vor dem hochehrenwerten Messer Bellini schwöre ich, daß ich auch zu der Abendgesellschaft geheißsen und angewiesen wurde, den Gästen zur Hand zu sein und auf ihren Umgang zu achten. Doch was ich an diesem Abend bei den Damen von Venedig sah — Gott möge mir gnädig sein! —, ich will keine solche Dame werden, denn ich weiß, was Sünde ist, und weiß auch, was danach kommt. Und keinen Augenblick zweifle ich daran, daß der ehrenwerte Geronimo an dem Gift gestorben ist, das aus dem verhexten Weinkrug gekommen ist. Der Cavaliere machte ein großes Wesen davon, daß er selbst aus dem Weinkrüge seinen Gästen den schönen Wein einschenkte, bis alle sehr lustig waren und sich umarmten. Ich habe auch genau gesehen, wie der Cavaliere den Becher des Geronimo vollgoß, doch es war nichts Unrechtes dabei zu sehen, und alles geschah ganz offen vor aller Augen. Aber als der Cavaliere wohl zum zwanzigsten Male eingegossen hatte, ganz genau kann ich es nicht sagen, und als die Lustigkeit am größten war, da packte sich auf einmal der ehrenwerte Geronimo an seinen Leib, wie wenn ihm ganz übel wäre, und einige von seinen Freunden brachten ihn hinaus. Es waren aber alle der Mei-





nung, es hätte Geronimo zuviel von dem Weine getrunken. Der Cavaliere zeigte sich ebenfalls recht besorgt um den ehrenwerten Geronimo und wiederholte immer von neuem, daß man zum Wein niemals Lavendelzucker essen dürfe, weil sich die beiden Stoffe niemals verträgen.

Als sich nun der Cavaliere im Nebenraum befand und alle Gäste schon gänzlich trunken und närrisch waren, da kam dieser Reimemacher Fernando auf mich zu und wollte mich fangen. Aber ich neckte ihn und sagte: „Dich mag ich nicht küssen, lieber will ich diesen Weinkrug küssen“ — und dabei hielt ich zum Spaß meinen Mund an den Mund des Weinkrugs, der auf dem Tische stand. Doch im gleichen Augenblicke packte mich Fernando am Arme, so daß ich mit Luftbläschen, und ein schwarzer Tropfen sickerte aus der Blüte heraus. Fernando und ich waren tief erschrocken, weil doch der Wein viel blasser war als dieser rätselhafte Tropfen . . .“



Der geheimnisvolle Weinkrug

meinen Lippen nicht ganz den Weinkrug erreichen konnte und beim Lachen nur in den Weinkrug hineinblies. Doch wie ich so aus vollem Munde in den Weinkrug blies, da wurde ich von einem glitzernden Luftbläschen erschreckt, das auf der einen Seite des Kruges herauskam, gerade aus einer der Blüten, welche unter dem Henkel das ganze Gefäß umsäumen. Und dann zerplatzte das

Nach diesen Bekundungen werden Ew. Hoheit wohl selbst zu dem Schlusse kommen, daß der Schurke die Tat getan hat, zumal ich auch einen Diener des Cavaliere bestochen und von ihm das Geheimnis des Weinkruges zu wissen bekommen habe, das so teuflisch ist, daß . . .“

Hier bricht der Brief ab. Es ist nun Ihre Aufgabe, auf Grund dieses Berichts und der dazu gehörenden Zeichnung Messer Bellinis Mitteilungen zu ergänzen und den Hergang des Verbrechens zu erklären.

\* \* \*

## Der Überfall auf die Kanadische Staatsbank

Lösung unserer vierten Denksportaufgabe aus Heft 20

Die Verbrecher hatten nicht bloß ein schnelles Rennauto und entsprechende Verkleidungen vorbereitet, sondern auch auf jenem Feldwege zwischen den Wiesen ein Flugzeug bereitstehen, in dem sie das Geld und ihre Verkleidungen unterbrachten. Die rätselhaften Reifenabdrücke auf dem Feldwege, die die Gleise des Autos eine Strecke lang begleiteten und dann plötzlich aufhörten, rührten von den Rädern dieses Flugzeuges her. In anderer Kleidung setzten die Banditen im Auto ihre Fahrt ziemlich seelen-

ruhig, wie harmlose Ausflügler, fort, da selbst für den Fall einer polizeilichen Durchsuchung kein Beweis für ihre Täterschaft sprach. Die Polizei untersuchte jedoch auf der Rückfahrt mit Muße alle Spuren genauer als das erstmal und konnte sich bald ein Bild des wirklichen Herganges machen. Wenn ein oder zwei Verbrecher in das Flugzeug gestiegen wären, statt die Autofahrt fortzusetzen, so wäre es wohl fraglich gewesen, ob die Polizei dann noch einen Verdacht gehabt hätte.





Ein Bericht von Bodo M. Vogel

mit Zeichnungen von Charlo Baumert

In der Nähe von Place Clichy. Vier Uhr nachmittags. Eine unübersehbare Menge schiebt sich auf den Trottoirs vorüber. Taxis und Privatwagen stauen sich in vielfacher Reihe an den Ecken. An einer weniger belebten Seitenstraße halten mehrere geschlossene Autos und große Privatwagen. Kriminalbeamte kommen zum Vorschein, mischen sich unauffällig unter die Passanten.

Razzia auf Priesterinnen der Venus, denen in Paris am Nachmittag die Ausübung ihres Berufes verboten ist. An einer Ecke des Boulevards Clichy, nicht weit vom Moulin Rouge, nehmen die Detektive Aufstellung. Ohne daß die Vorübergehenden es bemerken, werden sie einer kurzen Musterung unterzogen. Ein Mädchen in rotem Kleide tänzelt heran.

„Ihre Kontrollkarte bitte?“ fragt einer der Beamten.

Sie zuckt zusammen.

„Was haben Sie um diese Zeit auf der Straße zu suchen?“

„? . . .?“

„Folgen Sie dem Inspektor unauffällig in den Gefangenenwagen!“

So geschieht es fast ein Dutzend Mal. Und immer gehorchen die Mädchen wortlos und lassen sich, ohne Aufsehen zu erregen, von den Kriminalbeamten abführen. Manchmal fragt eine Frau naiv:

„Wohin fahren wir?“

„Spazieren!“ erwidert der Kommissar lachend.

Die größte Zahl der Festgenommenen ist jung und hübsch, mit verführerischer Eleganz gekleidet. Bald sind elf Mädchen in dem Gefangenenwagen beieinander. Sie unterhalten sich lachend, als ob es eine Vergnügungsfahrt gelte. Aber man hört auch andere Worte. „Verflucht!“ schimpft die eine, „Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich nicht mein schönes Crêpe-de-Chine-Kleid angezogen!“ — „Ach, mein Kater hat heute noch keine Milch bekommen. Das arme Tierchen!“ — „Mein Kind, mein Junge!“ jammert eine dritte.



„Das kommt davon, wenn man eher, als es erlaubt ist auf die Straße geht, meine Schönen“, erwidert der Kommissar und schließt die Tür des Wagens.

Die Jagd ist beendet. Das Gerücht von der Razzia hat sich mit Windeseile verbreitet, und man sieht nur noch Männer und Frauen außer Konkurrenz auf der Straße. Es ist halb fünf. In einer halben Stunde wurden allein elf „Momes“ erwischt.

Es geht zum Quai des Orfèvres, zur Sittenpolizei. Das Verhör beginnt. Es ist kurz und bündig und nicht ohne Menschlichkeit.

„Nehmen Sie Platz, mein Fräulein!“

Ein rothaariges Mädchen in verführerischem Fähnchen setzt sich zögernd auf den Rand des Stuhles. Sie wurde erst vor ein paar Tagen operiert. Das Leben ist hart. Man muß leben. Das Kind ist in Pflege. Der Kommissar ist milde gestimmt und läßt sie mit einer Verwarnung laufen.

Andere kommen. Es ist ein trauriger Zug menschlichen Elends.

„Warum haben Sie die Bestimmungen übertreten?“

„Oh, Herr Kommissar, mein Kind muß doch leben. Es ist bei Verwandten auf dem Lande. Dreihundert Frank im Monat kostet es. Das will verdient sein!“

Sie taten es wegen der Kinder! Das ist das Wort, das man von allen Lippen hört. Und manchmal stimmt es sogar, wie die nachgeprüften Papiere besagen. Doch Gesetz ist Gesetz. Vierzehn Tage Haft, drei, vier Wochen, je nach der Art der Rückfälligkeit. In wenigen Minuten ist das Verhör beendet. Ein Gerichtsdienner erscheint, um die Verhafteten zur ärztlichen Untersuchung zu führen. Sie folgen ihm verstockt oder weinend. Eine schwindsüchtige Frau verfällt in Schreikrämpfe und muß von zwei Schutzleuten gestützt werden.

Von den elf Sistierten wurde nur eine freigelassen. Die übrigen kommen in das Frauengefängnis St.-Lazare. Auf zwei, drei oder vier Wochen. Und dann erwartet sie wieder das alte Elend. Die Straße...

Ein anderes Bild. Elf Uhr abends in der Nähe der Untergrundbahnstation Pigalle. Der Nachmittag war dem schöneren Geschlechte gewidmet. Der Abend ist den anormal veranlagten Herren der Schöpfung reserviert. Der Gefangenenwagen wartet in der stillen Rue Duperre.

Ein Rummelplatz liegt nicht weit. Orchestrions gröhlen in der Ferne. Zwei Männer kommen von dort engumschlungen eine einsam daliegende Gasse hinunter. Einer trägt ein Monokel und ist überelegant gekleidet. Der andere, ein Algerier mit pockennarbigem Gesicht. Beide umarmen sich und verschwinden mit scheuem Blick in einem dunklen Gang, der zu einem berühmten Hotel führt. Andere verdächtige Gestalten, meist junge Burschen mit geschminkten Gesichtern, folgen, ohne etwas von der überwachenden Kriminalpolizei, die sich hinter einem Baum versteckt hat, zu bemerken.

Es schlägt Mitternacht von der Kirche Sacré Cœur. Sechs Paare haben sich bis jetzt in den Unterschlupf des Lasters geschlichen. Der Augenblick des Eingreifens ist gekommen. Ein Geheimpolizist klopft leise an die Tür. Eine fettige Stimme kreischt von innen:

*Ein rothaariges Mädchen setzt sich zögernd auf den Stuhl*



903



„Marcel, bist du es?“

„Ja, Marcel . . .“

Die Tür öffnet sich zu einem Spalt. Wenige Sekunden darauf haben zwölf Detektive das Haus besetzt.

„Aufmachen!“ pocht es an allen Türen. „Aufmachen!“

Unter den Gästen befinden sich drei Knaben im Alter von fünfzehn Jahren. Sie sind völlig nackt. Ihre Liebhaber sind Leute mit gefüllter Briefftasche. Meist Ausländer: ein spanischer und ein italienischer Professor, ein millionenschwerer Kaffeepflanzer aus Peru, ein Marquis, dessen Ahnen an den Kreuzzügen teilnahmen, und ein emigrierter russischer Graf.

Sie weisen sich aus, werden notiert und wieder entlassen. Aber sie machen sich eiligst aus dem Staube und werden wohl eine Lehre aus dem peinlichen Erlebnis ziehen.

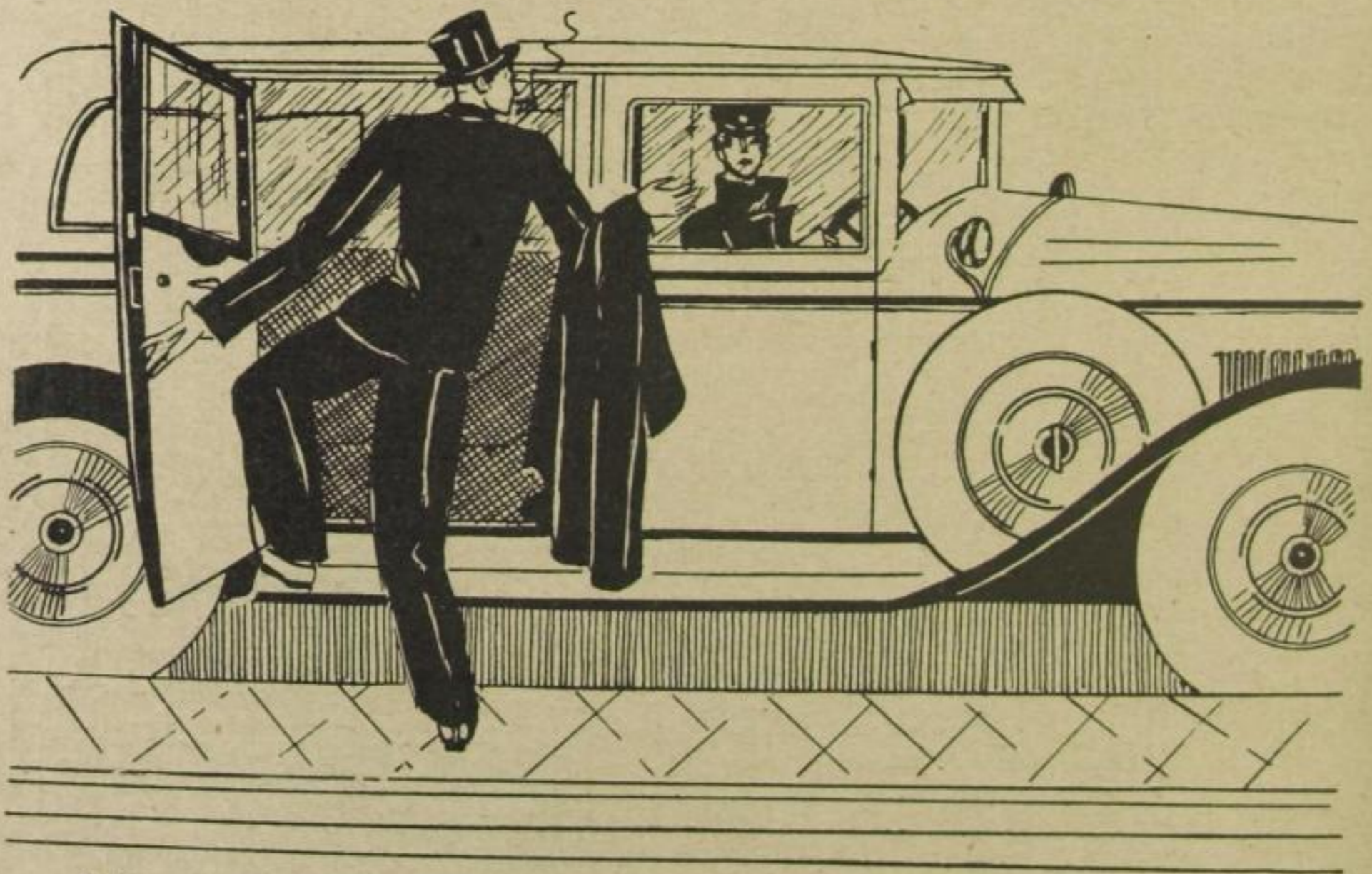
Die drei geschminkten jungen Leute und den Algerier erwartet der Gefangenenwagen. Sie werden eingeschlossen, und die Fahrt geht einem neuen Fange zu.

In einer der steilen Straßen, die auf die Buttes Montmartre stoßen, liegt ein ähnliches Hotel. Ein geschminkter halbnackter Jüngling enthüllt in schwindelndem Tanz vor den gierigen Augen von etwa zwanzig blasierten Eheben seine zweifelhaften Reize.

Der ganze Kreis wird im Nu umzingelt.

„Halt!“ ruft der Kriminalkommissar. „Fortsetzung folgt auf der Polizeiwache!“

Bei grauendem Morgen verläßt eine Reihe eleganter Herren im Smoking die Polizeistation, rufen ein Taxi an und suchen sobald als möglich in dem Gewirr der Straßen zu entschwinden. Justitia ist machtlos. Die wahren Schuldigen sind nicht zu treffen. Am nächsten Abend beginnen sie das gleiche Treiben. Hinter Gefängnisgittern aber harren die bedauernswerten Opfer des Lasters . . .



*Bei grauendem Morgen verläßt eine Reihe eleganter Herren die Polizeistation . . .*



# Besuch um Mitternacht

Novelle von Hardy Worm

Illustriert von Felix Skoda

Als Staatsanwalt Oesterheld seinen Klub verließ, schlug es vom Turm der nahen Gedächtniskirche zwölf Uhr. — Donnerwetter, das war doch schon später, als er gedacht hatte. „Na, hilft alles nichts. Um fünf aus den Federn und noch einen Blick in die Akten tun. Is ja eigentlich überflüssig, der Kerl is reif. Aber vielleicht habe ich doch das eine oder andere übersehen, und nachher sitzt mir die ganze Verteidigermeute mit ihrer Presse im Nacken.“

Als der Staatsanwalt vor seinem Hause vorfuhr, sah er vor dem Eingang einen hochgewachsenen Menschen stehen, der einen breitrandigen Hut tief in die Stirn gerückt hatte.

Oesterheld öffnete den Mantel und suchte nach den Schlüsseln. Da trat der Fremde auf ihn zu und lüftete flüchtig den Hut. „Ich habe doch das Vergnügen, Herrn Staatsanwalt Oesterheld vor mir zu sehen?“

Der Staatsanwalt trat instinktiv einige Schritte zurück. Solche nächtlichen Begegnungen schätzte er nicht. Er wußte, daß verschiedene Verbrecher, die ihm einen längeren Aufenthalt in Tegel oder Sonnenburg verdankten, ihm Rache geschworen hatten. Und es war durchaus nicht von der Hand zu weisen, daß eines Tages oder Nachts solch ein Bursche das Bedürfnis fühlte, an dem Staatsanwalt, der als besonders scharf verschrien war, sein Mütchen zu kühlen.

Der Fremde, der das Zurückweichen Oesterhelds wohl richtig gedeutet hatte, rückte wieder an seinem Hut. „Es mag Ihnen ungewöhnlich erscheinen, Herr Staatsanwalt, daß ich Sie zu solch später Stunde erwarte. Aber ich muß Sie heute noch sprechen, unbedingt sprechen. Ich habe nämlich erfahren, daß Sie morgen früh gegen Joachim Lehnbach die Anklagebehörde vertreten. Ich aber habe in diesem Falle wichtige Bekundungen zu machen.“

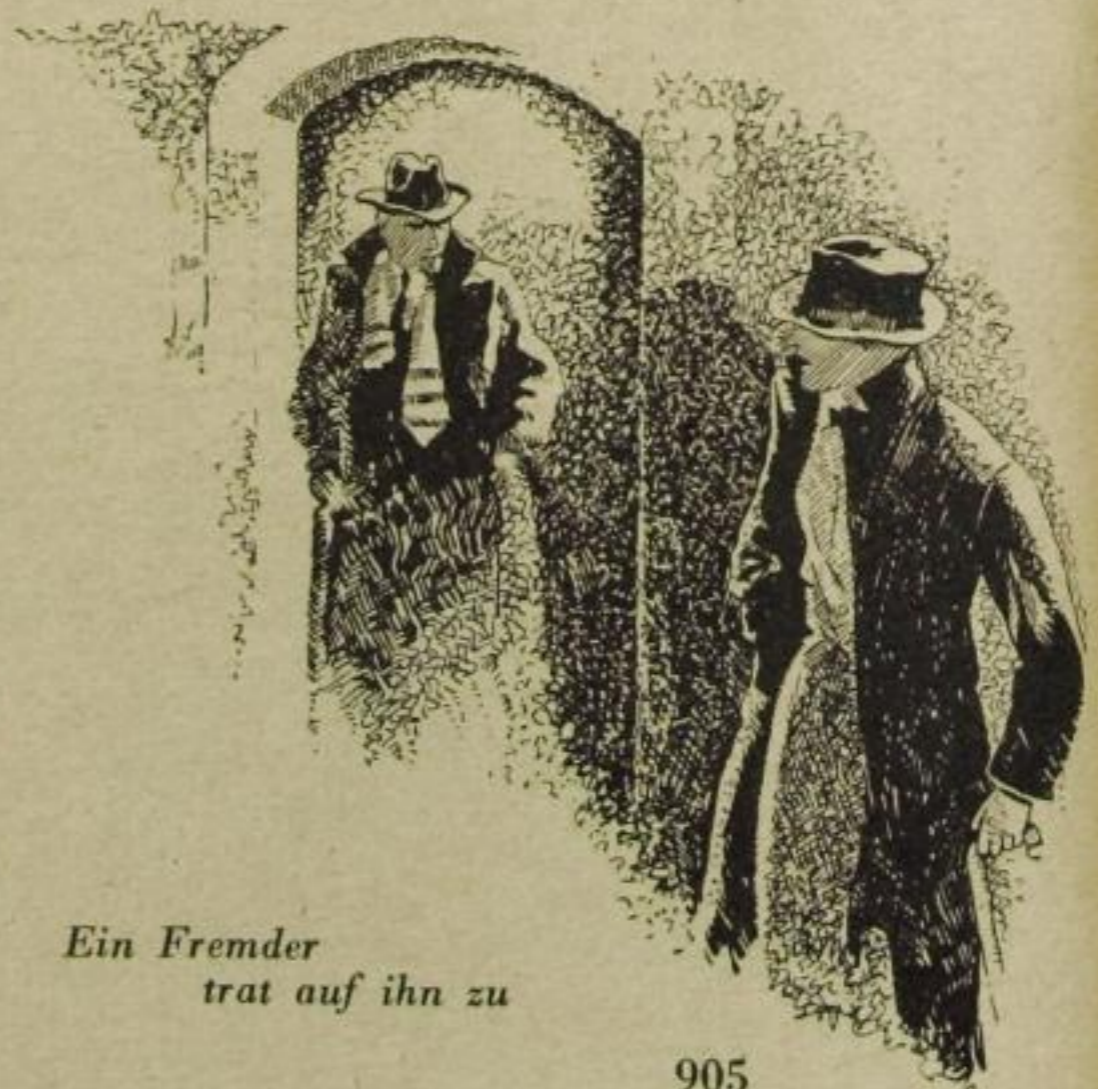
Der Staatsanwalt klapperte ungeduldig mit den Schlüsseln. „Na, dann erscheint es mir doch am einfachsten, Sie melden sich morgen früh vor Gericht Herr . . ., Herr . . .“

„Verzeihen Sie, Wünsche ist mein Name, Paul Wünsche.“

„Nicht wahr, Herr Wünsche? Kommen Sie einfach morgen früh um neun Uhr nach Zimmer 375. Dort können wir dann verhandeln.“

„Das geht nicht, Herr Staatsanwalt. Ich bin morgen vormittag gar nicht mehr in Berlin. Aber meine Aussagen sind von so außerordentlicher Bedeutung, daß Sie mich im Namen der Gerechtigkeit unbedingt anhören müssen.“

Der Staatsanwalt stieß die Haustür auf. „Wenn die Sache also wirklich so wichtig ist, muß ich Sie schon bitten, mich in meine Wohnung zu begleiten.“



Ein Fremder  
trat auf ihn zu



Der Fremde stieß ein unangenehmes Lachen aus. „Ja, die Sache ist wirklich wichtig. Denn es geht um Leben und Tod, Herr Staatsanwalt. Um Leben und Tod.“

\*

\*

\*

Die beiden Herren saßen sich im Arbeitszimmer gegenüber. Der Staatsanwalt musterte neugierig das bleiche, schwammige Gesicht seines Besuchers. „Ich weiß nicht“, sagte er, indem er die Zigarrenkiste hinüberschob, „ich weiß nicht: Sie kommen mir bekannt vor. Sind wir uns nicht mal irgendwo flüchtig vorgestellt worden? In einer Gesellschaft oder in einem Klub. Vielleicht sind Sie auch mal als Zeuge aufgetreten? —“

Der Besucher blickte den Staatsanwalt scharf an. Merkwürdige Augen hatte der Mensch. Den flackernden Blick eines Wahnsinnigen.

Und jetzt lachte er wieder. „Kann schon sein, Herr Staatsanwalt. Darüber unterhalten wir uns vielleicht später. Jetzt wollen wir über den Fall Lehnbach sprechen.“

Oesterheld hob die Hand. „Einen Augenblick, bitte. Handelt es sich hier um ein Geständnis?“

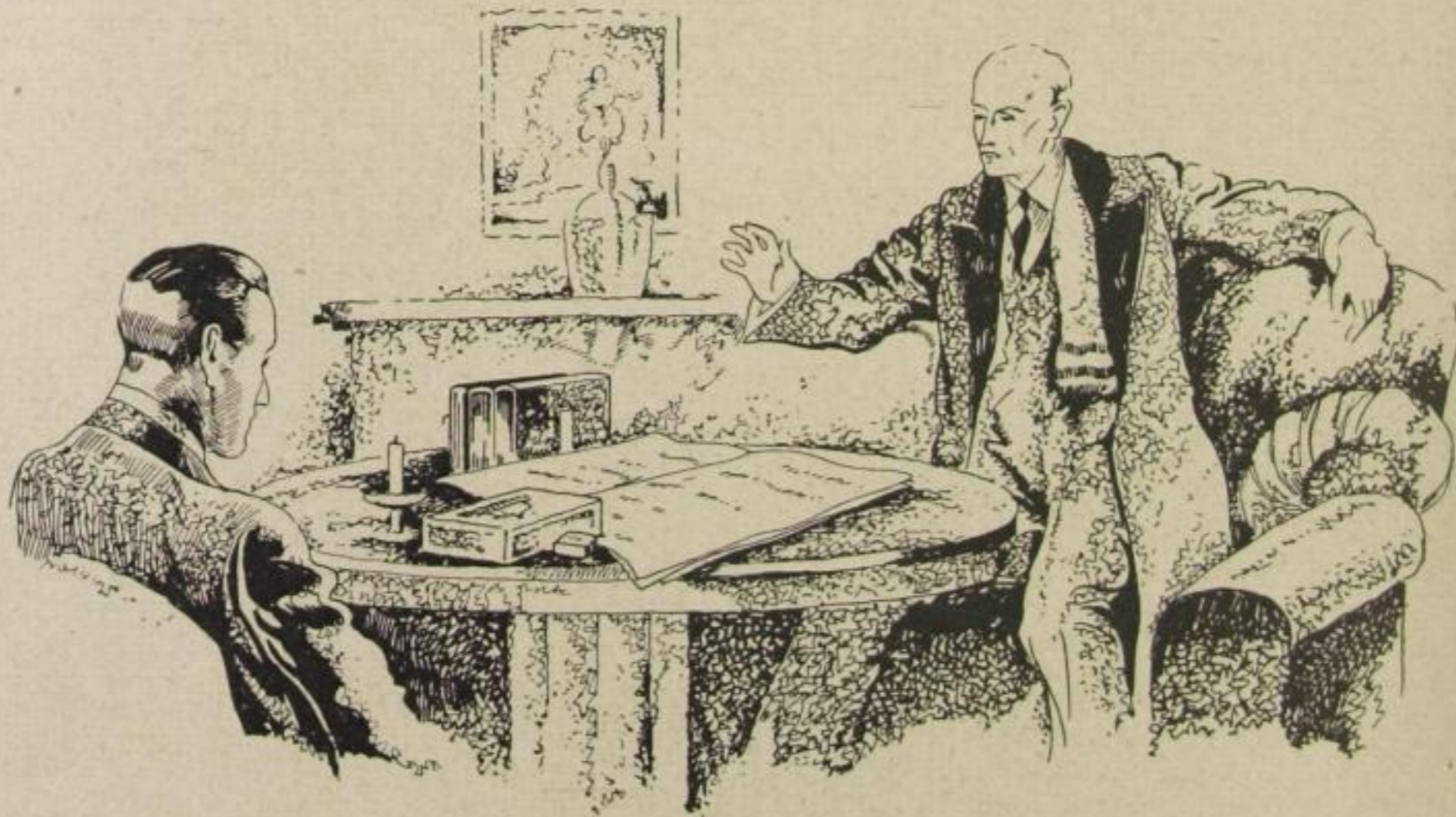
Der bleiche Besucher schüttelte den Kopf. „Lassen Sie mich nur drei Minuten sprechen. Dann werden Sie wissen, worum es sich handelt. Der Maler Lehnbach, der morgen früh vor dem Schwurgericht erscheinen wird, soll seine Schwägerin Trude Wandsleben ermordet haben. Verschiedene Indizien sprechen nun — ich muß das offen zugeben — gegen den Angeklagten. Und so wie ich Sie kenne, Herr Staatsanwalt, werden Sie in einer glänzenden, bestechenden Rede die Verurteilung des Malers verlangen. Um dieses unmöglich zu machen, bin ich hier.“

„Ja, wie meinen Sie das?“ Oesterheld griff nach dem Federhalter und beugte sich gespannt vor.

„So, wie ich es sagte. Sie werden morgen nicht als Ankläger auftreten können. Ich werde Sie daran hindern, ich, der Mörder der Trude Wandsleben.“

Der Staatsanwalt sprang hoch.

„Bleiben Sie sitzen. Setzen Sie sich sofort hin.“ In der Hand des Besuchers blinkte ein Revolver. „Wenn Sie eine törichte Bewegung machen sollten, schieße ich.“



Die beiden Herren saßen sich im Arbeitszimmer gegenüber



Oesterheld sank kreidebleich in den Klubsessel zurück. Er blickte nach der Tür. Oh, die war weit weg. Auch das Fenster konnte er nicht mit einem Sprung erreichen. Aber das Telephon, ja, das Telephon war in der Nähe.

Aber der Besucher schien die Gedanken des Staatsanwalts erraten zu haben. Er nahm die auf dem Tisch liegende Papierschere und schnitt die Schnur durch. „Keine Rettungsmöglichkeit, Verehrtester. Legen Sie die Hände auf den Schreibtisch. Ich sagte Ihnen wohl schon, daß ich mich nicht scheuen würde zu schießen.“

„Scheuen würde zu schießen ...“ Unwillkürlich sprach der Staatsanwalt die letzten Worte nach. Er wußte nicht, was er tun sollte. Er wollte sprechen, aber nur ein heiseres Krächzen entquoll seiner Kehle. Das Entsetzen hockte auf seiner Brust.

Der Besucher weidete sich einige Minuten lang an der Fassungslosigkeit seines Opfers. „Sie haben Angst, Herr Staatsanwalt. Gestehen Sie es nur ein. Ihre Hände zittern ja.“

Mit Gewalt riß sich Oesterheld zusammen. „Sie irren sich. Wovor sollte ich Angst haben? Vor diesem Ding da? Das macht Lärm, wenn Sie schießen. Meine Haushälterin, die Bewohner würden aufwachen.“

Der Fremde lächelte. „Ich weiß, daß außer uns niemand in der Wohnung ist. Ich habe mich genau informiert. Auch diese Pistole macht keinen Lärm. Neueste amerikanische Erfindung, Herr Staatsanwalt.“

„Nun denn“, Oesterheld richtete sich im Sessel hoch. „Was bezwecken Sie eigentlich? Ich gebe zu, daß ich mich augenblicklich in Ihrer Gewalt befinde.“

Der unheimliche Besucher senkte für einen Augenblick die Waffe. Aber die Frage, die jetzt kam, hatte der Staatsanwalt nicht erwartet, die in dieser Situation groteske Frage: „Spielen Sie Schach?“

Da wurde es Oesterheld mit einem Male klar: er hatte einen Irrsinnigen

(Fortsetzung Seite 909.)

W O C H E N S C H R I F T

DAS  
T A G E  
B U C H

Herausgeber: Leopold Schwarzschild

ABONNIEREN SIE!

Verlangen Sie kostenlose Zusendung  
einer Probenummer!

M I T A R B E I T E R

A U S L E T Z T E R Z E I T:

Ludwig Bauer · Adolf Behne · Franz Blei · Josef Bornstein · Bert Brecht · Lujo Brentano · Paul Cohen-Portheim · R. N. Graf Coudenhove-Kalergi · Alfred Döblin · Ilya Ehrenburg · Stephan Ehrenzweig · Paul Eipper · Alfred Flechtheim · Bruno Frank · Leonhard Frank · Dr. F. Friedensburg · Max J. Friedländer · Stefan Großmann · Herbert Ihering · Erich Kästner · Egon Erwin Kisch · Paul Kornfeld · Emil Ludwig · Ramsay MacDonald · Heinrich Mann · Thomas Mann · Valeriu Marcu · Walter Mehring · H. L. Mencken · Friedrich Muckermann, S. J. · Franz Oppenheimer · Kurt Pinthus · Alfred Polgar · Joachim Ringelnatz · Walter Rode · Joseph Roth · Peter Scher · Paul v. Schoenaich · Ernst Toller · Karl Tschuppik · Hermann Wendel · Arnold Zweig u. a.

Ich bestelle hierdurch die Wochenschrift

DAS TAGE-BUCH

zur Lieferung bis auf Widerruf. Den Abonnementspreis von RM. 6.— (Österreich RM. 6.50, sonstiges Ausland RM. 7.—) für ein Vierteljahr sende ich auf Postscheckkonto Berlin 15 129 (Tagebuchverlag G. m. b. H.) — überweise ich per Postanweisung — bitte ich per Nachnahme zu erheben.

Ich erbitte Zusendung eines Probeheftes.

Vor- u. Zuname: .....

Ort u. Straße: .....

Datum: .....

Tagebuchverlag G. m. b. H., Berlin SW 48, Hedemannstr. 13

Nichtzutreffendes bitte durchzustreichen!



## Bildergrüße unserer Leser:



### Die Prämie von RM. 20.— erhielt

Herr R. H. in Liebenau für Bild Nr. 8. — Nr. 1. Frauenraub (A. M. in B.) — Nr. 2. „Atta“, die kleine Nixe (G. B. in L.) — Nr. 3. Der junge Reitersmann (J. H. in B.-T.) — Nr. 4. Das schlägt dem Faß den Boden aus (E. E. in D.) — Nr. 5. Stillgestanden (E. S. in W.) — Nr. 6. Für ganz kleine Kinder (B. R. in E.) — Nr. 7. Ein lustiges Freundespaar (F. H. in N.) — Nr. 8. Kampf im Banditenlager (R. H. in L.)



(Fortsetzung von Seite 907.)

vor sich. Und diese Erkenntnis drückte ihn vollends zu Boden.

„Spielen Sie Schach?“

„Ja, sogar gut!“

„Nun, das freut mich. Ich spiele nicht gern mit einem Stümper, wenn es sich um einen hohen Einsatz handelt.“ Der Fremde griff in die Rocktasche und holte ein kleines zusammengefaltetes Schachbrett hervor. „Auch die Figuren habe ich mitgebracht. Sie sind zwar etwas klein, werden uns aber genügen müssen.“ Und er schüttete sie auf den Tisch.

„Nur nicht widersprechen!“ dachte der Staatsanwalt und baute seine Läufer auf. „Jetzt heißt es, Zeit gewinnen.“

„Hören Sie erst die Bedingungen“, sagte der Fremde und kokettierte mit dem Revolver. „Der Einsatz ist unser Leben. Sollten Sie verlieren, schieße ich Sie nieder. Sollte ich verlieren — nun, dann werde ich mir erlauben, mir vor Ihren Augen eine Kugel in den Schädel zu jagen. Einverstanden?“

„Einverstanden!“ würgte der Staatsanwalt hervor.

„Ich gebe Ihnen, obgleich ich nicht weiß, wie Sie spielen, den ersten Zug.“

Mit zitternder Hand schob der Staatsanwalt den Damenbauer um zwei Felder vor. Und nun begann eine Partie, wie sie wohl noch niemals auf der Welt gespielt worden ist. Oesterheld gewann nach den ersten Zügen seine Selbstbeherrschung wieder. Er vergaß die drohende Revolvermündung. Er spielte. Spielte mit der ihm eigenen Grazie und Tollkühnheit. Aber auch sein Gegner war ein Meister des Schachs. Kein Laut unterbrach die Stille. Stunden verrannen.

Plötzlich zuckte der Staatsanwalt zusammen. Der Besucher hatte sich eine Blöße gegeben. Aber als Oesterheld seinen Springer in die Hand nahm, um seine Chance auszunutzen, ertönte die harte Stimme des Gegners:

„Stellen Sie den Springer wieder hin!“

Verdutzt und ärgerlich blickte der Staatsanwalt hoch. „Mit welchem

(Fortsetzung Seite 911.)

## Das billige Buch

FRANZ WERFEL

VERDI  
ROMAN  
DER OPER



Ein Welterfolg **2<sup>RM</sup>**  
Ungekürzte Ausgabe  
**250. TAUSEND**  
608 Seiten in Ganzleinen

PAUL ZSOLNAY VERLAG

In gleicher Ausstattung und zu gleichem Preis  
sind noch erschienen:

**JACOB WASSERMANN**

*Das Gänsemännchen*

*Der Meisterroman dieses großen Romanciers!*

**BRUNO FRANK**

*Trenck, der Roman eines Günstlings*

*Ein einzigartiges Bild aus friderizianischer Zeit,  
das einen ungeschminkten Einblick in das Leben  
des großen Königs bietet.*

**KARL LUDWIG SCHLEICH**

*Besonnte Vergangenheit*

*Diese Erinnerungen des großen Arztes und Philo-  
sophen stellen ein herrliches Dokument wahrer  
Menschlichkeit dar!*

Zu beziehen durch die

**OTTO'sche Buchhandlung, Leipzig C 1**

Goethestraße 8. Gegründet 1797.

### Bestellschein:

Ich bestelle hiermit bei der **Otto'schen Buch-  
handlung, Leipzig C 1**, Goethestraße 8

.....Exempl. FRANZ WERFEL, Verdi, RM. 2.85

..... „ JACOB WASSERMANN, Das Gänse-  
männchen, RM. 2.85

..... „ BRUNO FRANK, Trenck, RM. 2.85

..... „ KARL LUDWIG SCHLEICH, Be-  
sonnte Vergangenheit, RM. 2.85

Betrag folgt gleichzeitig (Postscheckkonto Leipzig  
55 633) — ist durch Nachnahme zu erheben. (Nicht-  
gewünschtes bitte streichen.) Erfüllungsort Leipzig.

Vor- u. Zuname: .....

Beruf: .....

Ort u. Straße: .....





Nr. 9. Ob er auch das Kriminal-Magazin liest? (B.) — Nr. 10. Werkstudenten (W. Ch. in L.) — Nr. 11. Unliebsames Wochenende (O. N. in A.) — Nr. 12. Furchtbare Strafe (M. H.) — Nr. 13. Der kleine Däumling (H. in B.) — Nr. 14. Strandspiel (H. M. in M.) — Nr. 15. Ob sie wohl beißen? (H. K. in D.) — Nr. 16. Rast im Fels (S. L. in M.) — Nr. 17. In Sicherheit (A. Z. in J.)



(Fortsetzung von Seite 909.)

Recht verbieten Sie mir, den Springer zu nehmen?"

„Mit dem Recht des Stärkeren.“  
Zwei Augen starrten ihn an. Langsam hob sich der Revolver gegen seine Stirn.

Da fragte er nicht mehr. Da wußte er, daß er verloren war. Der Kerl dort kannte kein Erbarmen. Und wieder kroch die Todesangst in ihm empor.

„Spielen Sie!“

Der Staatsanwalt zitterte so heftig, daß er einige Figuren umwarf. Und weiter ging das Spiel. Eine Uhr im Nebenraum schlug sechs. Da schöpfte Oesterheld wieder Hoffnung. Wenn es ihm gelang, das Spiel noch einige Stunden hinauszuzögern, war vielleicht noch Rettung möglich. Um neun Uhr sollte der Prozeß beginnen. Man würde nach ihm schicken, die Tür öffnen. Herrgott, noch drei bis vier Stunden. Der Staatsanwalt fühlte, wie ihm der Schweiß von der Stirne rann. Mühsam kämpfte er gegen einen Ohnmachtsanfall an.

Ein, zwei, vier, sechs, sieben. Sieben schlug die Uhr. Da sprang der Besucher auf und riß das Schachbrett vom Tisch. „Sie haben verloren, Herr Staatsanwalt. In einer Minute schieße ich.“

Da sprang der Staatsanwalt vorwärts, schlug in die Scheiben, brüllte auf.

Ein Feuerstrahl blendete ihn. Röchelnd sank er zu Boden.

Als der Staatsanwalt wieder zu sich kam, schien die Morgensonne durchs Fenster. Er betastet sich, das Gesicht schmerzte, als hätte man ihm die Haut abgezogen. Er erhob sich mühsam und blickte sich um. Er war allein.

Auf dem Boden lagen die Schachfiguren. Ein Zettel kam ihm in die Finger. Lange stierte der Staatsanwalt auf den Zettel, dessen Inhalt er mühsam entzifferte.

Sehr geehrter Herr Staatsanwalt!

Ich bin weder ein Irrsinniger noch ein Mörder. Mein Name ist auch nicht Wünsche, sondern — nun, Sie werden

(Fortsetzung Seite 913.)

## Werde schlank durch CAJASANK

Unübertroffenes Schlankheitsmittel in der Tube. Rein äußerliche Anwendung. Wirkt fettzehrend an jed. gewünschten Körperstelle. Sichtbarer Erfolg nach ganz kurzer Zeit. Garantiert unschädlich. Keine Diät, keine Bäder, keine Berufsstörung. Ärztl. Gutachten u. glänz. Anerkenn. Ausf. Prospekt kostenlos  
Konrad & Co., G. m. b. H., Wiesbaden 60  
Adelheidstraße 42

### Gummiwaren

hygien. Artikel. Preisliste bei Artikelangabe grat.

Frau Alice Maack,  
Abt. O, Berlin W 57, Zietenstr. 6/c (Nähe Nollendorfpl.)

### Flechten

trocken od. naß, werden sofort ohne Berufsstörung beseitigt. Näheres kostenlos.

**SANITAS VERTRIEB**  
Zirndorf/Bayern.

### Karikaturen-

### Zeichner

gesucht. Offerten mit Arbeitsproben erbet. Auch gute illustrierte Witze erwünscht.

Zusendung unt. K. S. 102 an das Kriminal-Magazin.

### Mikosch-Witze!

Derb-natürliche, pikante u. vollkräftige Scherze. Ein Labsal für Freunde gesunden Humors. 2 feine Büchlein zusammen RM. 1.80.

Rhena-Verlag,  
Stuttgart, Postfach.

### Gummiartikel

Liste grat. Versd. disk. Gew. angeb. Versand Schönfeld, Berlin W 15, Postfach 23 g.

### Weibliche

Vollbüste d. echtes Drüsenwachstum! Wissensch. Experimente sogar an männl. Tieren u. M. gelung.! Einz. exist. Methode! Garantiert unschädlich. Briefausk. m. Beweismaterial 0.30 Briefmarken. Schließfach 28, Berlin W 35, Z. 9.

### Gummi-

waren, hygien. Artikel, Preisliste Nr. K4 gratis. „Medicus“, Berlin SW 68, Alte Jacobstr. 8.

## Aus Paris

### Geheimphotos

in Postkartenformat. Jede Serie von 10 Stück RM. 5.—  
in Westentaschenformat, Originalpackung von 36 Stück RM. 6.—

### Interessante Bücher

in deutscher, englischer und französischer Sprache.

### Films

für die Apparate Pathé-Baby und Kadoscope.

Versand nach allen Ländern gegen Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme. (Nachnahmespesen M. -.80.)

Schnelle diskrete Bedienung.

Bestellen Sie noch heute Gratis-Katalog.

**MOND-VERLAG, Dep. K. 7,  
Rue de la Lune 7, Paris (2 e).**



# Z U M Z E I T V E R T R E I B

Die Auflösungen der Rätsel werden in Nr. 22 des K.-M. bekanntgegeben

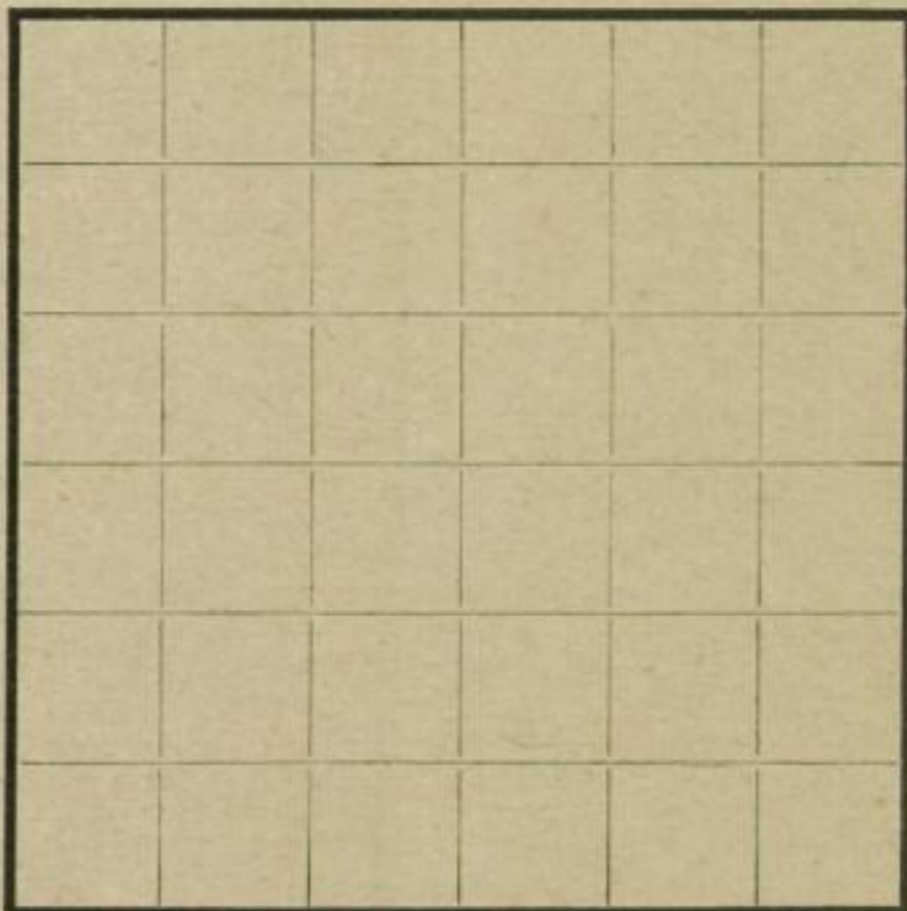
## Immer der gleiche Anfang

M o . . . . .	Pöbelhaufen
M o . . . . .	Getränk
M o . . . . .	Alterserscheinung
M o . . . . .	Ateliergestalt
M o . . . . .	betrügerische Handlungsweise
M o . . . . .	chines. Provinz
M o . . . . .	sumpfige Schicht
M o . . . . .	südamerikan. Hauptstadt
M o . . . . .	Schwerverbrecher
M o . . . . .	salbungsvolle Rede

a b b d d d d d d e e e e e e e e e e e e e e e g  
 g g g i i i i l l l l l l l l l n n n n o o o o p  
 r r r r r s s s t t t v

Nach richtiger Einordnung der Buchstaben an die Stellen der Punkte ergibt sich das jeweils Nebenstehende.

## Magisches Quadrat

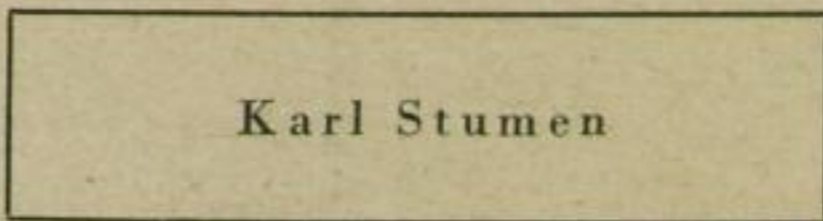


a a a a a a a a d d d e e e e e e i i n n n n o p  
 r r r r r s s s s u u z

Nach richtiger Einordnung der Buchstaben ergeben:

1. Reihe längs und quer: militär. Schauspiel
2. Reihe desgl.: Papageienart
3. Reihe desgl.: halber Kreisdurchmesser
4. Reihe desgl.: Mitglied musikal. Studentenverbindung
5. Reihe desgl.: Flaumfedern
6. Reihe desgl.: flüssiger Auszug

## Besuchskartenrätsel



Was ist der Herr?



schon dahinter kommen. Vor vier Jahren beantragten Sie gegen mich auf Grund eines Indizienbeweises die Todesstrafe, die später in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt wurde. Vor einigen Tagen wurde ich aus der Strafanstalt entlassen, weil der Schuldige ermittelt worden ist. Die Todesangst,



Ein Feuerstrahl — dann sank er zu Boden

in der Sie heute geschwebt haben, ist nichts, gemessen an den Qualen, die ich ausstehen hatte. Die Pistole enthielt nur eine Betäubungspatrone. Versuchen Sie nicht, meiner habhaft zu werden. Um die Mittagszeit bin ich schon über der Grenze.

Die Verhandlung gegen den Maler Lehnbach mußte wegen eines plötzlich erfolgten Nervenzusammenbruchs des Staatsanwalts Oesterheld vertagt werden.



## DIE EROTIK IN DER PHOTOGRAPHIE.

Ein umfangreicher, reich illustrierter Hauptband und ein Bilderatlas als Ergänzungsband.

*Wohl die interessanteste Seite der Sexualwissenschaft wird hier von hervorragenden Fachgelehrten an Hand eines fast unbekanntem, in seiner überragenden Fülle jeden verblüffenden Bildermaterials ausführlich beleuchtet. Hunderte von Bildern, darunter viele ganzseitige und farbige Tafeln, die nur dem Institut für Sexualforschung in so großer Auswahl zugänglich waren, illustrieren großzügig und erschöpfend das interessante Thema*

### Aus dem Inhalt:

*Die Aktphotographie wird gesellschaftsfähig | Voyeur und Bildvoyeur | Die Organisation des geheimen Photohandels | Geheime Produktionsstätten | Wer gibt sich als Modell hin | Modellhonorare | Die Erotik im Film | Der lebende Akt | Sex appeal usw.*

*Das zweibändige Werk erscheint Ende November. Der Bezugspreis bei sofortiger Subskription beträgt RM. 35.— statt ca. RM. 45.— bei bequemen Monatsraten von* **RM. 5.—** *nur*

Bei Lieferung des Werkes wird eine Anzahlung von RM. 10.— postsicherheitshalb. d. Nachn. erhoben.

**Sichern Sie sich sofort den günstigen Subskriptionspreis!**

**OTTO** *sche Buchhandlung*  
Leipzig C 1, Goethestr. 8  
Gegründet 1797.

### Bestellschein:

Ich bestelle hiermit bei der **Otto'schen Buchhandlung, Abt. 2, Leipzig C 1, Goethestr. 8** .... Exempl. „**Die Erotik in der Photographie**“, 2 Bände, zum Subskriptionspreis von RM. 35.— — Betrag folgt gleichzeitig (Postscheckkonto Leipzig 55633) — ist durch Nachnahme zu erheben — wird durch Monatsraten von RM. 5.— bei einer Anzahlung von RM. 10.— beglichen. (Nichtgewünschtes bitte streichen.) Eigentumsrecht vorbehalten. Erfüllungsort Leipzig.

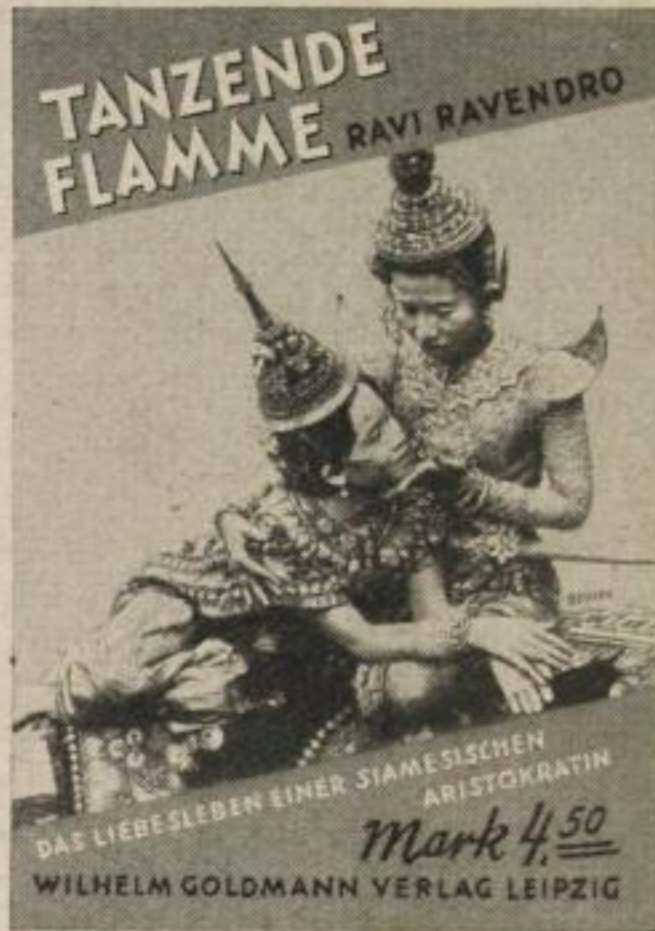
Vor- u. Zuname: .....

Beruf u. Alter: .....

Ort u. Straße: .....



RAVI RAVENDRO



*Nach Siam, in das märchen- und rätselhaftes Land des Fernen Ostens, führen uns diese beiden ungemein fesselnden und interessanten Romane. Der deutsche Verfasser ist einer der besten Kenner Siams. Vor unserem geistigen Auge sehen wir die herrlichen Gärten, prunkvolle Tempelbauten, prächtige Paläste, und berauscht hören wir von orientalischem Leben und sinnemfrohem Liebeskult.*

Jeder Band kart. M. 3.—, Leinen M. 4.50

WILHELM GOLDMANN  
VERLAG LEIPZIG C I

## Lösungen zu den Rätseln aus Heft 20

### Silbenrätsel:

- |                  |                |
|------------------|----------------|
| 1. Gelsenkirchen | 11. Eger       |
| 2. Osterei       | 12. Chorgesang |
| 3. Lenbach       | 13. Ederle     |
| 4. Dardanellen   | 14. Rudolf     |
| 5. Marine        | 15. Wilna      |
| 6. Agamemnon     | 16. Ekel       |
| 7. Nagasaki      | 17. Raspel     |
| 8. Nauheim       | 18. Dolde      |
| 9. Baltikum      | 19. Ellen      |
| 10. Undine       |                |

Goldmann-Buecher werden Ihnen  
immer gefallen!

### Leiterrätsel:

a k  
u r e n k e l  
f a  
r a u b b a u  
u s  
h a l u n k e  
r l            Aufruhr — Klausel

### Wortbündel:

Pirat  
Oder  
Laster  
Isar  
Zweikampf  
Eigentum  
Isönzo            Polizei

**Das erstaunlichste Werk**, das je erschaffen wurde, ist der 4 bändige „Neue Brockhaus“. Es ist bewundernswert, daß es gelingen konnte, auf rund 3000 Seiten das gesamte Wissen der Welt in solcher Ausführlichkeit zu sammeln und dabei die Anordnung so zu gestalten, daß sich jedermann sofort in diesem Nachschlagewerk auskennt. Die Ausstattung ist meisterhaft, tausende von Abbildungen begleiten den reichen Text. Und dabei ist der Preis so niedrig! Nur RM. 23.— pro Band. Jeder, der nicht blind an den Ereignissen des täglichen Lebens vorbeieilen will, sollte sich dieses Werk erstehen. Verlangen Sie doch sofort einen ausführlichen Prospekt von der Otto-schen Buchhandlung, Leipzig C1, Goethestr. 8, die Ihnen auch gern ohne jeden Aufschlag Teilzahlungen einräumt. Der „Neue Brockhaus“ ist wirklich das praktischste Weihnachtsgeschenk, denn er ist ein Begleiter durch das ganze Leben.            F. H.



# Interessantes aus aller Welt



Im Hotel Astor in New York fand kürzlich das Jahresdiner des Abenteuer-Clubs statt, der sich aus lauter berühmten Weltreisenden und Abenteurern aller Länder zusammensetzt. Ein neu aufgenommenes Mitglied erzählte gerade ein aufregendes, selbst erlebtes Abenteuer, als plötzlich aus der Versammlung heraus ein Schuß fiel. Die Mitglieder, „deren Mut in tausend Gefahren erprobt ist“, sprangen von ihren Sitzen und drängten nach dem Ausgang, wobei Geschirr und Einrichtungsgegenstände im Werte von mehreren tausend Dollars zertrümmert wurden. Der Pistolenschütze, ein emigrierter russischer General, der sich einen Spaß machen wollte, wurde sofort von der Mitgliederliste gestrichen.

\*

Vor kurzem wurde im Gefängnis zu Cambridge der Galgen versteigert, da das Gefängnis niedergelegt werden soll. Der Auktionator wurde in seinen Erwartungen getäuscht, denn es fand sich nur ein Ackerbauer, der dieses grausige Möbelstück für den geringen Betrag von einem Pfund Sterling erstand.

\*

In einem kleinen holländischen Fischerort in der Nähe von Ymuiden ist der Bürgermeister gleichzeitig amtlicher Fleischbeschauer. Bei einer vor einigen Wochen vollzogenen Trauung stempelte er nun den Trauschein ab. Als das Brautpaar zur kirchlichen Trauung zum Priester kam, stellte es sich heraus, daß der Trauschein den Fleischbeschauungsstempel trug, der dem Ehepaar bescheinigte, daß es gesund und trichinenfrei sei.

\*

**Bandwurm.** Spul- und Madenwürmer entz. die besten Säfte, machen nervös, elend, schlapp und wirken durch ihre Toxine lebensverkürzend. Näh. siehe Heft 19, S. 714 d. Blattes od. ausführl. Auskunft Mk. 1.- in Briefm. Beschwerden, Alter, Beruf angeb. Wurm-Rose, Hamburg 11a/146

Eingetr. Warenzeichen

Nachdr. verboten



## Ihr Schicksal 1931

erkennt  
der erfahrene Astrolog  
klar aus Ihrem Horoskop.  
Einführungshalber

• gratis •

senden wir Ihnen eine ausführl. Probedeutung betr. Charakter, Liebe, Ehe, Beruf, Reisen, Lotterie etc. gegen sofortige und deutliche Angabe Ihres Geburtsdatums u. Ihrer genauen Adresse. Unkostenbeitrag nach Belieben in Briefmarken.

Kein Wahraugeschwindel, sondern naturwissenschaftl. Tatsachen, durch 2 freisprechende Gerichtsurteile anerkt. Schreiben Sie sofort an den

**Universum - Verlag,**  
Abt. „Berlin NW 7,  
Postfach 43.

Bitte machen Sie Ihre Bekannten auf dieses Angebot aufmerksam

## EM-GE Alarm- u. Gaspistolen

Ohne Waffenschein  
durch Sport- u. Waffenhandlungen



5 verschiedene Modelle!  
Preise: Mk. 3.50—14.25

### Neu: Gaspistole

Katalog M 9 frei

**Moritz &  
Gerstenberger**

Pistolenfabrik  
Zella-Mehlis i. Thür.

## So machen es die Schlanken



sie quälen sich nicht mit Gewarkuren, Hungern und Schwitzen; sie trinken einfach um schlank, gesund und leistungsfähig zu sein

### Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

Er sorgt für unschädliche Gewichtsabnahme, Blutauffrischung u. Erhöhung der Lebenskraft, ist ärztl. empfohlen u. von Verbrauchern gepriesen! Frau Hauptlehrer v. N. schreibt: Fühle mich um Jahre jünger u. arbeitsfreudiger. Einfach wunderbar. 1 Paket Mk. 2.—, Kurpackung Mk. 10.—. In Apotheken u. Drogerien, wo nicht: „Hermes“ Fabrik pharmaz. kosmetisch. Präparate, München SW 122, Gullstraße 7.

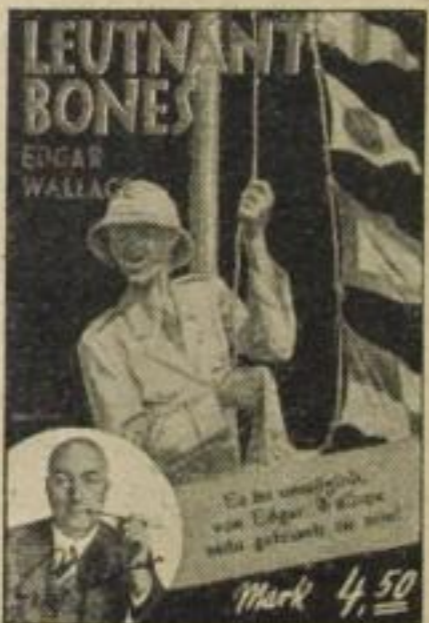






### DIE PRESSE URTEILT:

„... Das ist etwas ganz Köstliches, das selbst den reifen Mann, der aus den Kinderschuhen seit Jahrzehnten hinaus ist, an den Lesetisch bannt... Die Bücher vermitteln etwas, was die anderen Bücher sonst nur mit Hilfe von Bildern geben, die hier fehlen, sie geben einen starken Hauch von Wirklichkeit, von Leben, sie lehren, ohne daß man es merkt, sie bilden, ohne daß man sich sträubt. Alles dies in einer feinen, gehobelten Sprache, mit echtem Humor gewürzt, nie langweilend. Diese Bücher sind ein Stück eingefangenes urwüchsiges Afrika.“ (Vossische Zeitung, Berlin)



### DIE AFRIKA-BÜCHER VON EDGAR WALLACE

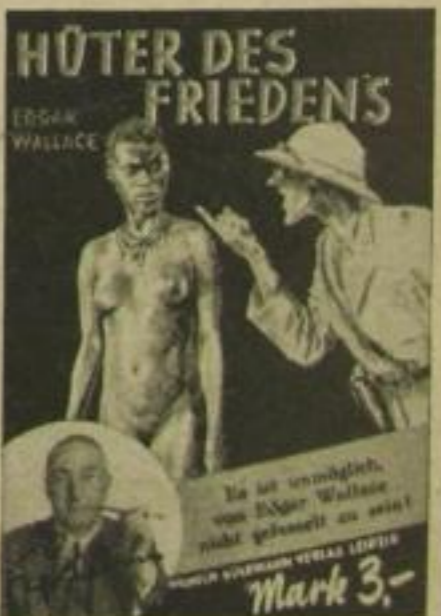
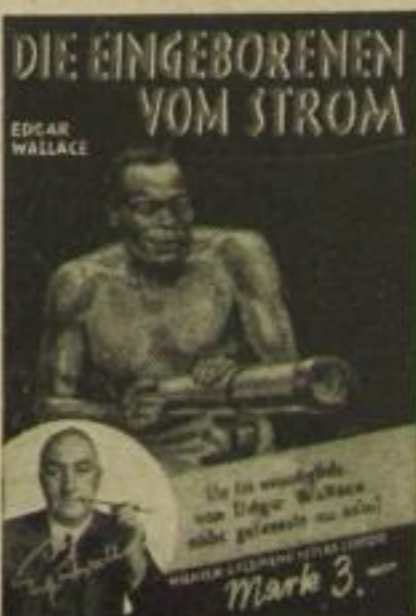
sind  
die besten Afrika-Bücher, die es gibt.  
Jeder Band kart. M. 3.—, Leinen M. 4.50

WILHELM GOLDMANN VERLAG  
LEIPZIG



### DER LESER URTEILT:

„... Ich beglückwünsche Sie auf das herzlichste zu der Idee, so gute und zugleich so spannende Werke dem deutschen Lesepublikum zugänglich gemacht zu haben. Ich hatte große Freude an den Werken, denn sie sind hübsch ausgestattet und haben guten Druck. Wallace's Werke stehen auf der gleichen Stufe wie die Jack Londons und dürfen zu den besten der modernen Literatur gerechnet werden. Im ganzen ganz ausgezeichnete Werke und ein verlegerisches Verdienst...“ (Generalsekretär I. H.-H., Wien)





In der Nähe von Budapest beging ein Mann auf eine Weise Selbstmord, die ebenso neu wie grauenhaft ist: er bestieg einen Zug, knüpfte einen Strick an das Wagenfenster und legte sich selbst das zur Schlinge geknotete andere Ende um den Hals. Dann sprang er aus dem Fenster des rasenden Zuges hinaus und wurde so gleichzeitig erhängt und zu Tode geschleift.

\*

Im Hafen von Southampton begegneten sich kürzlich zwei Tote, nämlich ein Unteroffizier der Luftschifferkompagnie, dessen Regiment gerade auf einen Dampfer befördert wurde, erblickte unter den Zuschauern an der Kaimauer plötzlich seinen Vater, von dem ihm während des Weltkrieges nach dem Regiment geschrieben wurde, daß er bei einem Straßenbahnunfall ums Leben gekommen sei. Der Vater war nicht weniger erstaunt, plötzlich seinen Sohn zu treffen, der gleichfalls seit 1916 in der Verlustliste der englischen Armee geführt wurde, und dessen Gattin seit dieser Zeit Witwenpension bezieht. Die beiden Totgeglaubten lagen sich in den Armen. Der glücklichen Witwe wird allerdings die Pension entzogen.

\*

In Kiew hatte eine eitle Frau einen Polizeioffizier geheiratet, der als Besitzer des schwärzesten und vollsten Bartes der Stadt galt. Nach einem Streit mit seiner Gattin ging der Mann aus Wut und Rachsucht zum Frisör und ließ sich seinen berühmten Bart völlig abrasieren. Als er sich dann mit kahlen Wangen vor seiner Frau präsentierte, ergriff die Tobende seinen Dienstrevolver und schoß ihm eine Kugel ins Herz.

\*

In Olmütz stellte es sich bei einer Ehescheidung heraus, daß die Ehefrau trotz 17jähriger Ehe unberührt geblieben war. Der Grund der Ehescheidung war Mißhandlung. Der Ehemann, ein Händler namens Dvorak, entschuldigte sich damit, daß ihn seine Mutter vor der Hochzeit über diese wichtige Frage nicht aufgeklärt habe.

# Liebeslehre

## Eine Liebesschule für Braut- und Eheleute

Herausgegeben von Margarete Kaiser

456 Seiten stark mit 19 ein- und mehrfarbigen Bildtafeln und 53 Bildillustrationen.

In Leinen gebunden nur **RM. 20.—**

In diesem Werke ist auch keine Frage ausgelassen, die irgendwie von Bedeutung sein könnte; es wendet sich nicht nur an alle Eheleute, sondern weist die Wege, die schon vor der Ehe gegangen werden müssen, um ein harmonisches Liebesleben führen zu können. Eine Fülle von Fragen wird von der Verfasserin freimütig behandelt. Interessantes Zuschriftenmaterial, in dem sich Männer und Frauen jeden Alters offen und ehrlich über ihre sexuellen Nöte äußern, ist ebenfalls beigegeben. Ein reiches Bildmaterial erleichtert die Anschauung. Mit diesem Werke wird jeder zufrieden sein.

Die Lieferung erfolgt auf Wunsch auch gegen bequeme Monatsraten von nur **RM. 4.—** ohne jeden Aufschlag.

**Buchhandlung Bial & Freund,**

Abt. 35, Berlin S 42, Alexandrinenstraße 97  
Postscheckkonto Berlin Nr. 29 652.

Illustr. Prospekte kostenlos geg. 30 Pf. Rückporto.

## ZUR HILFE

**Dieser Mann soll Ihr Mentor u. Freund sein!**

Kostenfreie Lesung Ihres Lebens.



Er gibt Ratschläge hinsichtlich Geschäfts-, Heirats-, Gesundheits- u. Haushaltsangelegenheiten.

Dr. Cooper sagt: Die erstaunliche Genauigkeit, mit welcher er Ihre Vergangenheit und Ihre Zukunft liest, ist geradezu verblüffend. Hätte ein jeder diesen treuen Mentor zur Seite gleich zu Beginn seiner Laufbahn, so würde kein Mensch mehr die Enttäuschungen und Ärgernisse der Vergangenheit zu bedauern haben.

Er sagt selbst: Ich werde in Ihrem Leben stehen, und kann ich Ihnen Gutes antun, so sollen Sie es nicht vermeiden, mir die Gelegenheit dazu zu geben. Senden Sie mir Ihren Namen, Ihre Adresse und das Datum Ihrer Geburt recht deutlich geschrieben, und falls es Ihnen dünkt, fügen Sie 50 Pfg. in losen Briefmarken Ihres Landes bei (keine Geldstücke), um die Schreib- und Postkosten zu decken, und er wird Ihnen kostenfrei eine Lesung Ihres Lebens zukommen lassen. Achten Sie darauf, daß Ihr Brief genügend frankiert ist (25 Pfg.) Astral, Dept. 2473 Rue de Joncker 41, Brüssel (Belgien).

Er sagt selbst: Ich werde in Ihrem Leben stehen, und kann ich Ihnen Gutes antun, so sollen Sie es nicht vermeiden, mir die Gelegenheit dazu zu geben. Senden Sie mir Ihren Namen, Ihre Adresse und das Datum Ihrer Geburt recht deutlich geschrieben, und falls es Ihnen dünkt, fügen Sie 50 Pfg. in losen Briefmarken Ihres Landes bei (keine Geldstücke), um die Schreib- und Postkosten zu decken, und er wird Ihnen kostenfrei eine Lesung Ihres Lebens zukommen lassen. Achten Sie darauf, daß Ihr Brief genügend frankiert ist (25 Pfg.) Astral, Dept. 2473 Rue de Joncker 41, Brüssel (Belgien).

917



In Chikago ist man einem Arzt auf die Spur gekommen, der sich auf einzigartige Weise ein Vermögen zusammenverdient hat. Seine Klienten bestanden nämlich ausschließlich aus steckbrieflich verfolgten Verbrechern, und seine Kunstfertigkeit bestand darin, den „Patienten“ gegen ein Honorar von 100 Dollar das polizeilich gemessene, photographierte und protokollarisch fixierte Gesicht nach kosmetisch-medizinischem Verfahren völlig umzumodellieren und unkenntlich zu machen. Mit diesem „neuen“ Gesicht brauchten die „Patienten“ keine Entdeckung mehr zu fürchten.

\*

In Estland gibt es zweierlei Arten der Todesstrafe: der Verurteilte kann wählen — entweder den Strang oder den Giftbecher. Nun ereignete sich folgendes: Ein zum Tode verurteilter Mörder, ein Mann namens Sergei Vasilevsko im Alter von 24 Jahren, zog den Giftbecher dem Strang vor. Vasilevsko, ein wahrer Hüne von Gestalt, trank den

Giftbecher, und es geschah, daß ihn das getrunzene Gift wohl krank machte, aber er blieb am Leben. Jetzt stehen die Estländer Juristen vor der Frage: Ist es zulässig, einen Mörder für ein und dasselbe Verbrechen zweimal hinzurichten, oder muß er zu lebenslanglichem Zuchthaus begnadigt werden?

\*

„Selbst im Zuchthaus ist es besser als in der Ehe!“ Mit dieser überraschenden Bemerkung meldete sich ein gewisser Peter Markowitsch in dem Aufnahmebüro des Belgrader Zuchthauses, aus dem er vor drei Jahren entflohen war. Auf die Frage des Inspektors, warum er freiwillig zurückkehre, antwortete er, daß er ein Jahr nach seiner Flucht die Dummheit begangen habe, zu heiraten. Die Erfahrungen, die er dabei gemacht habe, seien so niederschmetternd gewesen, daß er jetzt freiwillig zurückkehre. Markowitsch wurde wieder in eine Zelle geschafft, wo er jetzt noch 12 Jahre abzusitzen hat.

\*

*Kennen Sie schon den  
letzten Detektivroman von  
Edgar Wallace?*

## „Der Banknoten- fälscher“

ist einer der besten Romane von Wallace; er ist glänzend geschrieben und spannend bis zum Schluß. Wir können Ihnen diesen Roman ganz besonders empfehlen. Er kostet wie alle Romane von Wallace nur

**kartoniert RM. 3.—, Ganzleinen RM. 4.50**

*Überall zu haben!*

**Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig C 1**





## ZEITUNGS- AUSSCHNITTE

### Goldfieber in Newton

In der englischen Stadt Newton haben einige Schuljungen einen Streich ausgeheckt, durch den es gelang, die Stadt zwei Tage lang in ein förmliches Goldfieber zu stürzen. Die hoffnungsvollen Sprößlinge schöpften aus einem Abenteuerbuch die Idee zu ihrem Streich, der darin bestand, daß sie in den Trümmern einer verlassenen Hütte eines Schmugglers in der Bai von Newton einen Kasten vergruben, der ein paar alte Münzen und eine genaue Beschreibung enthielt, wo ein vor langer Zeit geschmuggelter Goldschatz zu finden sei. Das Dokument, das auf altem Papier geschrieben war, trug die Unterschrift John Sinclair. Eines Tages spielten mehrere Jungen in den Trümmern der Hütte, stießen dabei auf das Kästchen und entdeckten den Inhalt. Mit Windeseile verbreitete sich in der Stadt die Nachricht, daß ein großer Schatz an der Bucht verborgen sei. Und nun begann ein eifriges Suchen mit Schaufeln und Äxten, um den Schatz ans Tageslicht zu fördern. Zwei Tage lang dauerte die emsige Arbeit an, natürlich ergebnislos, bis die Jungen selber, denen das Gelingen ihres Streiches einen Heiden Spaß machte, es für angezeigt hielten, zu bekennen, daß sie die ganze Stadt gefoppt hatten. Was für eine Vergeltung nun die anderen an den Jungen genommen hatten, verschweigt die Chronik.

(Jenaische Zeitung v. 16. 8. 30  
Eingesandt von F. K. in J.)

## Anzeigen- Vertreter

für Baden - Württemberg - Bayern gesucht. Herren mit guten Verbindungen zu Handel und Industrie wenden sich an die Redaktion des Kriminal-Magazins.



## TAUSEND FRAGEN

beantwortet

### DER NEUE BROCKHAUS HANDBUCH DES WISSENS IN 4 BÄNDEN 1928/29

Jeder Band in Halbleinen M. 23.-, Halbergamment M. 28.-, Halbleder M. 30.-.

Dieses erste und einzige vollständige größere Lexikon der Nachkriegszeit gehört in jedes Heim, jedes Kontor, auf jeden Schreibtisch in die Reihe der unentbehrlichen Nachschlagewerke:

Ausführliche Übersichten - Über 10000 Abbildungen - Viele bunte und schwarze Tafeln - Genaue Karten nach dem heutigen Stand - Das neueste statistische Material aller Länder.

Verlangen Sie heute noch

ausführlichen Prospekt NB kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit für Sie in der nächsten Buchhandlung, die Ihnen auch günstige Zahlungsbedingungen geben wird, oder von

F.A. BROCKHAUS · LEIPZIG

## Für jeden unentbehrlich: KNAUR'S GESUNDHEITSLEXIKON

Von Dr. med. I. Löbel

5150 Stichworte, 650 Aufsätze und Artikel.  
In Ganzleinenband **nur RM. 2.85.**

Dieses Werk sollte in keinem Hause fehlen. Es ersetzt in vielen Fällen einen Arzt, und behandelt alle Handgriffe, die notwendig sind, um bei Unfällen und Krankheiten rasch helfend einzugreifen. Daneben spricht es von Ehehygiene, Säuglingspflege, Schönheitsmittel, kurz über alle Fragen, die zur Erhaltung und Formung der Gesundheit des Menschen notwendig sind. Es ist das unentbehrliche Buch für das deutsche Haus.

Zu beziehen durch die

**OTTO'sche Buchhandlung**  
Leipzig C 1, Goethestr. 8. Gegr. 1797

**Bestellschein.** Ich bestelle hiermit bei der Otto'schen Buchhandlung, Leipzig C 1, Goethestraße 8:

..... **Knaur's Gesundheitslexikon.**  
In Leinen **RM. 2.85**

Betrag folgt gleichzeitig (Postsch. Leipzig 55 633) — ist durch Nachnahme zu erheben. (Nichtgewünschtes bitte streichen.) Erfüllungsort Leipzig.

Vor- u. Zuname: .....

Ort u. Straße: .....



# Die Heiteren Goldmann-Bücher



**Jeder Band kartoniert M. 3.—  
in Leinen M. 4.50**



... und zu Weihnachten ein Heiteres Goldmann-Buch, denn Lachen ist gesund. Ein guter Witz, ein heiteres Buch und andere lustige Dinge sind die besten Heilmittel unseres Daseins. Sie befreien uns von den Kummernissen des Alltagslebens, und der von ihnen ausströmende Humor bewahrt uns vor Leiden aller Art. Als ein gutes und promptes Lachmittel empfehlen wir die Heiteren Goldmann-Bücher, die glänzend auf das Gemüt wirken. Da ist immer spannende Unterhaltung, Frohsinn, Laune und herzerfrischendes Lachen. Lesen Sie selbst diese Bücher und schenken Sie sie Ihren besten Freunden und Freundinnen zu Weihnachten.



*Alle lachen sich  
ohne Lustbarkeitssteuer gesund!*

**WILHELM GOLDMANN  
VERLAG LEIPZIG C 1**



Verlag: Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig C 1, Kohlgartenstr. 20  
Fernsprech-Anschlüsse: Nr. 65029, Nr. 65952. Telegrammadresse: Goldmannbuch  
Leipzig. Sämtliche Zuschriften sind nur an den Verlag zu richten. Für unverlangte  
Manuskript- od. Bildsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rückporto beilegen

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Specht, Leipzig. Anzeigenannahme: Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H.,  
Abt. Inseratenverwaltung, Leipzig C 1, Kohlgartenstr. 20. Verantwortlich für den Inseratenteil: Fritz Hacke, Leipzig.  
In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa in Fa. Hermann Goldschmidt,  
Ges. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. Heftdruck: Oscar Brandstetter, Leipzig C 1.

Entered as second-class matter August 2, 1929, at the Post Office at New York, New York, under the Act of  
March 3, 1879 (Sec. 397, P. L. & R.)

Das K.-M. ist durch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler zu beziehen.  
In Deutschland auch Lieferung durch jedes Postamt (Postzeitungsliste Nr. 6 vom 12. 4. 1929)



Ein neues Heiteres Goldmann-Buch

Die heiteren Goldmann-Bücher

**LENOX**

**WIRBELT**

**DURCH**

**DIE WELT**

**HANS HOLM**

CHARLO  
BAUME

PHOR

*Sie lachen - ohne  
Lustbarkeitssteuer!*

**M 3.-**

Lenox ist ein temperamentvolles, lustiges Mädel, das in plötzlicher Laune sich auf ihr Motorrad setzt, um sich die Welt anzusehen. In einem kleinen Harzdörfchen bleibt sie allerdings schon hängen. Im Nu ist sie der Mittelpunkt alles dörflichen Geschehens. Im tollen Wirbel spielen sich nun die lustigen Ereignisse ab bis zum glücklichen Ende, das Lenox als verliebte Braut nach Hause ziehen läßt.

Kartoniert M 3.--

Ganzleinen M 4.50

Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig C 1



Mein

Der Kampf um Öl, Geld, Macht und eine Frau. Ein packender Roman aus dem amerikanischen Petroleumgebiet. Robert Heymann schuf mit diesem Roman ein Meisterwerk an Spannung. Von Robert Heymann ist bisher erschienen:

# KAMPF UM GABY

ROBERT HEYMANN



Ein Roman aus dem Petroleumgebiet

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG  
kartoniert M. 3.-  
Leinen M. 4.50

## Die Weltkatastrophe

Roman-Trilogie aus Rußlands Zusammenbruch

Weiber / Könige / Henker \* Der Kurier der Zarin \* Christinens Weg durch die Hölle  
Jeder Band ist in sich abgeschlossen und kostet kartoniert M 3.-, Leinen M 4.50

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C

OFFSETRUCK BREITKOPF & HÄRTEL LEIPZIG